Neapel und Sizilien.

Ein Auszug

aus

dem großen und kostbaren Werke:

Voyage pittoresque de Naples et Sicile

de Mr. de Non.

Mit 9 Kupfern.

Zehnter Theil.

Gotha,

bey Carl Wilhelm Ettinger,

1800.

Erstes Kapitel.

Zurückreise von Malta nach Sizilien. Syrakus. Denkmäler. Alterthümer.

Unsere Ungedult, nach Sizillen zurückzukommen, und die herannahende Winterzeit, bestimmten uns, noch früher abzureisen, als diejenigen Schiffe absegelten, die uns nach Frankreich zurückführen sollten. Als wir indessen mit dem Schiffer unserer Esperonare deshalb sprachen, so erhielten wir von ihm die Nachricht, daß wir in einigen Tagen mit einem Malteser Fahrzeug bequemer würden absegeln können, welches auch deswegen rathsamer sey, weil sich seit kurzem Afrikanische Seeräuber um die Insel blicken ließen. Auch dieses Vorhaben blieb jedoch unerfüllt; das Schiff segelte nicht, und wir mußten uns endlich doch entschließen, allein und ohne alle Bedeckung abzureisen. Wir verließen den Hafen von Malta am 17. September Abends um 5 Uhr bey widrigem Winde; nahmen eine Meile von der Stadt bey einigen Felsen, wo aus Seewasser Salz zubereitet wird, Ballast ein, und ruderten gegen Einbruch der Nacht bey allen Landspitzen der Insel ganz stille vorbey, nicht ohne Sorge, in einen Hinterhalt zu fallen. Nachdem wir vor der Landenge Cala di san Giuliano

vorübergeschifft waren, legten wir vor der Landspitze Madalena unter den Kanonen des Forts bey, um die Nacht am Lande zu erwarten: denn wir waren eben so wenig geneigt, eine Spazierfahrt nach Marocco oder Algier zu machen, als unsere Schiffer, und unterwarfen uns also ganz gehorsam allen ihren Anordnungen für das gemeinschaftliche Wohl. *)

Sobald die Finsterniß der Nacht eingebrochen war, stiessen wir wieder in die See, und ruderten in tiefster Stille weiter. Eine Barke, die der unsrigen glich, und mit der nämlichen Vorsicht ruderte, begegnete uns, und vermuthlich hatte sich das Erstaunen, die Unruhe und der Schreck, der Besatzung beyder Fahrzeuge in gleichem Grade bemächtigt.

Wir fuhren vor der Cala di san Paolo vorbey, und warfen bey der Spitze Melleha Anker, um daselbst den Rest der Nacht, und vielleicht auch, wenn der Wind nicht günstiger würde, den folgenden Tag zuzubringen. Glücklicherweise erhub sich jedoch gegen drey Uhr des Morgens ein Landwind, welcher unsere Schiffer wieder in See lockte. Mit Tages Anbruch wurden wir die drey Galeeren der Religion ansichtig, und dieser Anblick beseelte unsere Schiffer so sehr mit Muth, daß sie ihre gestrige Furcht gänzlich vergaßen, und uns versicherten, eine

*) Die Maltesischen Matrosen fürchten die Türkischen und Algierischen Seeräuber ausserordentlich, weil ihrer, wenn sie von diesen gefangen werden, kein anderes Schicksal wartet, als in Eisen geworfen, und in eine Sklaverey versetzt zu werden, die ihnen, wegen des tief eingewurzelten Hasses zwischen beyden Nationen, aufs höchste erschwert wird.

eine maltesische Esperonare sichtete nie ein türkisches Fahrzeug, von welcher Gattung es auch seyn möge.

Der Wind legte sich gegen Tag, und wir mußten uns wieder der Ruder bedienen. Am Abend erhielten wir frischen Wind; verlohren die Inseln Malta und Gozzo aus dem Gesichte; hörten von ferne das Geschrey einer unzählbaren Menge von Braachvögeln *), die uns die Nähe Siziliens verkündigten, und wurden auch bald darauf, nämlich des andern Morgens bey Tagesanbruch, die Landspitze della Secca ansichtig, welche aus einem niedrigen, trockenen, felsigten, mit Sand vermischten Boden besteht, und nur einige Zwergpalmen hervorbringt. Wohnungen sahen wir da nicht, und wir ruderten nun vergnügt längs dem Ufer hin, ohne die verdrüßlichen Vorfälle zu ahnden, die uns bevorstunden.

Wir schifften vor der ehmals berühmten Stadt Camerina vorbey, welche einst die Treulosigkeit des Tyrannen Dionysius erfuhr, der ihre Bewohner während der Belagerung der Stadt Gela wegführte, und sie den Karthagern in die Hände lieferte; worauf diese der Belagerung von Syrakus entsagten, und den Tyrannen in dessen Besitz ließen.

Camerina hatte weder Vestungswerke noch Mauern, wurde in der Folge zerstört, und liegt nun im Sande begraben. Das Gebiet jener Stadt gehört jezt dem Fürsten von Biscaris. Dieser gelehrte Herr ließ von Zeit zu Zeit nachgraben, und entdeckte eine Menge merkwürdiger

*) Eine Art Schnepfen, mit langem und einwärts gekrümmtem Schnabel. U.

Alterthümer; vorzüglich aber viele schöne griechische Vasen, welche die erste Zierde seines Kabinets ausmachen, und vielleicht die kostbarsten sind, die man kennt. Das Schloß dieses Fürsten zeigte sich uns in der Ferne, als wir vor Iscogliette vorbey waren, und bald hernach gelang es uns, ungeachtet des widrigen Windes, durch Hülfe der Ruder, unterhalb des auf einer Höhe liegenden Terranuova, die Küste zu erreichen.

Ganz mit dem Vorhaben beschäftigt, so wie wir den Fuß an das Land setzen würden, die wahre Lage der alten, mächtigen und berühmten Stadt Gela zu suchen, von welcher noch verschiedene Ruinen vorhanden seyn sollten, und unter diesen vorzüglich eine ganz vollkommene umgestürzte Säule dorischer Ordnung, wollten wir von da aus nach dem alten Syrakus wandern, welches das Ziel unserer Bemühungen seyn sollte, wenn wir zuvor das auf dem Hinweg liegende Calata Girone, das angebliche Hybla Haerea der Alten besucht haben würden, wo man noch antike Münzen findet.

Aber unsere schönen Plane wurden gänzlich vereitelt, denn als wir eben bey Terranuova zu landen im Begriffe stunden, hörten wir am Ufer uns zuschreyen: „Speronara di Malta, alla larga!“ — Wir erwiederten darauf: wir seyen durchaus gesund, und führten deshalb die vollständigsten Zeugnisse von Malta aus bey uns; allein „alla larga! alla larga!“ war die einzige Antwort, die wir erhalten konnten, und auf unsere weitern Vorstellungen setzten sich sogar einige elende Küstenwächter, die uns ungestraft und ohne Gefahr beleidigen zu können glaubten, in Bereitschaft, ihre Stücke und Flinten auf uns abzubrennen.

brennen. Es fiel uns demungeachtet schwer, zu gehorchen: denn wir fürchteten weniger ihre Flinten, als das Meer, und den Hunger, weil wir für dreyzehen Personen kaum drey Pfund Brod, und keinen Tropfen Wasser mehr hatten. Wir beriefen uns also auf den Gouverneur, an den wir empfohlen waren; dieser ließ uns aber sagen: „er sey krank, könne sich unmöglich herab an das Ufer begeben, und heiße uns daher rathen, daß wir abreisen möchten.“ Nun provocirten wir auf den Richter des Orts, welcher zugleich Vicekonsul der französischen Nation war; aber auch dieser ließ uns die mißreslichste Antwort hinterbringen: „er könne es nicht auf sich nehmen, sich einem von der Pest angesteckten Fahrzeuge zu nähern, und er bäte uns sehr, sogleich abzufahren, weil es ausserdem sein Amt mit sich brächte, uns mit Gewalt zur Abfahrt zu zwingen.“ Wirklich schienen die Schuste von Abgeordneten, deren Zahl sich alle Augenblicke vermehrte, sehr geneigt, diese Drohung in das Werk zu setzen. Das Volk lief haufenweise herbey, schimpfte und drohte. Hier war Muth nöthig; wir erklärten daher standhaft, daß wir das Ufer nicht eher verlassen würden, als bis man uns einigen Vorrath an Lebensbedürfnissen zur Fortsetzung unserer Reise herbeyschaffen werde. Unsre Herzhaftigkeit würkte: und zwar um so mehr, weil einige von unsern Schiffern schon ins Wasser gesprungen waren, und wir übrigen Miene machten, ihr Vorhaben zu unterstützen. Es ward also ein Waffenstillstand geschlossen; man schickte nochmals zum Gouverneur und zum Stadtrichter; allein diese braven Leute, die sich hinter ihren Mauern in Sicherheit befanden, ließen es blos bey strengen Befehlen zur Abreise bewenden.

Unsere Verlegenheit war groß: denn wir sahen uns in die Nothwendigkeit versezt, eine lange, mit mancherley Gefährlichkeiten verknüpfte Fahrt längs einer Küste fortzusetzen, wo uns an jeder Stelle, die wir zur Landung ausersehen wollten, gleiches Schicksal, wie hier, bedrohte. Zum Glück für uns erschien der Eigenthümer unsers Schiffes, ein Malteser, und erbot sich, uns Brod zu kaufen, und Wasser und Wein zu schaffen.

Dieser Vorrath wurde nun nach und nach herbeygebracht, und wir mußten ihn mit unserem Feuergewehr vom Bord des Schiffs aus bewachen, damit er von den hiesigen Küstenwächtern nicht gestohlen würde. Die braven Männer ließen nun, da sie sich an uns nicht mehr wagen durften, ihren Zorn an der herbeyströmenden Menge neugieriger Zuschauer aus, die sich dann zurückziehen, und begnügen mußten, das Ende dieses Schauspiels von den Mauern und Thürmen der Stadt Terranuova mit anzusehen.

Unsere Abfahrt sah der Aufhebung einer Belagerung ähnlich, und da wir wieder in die See stechen mußten; so suchten wir bey unseren Eßwaaren Trost, und beschäftigten uns so lange damit, den Hunger zu vertreiben, bis wir endlich selbst daran eine Art von Belustigung fanden.

So oft wir uns einem Wachtthurme, oder einer Schanze näherten, hörten wir schon von ferne das Geschrey: Speronara di Malta, alla larga! Endlich gegen Mittag wurde der Wind so stark, und blies so heftig gegen das Vordertheil unseres Schiffes, auch waren unsere Matrosen so erschöpft vom Rudern, daß wir uns entschlossen, unterhalb der Landspitze di san Pietro, an

einer

einer kleinigten, wüsten Stelle, vierhundert Schritte vom Ufer, die Anker zu werfen.

Kaum hatten wir indessen einige Minuten Ruhe genossen, als schon wieder zween Küstenwächter aus einer Ruine hervorstiegen, die uns zuriefen: unsere Reise fortzusetzen, und uns von der Küste zu entfernen.

Die Versicherung, daß wir nicht anzulegen verlangten, ausserhalb der vorgeschriebenen Grenze wären, und nur in Ruhe günstigen Wind abwarten wollten, war ohne Nutzen. Sie schrieen demungeachtet unaufhörlich, und als sie endlich merkten, daß wir uns nichts um sie bekümmerten, hatten sie sogar die Verwegenheit, eines ihrer Gewehre gegen uns loszudrennen, dessen Kugel über unsern Köpfen hinpfiff, ohne, zum Glück, einen aus unserer Gesellschaft zu beschädigen. Diese Frevler zu züchtigen, durften wir nicht wagen, weil dies uns voraussichtlich grossen Verdruß, und eine Reihe von Unannehmlichkeiten zugezogen haben würde; es blieb uns also nichts anderes übrig, als allgemach vom Ufer ab- und eine Viertelmeile weit in die See zustechen.

Jezt wünschten wir uns wechselseitig Glück zu einem Ebentheuer, woran es unserer Reise bisher noch gefehlt hatte; aber wir ahndeten noch nicht alles, was uns noch bevorstund.

Ein kleiner Scirroccowind, der sich eben jezt erhob, entfernte uns noch mehr von der Küste, und brachte uns in eine Bucht, die Puzzola heißt. Hier wird das Johannisbrod gesammelt, welches an diesem Theil der

Insel häufig wächst, und wir sahen es in grossen Massen am Ufer aufgehäuft. *)

Gegen Abend überzog sich der Himmel, und ein Aequinoctialsturm drohte. In dieser Verlegenheit, von Land und Meer zugleich bedroht, suchten wir nur eine Bucht zu gewinnen, wo wir die Nacht unter dem Winde zubringen könnten. Unsere kleine Schiffsmannschaft arbeitete mit Segel und Ruder, um vor den Inseln Formiche und dem äussersten Ende der Bay de la Marsa oder san Pietro vorbey zu kommen, und den winklichten Fels Castellucio zu erreichen, bey welchem wir, zum Glück, so spät des Nachts ankamen, daß uns vom Land aus keine Küstenwache mehr wahrnehmen konnte. Das Wetter war übrigens auch so schlecht, daß keiner von den Wächtern so neugierig war, sein Wachthaus zu verlassen, und unsern Zufluchtsort zu untersuchen.

Hier in dieser nicht sehr bequemen Bucht blieben wir also ganz stille liegen; deckten uns mit unsern Segeln, und

*) Der Johannisbrodboum ist von mittlerer Grösse, gedeiht vorzüglich in heissen Ländern; z. B in Sizilien, in der Provence und in Spanien. Er treibt viele Aeste; seine Blätter sind dick, beynahe rund, und fallen auch im Winter nicht ab. Die Frucht hat die Gestalt einer platten Bohne, erlangt die Länge eines halben Fusses und zuweilen noch mehr, und ist einen oder zween Zolle breit. Sie enthält einen dicken, honigartigen Saft von schwärzlichter Farbe. Diese Frucht hat einen angenehmen Geschmack, wenn sie reif ist, und es wird auch eine Art Wein oder gebranntes Wasser daraus bereitet, dessen man sich zum Einmachen der Datteln und anderer Früchte bedient.

und glichen der Schnecke, die sich bey schlimmem Wetter in ihrem Hause verbirgt.

Die Blitze leuchteten inzwischen unaufhörlich; der Donner brüllte, aber nur von ferne, und wir, von Ermüdung erschöpft, schliefen ein. Unser Schlaf währte bis gegen zwey Uhr des Morgens, da plötzlich ein heftiger Donnerschlag unsere ganze Schiffsmannschaft erweckte, und auf die Beine brachte. Der Donner glich dem Knalle eines vier und zwanzig Pfünders, und das unaufhörliche Leuchten der Blitze einem Lauffeuer; dies war inzwischen noch nichts für den, der Blitz und Donner nicht fürchtet. Aber plötzlich fühlten wir unser Schiffchen sich erheben, und mit solcher Gewalt wieder niederfallen, daß das Seewasser von allen Seiten eindrang, und in dem nämlichen Augenblicke drückte der Wind die Segel, womit wir uns zugedeckt hatten, so sehr zusammen, daß Regen und Wogen dazwischen durchschlugen, und uns übergossen; und die Querstangen, die es aufrecht hielten, krachten und brachen. Um unser Ungemach noch mehr zu vergrössern, kam jezt ein gräßlicher Windstoß, der unser Sturmdach zertrümmerte, und uns nun ganz dem Wind und dem Regenguß zur Beute ließ. Der leztere war so heftig, daß er uns den Odem benahm.

In dieser schrecklichen Lage war ein kleiner Anker unsere einzige lezte Hoffnung; von ihm allein hieng unser künftiges Schicksal ab; er allein that der Gewalt der Wogen Widerstand: aber er hieng an einem einzigen Seil, und dieses Seil war sehr angestrengt. Um es zu unterstützen, geriethen wir auf den Einfall, unsern Ballast an Seile zu befestigen, und diese in die See hinab zu lassen.

Endlich gelang es unsern Schiffleuten, mit Hülfe der Ruder, das Fahrzeug wieder näher an den Fels zu bringen; und nun legte sich der Sturm, der zum Glück für uns nur leicht und schnell vorübergehend gewesen war.

Nichts destoweniger befanden wir uns durchaus naß, und der Wind vermehrte den Frost. Hier war nichts anders zu thun, als uns, so gut wir konnten, unter unsern gleichfalls durchnäßten Segeln und Ueberröcken zusammen zu legen; dies erwärmte uns doch etwas, und so erwarteten wir mit Ungedult den Tag, der unsern Schrecknissen ein Ende machte. Die See war stille geworden, die Wogen giengen gleich; wir suchten uns nun ganz zu trocknen, frühstückten frohen Muths, und stachen in See, um das Capo Passaro zu erreichen, das zwölf Meilen von unserer Ankerstelle lag.

Diese Landspitze von Sizilien hieß ehedem Pachinum, und ist nun, durch das Eindringen der See zwischen dem Vorgebürge und dem vesten Land, zu einer Insel geworden. Hier liegt ein Fort, in Gestalt eines viereckigten Thurms, und eine Garnison, welche, von aller Welt abgeschieden, in das Elend verwiesen zu seyn scheint.

Weil uns der Wind noch immer zuwider war, so baten wir sehr demüthig, uns nähern, und unter dem Winde bleiben zu dürfen; aber dies wurde uns unmenschlich verweigert, und man zwang uns, eben da ein neuer Sturm drohte, die Seereise fortzusetzen. Zu unserem Glücke erhub sich, als wir kaum das Vorgebürg umsegelt hatten, ein frischer Sciroccowind, der unsere Barke so

schnell

schnell von dannen trieb, daß wir in weniger als vier Stunden über vier und vierzig Meilen zurücklegten.

Wir fanden die Morgenseite der Insel Sizilien weit angenehmer als die Mittagsseite. Der Fluß Helorus, gegenwärtig Abalo genannt, bewässert die fruchtbaren Gefilde mit seinen wohlthätigen Ueberschwemmungen, die Virgil mit dem Austritte des Nil verglich. *) Aus der Ferne zeigte sich Avola, auf dessen Fluren ein Zuckerrohr wächst, das vielleicht die einzige Gattung von diesem Erzeugnisse ist, die den Alten bekannt wurde.

Die Stadt Syrakus.

Sobald wir das Cap Longo erreicht hatten, erblickten wir Syrakus, welches nur sechs Meilen weit davon entfernt liegt. Die Ungeduld, schnell dahin zu gelangen, theilte sich auch unseren Matrosen mit, und ehe noch eine Stunde verstrich, waren wir schon am Eingange des Hafens.

Syrakus ist wohl lange nicht mehr das, was es im Alterthum war; aber es ist doch noch immer eine ansehnliche Stadt, die besonders wegen ihres ausserordentlich

*) An diesem Flusse lag das alte Helorum; er stürzte sich nahe bey demselben mit grossem Geräusche in die Sizilianische Meerenge, weswegen ihn Silius clamosum nennt. Virgil und Ovid nennen die fruchtbare Gegend umher Heloria Tempe.

s. Ritsch a. a. Ort. S. 307.

lich grossen Seehafens die Aufmerksamkeit der Reisenden verdient.

Im Anschauen dieses unermeßlichen Hafens dächten wir uns einen Theil der Schicksale, die einst jene grosse Stadt betroffen hatten; jene berühmten Schlachten der Athenienser und der Römer, die im Gebiete derselben vorfielen; jene schröcklichen Schlachten der Syrakuser und der grausamen Karthager, die, als sie einen grossen Theil Siziliens überwunden hatten, auf dieser Insel ihr Grab fanden.

Wenn man von der linken Seite gegen die Stadt zukömmt, stellt sich die Ebene dar, wo sie ihr Lager geschlagen hatten, und zur Rechten die Insel Ortygia, auf welcher das heutige Syrakus liegt, das ehedem blos die Festung der alten Stadt ausmachte; ingleichen die stolzen Quartiere: Neapolis, Tiche und Achradine, ehmals mit Tempeln und Prachtgebäuden angefüllt, die Hieron in jenem schönen Zeitraume der Künste erbaute, jezt aber in Ruinen versunken.

Alle diese vortreflichen Gemälde entschwanden vor unsern Augen, als wir durch den Hafen hindurch waren, und uns dem heutigen Syrakus näherten. Wir landeten bey einer armseligen Baracke, die man das Gesundheitsamt nannte; eine schlecht und altmodisch gekleidete Abordnung empfieng uns, und wies uns zum Krankenhaus einen zehen Schuh grossen viereckigten Platz an, wo wir keinen Schatten fanden. Indessen so schlecht er auch seyn mochte, uns war er doch willkommen: denn wer dem Schiffbruche entfloh, hält auch das schlechteste Erdreich

für

Die Stadt Syrakus nebst dem Hafen

für schön; hurtig schafften wir also unser Gepäcke aufs Trockene.

Das Lazareth und innere des Hafens von Syrakus.

Unser Erstaunen war nicht gering, als man uns des andern Tages den Antrag that, auf unsere Kosten eine Hütte für uns, und eine für die Wache aufzuschlagen. Wir hielten Rath über diese sonderbare Zumuthung, und beschlossen, unsere Barke an das Ufer bringen, unsere Segel darüber spannen zu lassen, und sie so zur Wohnung zurecht zu machen.

Es läßt sich keine Neckerey, keine Erpressung denken, die wir nicht von den saubern Beamten des Gesundheitsbüreau hätten ausstehen müssen, und ohne Zweifel muß jeder Fremde, der unter gleichen Umständen bey Syrakus ankömmt, die nämliche schlechte Begegnung erfahren, die uns zu Theil wurde. Die schröckliche Langeweile zu vertreiben, nahmen wir unsere einzige Zuflucht zur Kunst; das heißt: wir beschäftigten uns damit, verschiedene Ansichten von den Wällen der Stadt Syrakus aufzunehmen, in deren Angesicht wir so übel behandelt wurden.

Erst nachdem wir als Opfer der Habsucht und Geldgierde elender Communs acht und zwanzig traurige Tage die Quarantäne ausgehalten; nachdem wir, eingeschlichtet zwischen unsere Matrosen, Abends vom Thau durchnäßt, Mittags von der Sonnenhitze fast gebraten, viele Nächte durch

durch einen Seewind ausgestanden hatten, der uns Fieberanfälle verursachte, erhielten wir endlich unsere Freyheit, mit der Erlaubniß, in die Stadt zu kommen. Der Einzug war Erbarmenswürdig, und dennoch mußten wir es dem General-Vikar, Monsignor Gargallo, Dank wissen, daß er es für gut fand, unser Elend, in Abwesenheit des Bischoffs, an den wir empfohlen waren, möglichst zu erleichtern. Seine Gastfreyheit gieng sogar so weit, daß er uns Zimmer im bischöflichen Pallast einräumte, wo wir sodann einige Tage ausruhten.

Beschreibung der Ueberbleibsel des alten Syrakus.

Es ist wenig mehr von der alten berühmten Stadt Syrakus zu sehen, woraus man auf ihre Form und Bauart schließen kann. Nur der Fels selbst, auf dem die Stadt lag, einige Bruchstücke von Mauern und Thürmen, geben Beweise ihres Daseyns und ihrer Grösse.

Cicero und andere Geschichtschreiber geben indessen Zeugnisse genug, daß sie eine der vorzüglichsten Städte des Alterthums war.

Vier Quartiere bildeten ihr Ganzes, und diese waren fast eben so viel einzelne, durch Wälle und Mauern von einander getrennte Städte und Festungen. Die Beschreibung, welche Cicero hievon in seinen Reden gegen den Verres hinterlassen hat, ist zu schön, zu merkwürdig, als

als daß wir ſie nicht hier einrücken ſollten. *) Er theilt, wie man ſieht, die Stadt in vier beſondere Städte, welche Ortygia,

*) Urbem Syracuſas maximam eſſe graecorum, pulcherrimamque omnium ſaepe audiſtis. Eſt, judices, ita, ut dicitur; nam et ſitu eſt cum munito, tum ex omni aditu, vel terra, vel mari praeclara ad aſpectum; et portus habet propè in aedificatione, adſpectuque urbis incluſos; qui cum diverſos inter ſe aditus habeant, in exitu conjungnntur at confluunt. Eorum conjunctione pars oppidi, quae appellatur Inſula, mari d sjuncte anguſto, ponte rurſum adjungitur. Ea tanta eſt urbs, ut ex quatuor urbibus maximis conſtare dicatur; quarum una eſt ea, quam dixi inſula, quae duobus portubus cincta, in utriusque portus uſtinm aditumque projecta aſt, in quo domus eſt quae regis Hieronis fuit, qua praetores nti ſolent. In ea ſunt aedes ſacrae complures: ſed duae quae longa ceteris antecelluut. Dianae una, et altera, quae fuit anta iſtius adventum ornatiſſima, Minervae.

In hac inſula extrema aſt fons aquae dulcis, cui nomen Arethuſa eſt, incredibili magnitudine, pleniſſimus piscium, qui fluctu totus operiretur, niſi munitionis, ac mala lapidum a mare diſjunctus eſſet.

Alter autem eſt orbs Syracuſis, cui nomen Acradina eſt: in qua forum maximum, pulcherrimae portiaue, ornatiſſimum Prytaneum, ampliſſima eſt curia, templumque egregium Jovis Olympii, caeteraeque orbis partes unâ latâ viâ perpetuâ, multisque transverſis diviſae, privatis aedificiis continentur.

Tertia eſt urbs, quae, quod in ea parte fortunae fanum antiquum fuit, Tycha nominata eſt: in qua et gymnaſium ampliſſimum eſt, et complures aedes ſacrae; coiliurque ea pars at habitatur frequantiſſima.

Quarta

tygia, Aeradina, Tyche und Neapolis hießen. Ortigia war auf der Insel erbaut, die am Eingange des Hafens liegt; dies war die Hauptfestung von Syrakus, der Wohnplatz der Fürsten und des Hofes, und ein mit besondern Vorzügen und Freyheiten begabter Ort, wegen der dort befindlich gewesenen Tempel Minervens und Dianens. Aus diesem Quartier allein besteht die heutige Stadt Syrakus.

Aeradina nahm den größten Platz der alten Stadt ein, und enthielt zugleich die kostbarsten Gebäude; von da kam man in das Quartier Tyche, Τύχη oder Τύχη, welches in griechischer Sprache das Glück bedeutet, und gelangte endlich nach Neapolis, das die Abendseite der Stadt einnahm.

Der Umfang seiner Mauern umschloß einen Raum von 20 bis 21 Meilen, mit Inbegriff der Vorstadt Epipolis, die auf dem äussersten und höchsten Theil des Felses lag, und das fünfte Quartier der Stadt Syrakus ausmachte.

Cicero erwähnt dieser lezten Vorstadt nicht, und dies leitet auf die Vermuthung, daß sie, getrennt von der Hauptstadt, gleichsam eine besondere Stadt gewesen seyn müsse. Sie endigte sich mit dem furchtbar befestigten Schlosse Euryalos, welches selbst dem Marcellus so unbezwing-

Quarta autem est urbs, quae, quia postrema aedificata est, Neapolis nominatur quam ad summam theatrum est maximum: praeterea duae sunt templa egregia, Cereris unum, altarum Liberae, signumque Apollinis qui Temenites vocatur, pulcherrimum et maximum.

Cic. in Verrem Lib. IV.

zwingbar schien, daß er, bereits Meister von der Vorstadt Tycha, doch dessen Belagerung nicht wagte: sondern sein Lager zwischen Tycha und Neapolis aufschlug. *) Der grosse Hafen, den die kleine Insel Ortygia schließt, mag ungefähr zwey französische Lieues im Umfange, und da, wo er am breitesten ist, eine Lieue im Durchmesser haben. Eine ungeheure Kette schloß seinen Eingang, und diese lief von der Spitze der Insel bis zum Fels Plemyrion, eine Strecke von einer halben Meile hin, wo wieder ein festes Schloß lag. Noch jezt sieht man die Ueberbleibsel dieses Schlosses an der Stelle, die gegenwärtig il Modio heißt.

Auf der andern Seite der Insel Ortygia, gegen Achradina hin, lag der kleinere Hafen Portus marmoreus genannt, weil er mit Marmor gepflastert, und mit einer Menge von kostbaren Bildsäulen ausgeschmückt war, die Verres alle nach Rom bringen ließ.

Noch zur Zeit des Mirabella, ungefähr vor anderthalb hundert Jahren, und zur Zeit, als Fazelli schrieb, konnte man längs der an dieser Seite der Stadt hinlaufenden

*) Itaque Marcellus postquam ad ineptum irritum fuit ad Euryalum, signa referri jussit &c.; und ferner: Marcellus ut Euryalum neque tradi, neque capi vidit posse, inter Neapolim et Tycham (nomina partium urbis et instar urbium sunt,) posuit castra.

Tit. Liv. Lib. V. Dec. III.

senden Mauern auf der Tiefe des Hafens ganze Stücken dieses Marmorpflasters erblicken. *)

Die Arethusenquelle.

Dieses Denkmal der Vorzeit war einer von jenen Gegenständen, die unsere Neugier vorzüglich reizten. Die Quelle der Arethusa ist in der Fabellehre durch die Verwandlungen dieser Nymphe und des Flusses Alpheus sehr berühmt geworden. Denn wer weis nicht, daß die Göttin Diana, um ihre liebste Gespielin den Verfolgungen ihres Liebhabers zu entziehen, den Einfall hatte, sie in eine Quelle zu verwandeln, und daß hierauf die Götter aus Mitleid den Alpheus selbst in einen Fluß umschufen? — der, verliebter noch durch diese Verwandlung, bald Gelegenheit fand, sein Wasser mit dem Wasser seiner spröden Geliebten zu vermischen, die ihm nun nicht mehr entfliehen konnte.

Eine reizende Dichtung! aber der Ort selbst, so wie er gegenwärtig ist, würde gewiß nie fähig seyn, sie in dem

*) Recte autem et ex vero scripsit Faselles, hist. Sic. Lib. IV. Decad. I. foedum istius portus quadratis lapidibus fuisse constratum, unde forte Mormoreus dictus. Nostris etiam temporibus aliquoties axsiccatur quum fossit, ipse intrans fundum pevimutatum foisse inveni, multosque ibi grandissimos quondam in illum usum lapides.

Mirabella pag. 22.

Dieser

dem Gehirne eines Reisenden zu veranlassen. Ohne Zweifel hat auch diese Quelle und die ganze Gegend eine Veränderung ihrer Natur und Gestalt erlitten; obgleich ihre Lage, so wie sie Cicero beschreibt, noch immer die nämliche ist. *)

Diese geliebte Freundin Dianens, der man ehedem göttliche Ehre erzeigte, welcher selbst Herkules Stiere opferte; diese angebetete Quelle, einst die Ernährerin einer Menge geheiligter Fische, ist jezt nichts anders mehr, als eine Salzquelle, deren Wasser aus traurigem Fels hervor sprudelt, und in ein eckigtes Becken fällt. Zwey alte Mauern bilden dieses Becken, die nicht einmal das Verdienst der Antiquität für sich haben, und das Wasser dient in unsern Tagen nur schmuzigen Weibern aus der Gegend, um ihre noch schmuzigere Wäsche zu waschen. Einige zur Seite angebrachte Ableitungen führen dieses Wasser den Lohgerbereyen zu; der Rest desselben verliert sich hie und da, und rinnt auch zum Theil unter dem Fels weg in die See.

Dieses armseligen Zustandes ungeachtet, darf der Kenner der Geschichte nicht fragen, warum die Quelle ehemals in so grossem Rufe stand? denn der Ueberfluß

Dieser Vinzenz Mirabella stammte aus Frankreich; seine Voreltern liessen sich um das Jahr 1400. in Neapel nieder; er selbst war ein sehr gelehrter Mann, und starb im Jahre 1624. zu Modica, in Sizilien. Sein Werk über Syrakus ist vortreflich und gründlich.

*) Fons, qui flatu aquas tatus operiretur, nisi insultione ne male lepidum, a mari disjunctus esset.

ihres Wassers zog ihr denselben zu, und es ist in der That merkwürdig, aus einem einsamen fast ganz vom Meer umgebenen Fels eine solche Menge süssen Wassers hervorquellen zu sehen, die eher dem Ursprunge eines Flusses als einer Quelle gleichen würde, wenn sie gehörig gefaßt wäre. Wahrscheinlich hatte die Arethusenquelle ehemals ein grosses und tiefes Becken: denn sie enthielt, wie uns die Geschichtschreiber erzählen, eine beträchtliche Menge Fische, die man nicht berühren konnte, ohne den Zorn der Göttin Diana zu erregen, welche die Schutzgöttin der Syrakuser war, und einen Tempel im Mittelpunkte der Insel hatte.

Ungefähr hundert Klaftern weiter, an der Mündung des Hafens, zeigt sich bey ruhiger Witterung das Sprudeln einer andern reichhaltigen Quelle, die mit Ungestümm aus der Tiefe des Meeres hervorkömmt, und erst auf der Oberfläche sich mit dem Seewasser vermengt. Diese Erscheinung ist zwar an sich nichts seltenes; aber hier leitet sie auf den Ursprung der Fabel, nach welcher Alpheus sein Wasser rein behielt, indem er durch das Meer strömte, und sich alsdann in seiner ganzen Reinigkeit mit dem Wasser seiner geliebten Arethusa vermischte.

Nahe bey dieser Arethusenquelle stand der Pallast des Verres, und jener herrliche Spaziergang, den dieser Prätor, wenn den Beschuldigungen des Cicero zu glauben ist, zu einem Orte der Schande und des Lasters herabwürdigte. Es scheint sogar, nach der Beschreibung dieses berühmten Redners, ein dieser Göttin geheiligter Hain da gewesen

gewesen zu seyn. *) Dies ist noch jezt der öffentliche Spaziergang der heutigen Stadt Syrakus; aber er ist ohne alle Verzierung, sehr klein, und besteht blos aus einer Alee von wenigen Bäumen, die zwischen einer grossen Mauer und dem Damme des Hafens hinlauft.

Nach langem Suchen waren wie so glücklich, hier am Fuße dieser Mauer, nahe bey einer andern Quelle, die ihr Wasser gleichfalls aus der Arethusa erhält, einige Ueberbleibsel römischer Gebäude (Opus reticulatum) zu entdecken, die wirklich zum Pallast des Verres gehört haben könnten.

*). Iste novo quodam ex genere imperator; pulcherrima Syracusarum luco festivo sibi castra faciebat. Nam in ipso aditu atque ore portus, ubi primum ex alto sinus ad urbem ab litore inflectitur, tabernacula carbaseis intenta velis collocabat. Huc ex illa domo praetoria, quae regis Hieronis fuit, sic emigrabat, ut per eos dies nemo istum extra illum lucum videre posset. Hoc omnes mulieres, quibus cum iste consuaverat, convenlebant; quarum incredibile est, quanto multitudo fuerit Syracusis: huc homines digni istius amicitia, digna vita illa convivilsqua venlebant.

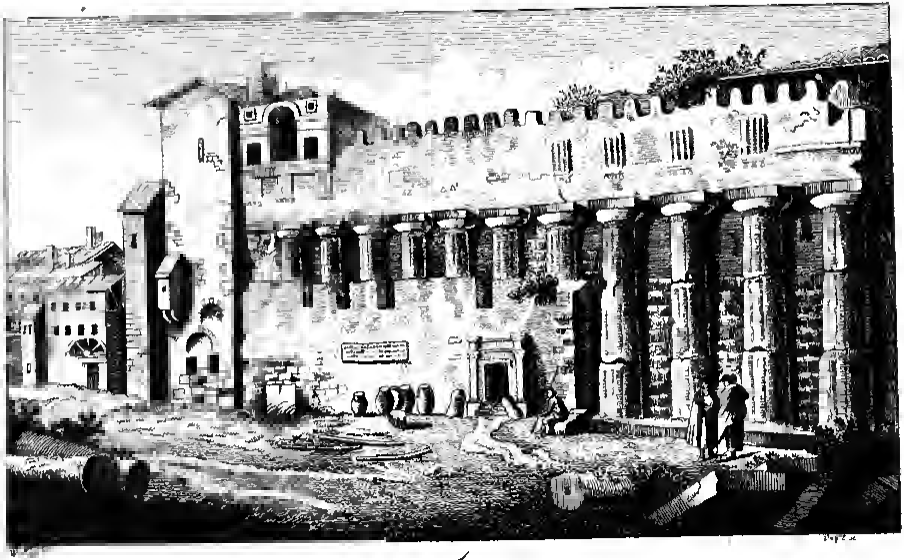
Cic. in Verr. Lib. V.

Reste des Tempels der Minerva zu Syrakus.

Wir besuchten das innere der Insel Ortygia (griechisch Ὀρτυγία, welches nichts anders als das Wort Insula bedeutet). Die Mythologie lehrt uns, daß die drey Göttinnen Minerva, Proserpine und Diana die Insel Sizilien unter sich theilten, und daß Syrakus der leztern zufiel. Derjenige Theil der Stadt, welcher auf Ortygia erbaut war, blieb stets der vorzüglichste: weil er die übrigen Quartiere der Stadt beherrschte, und selbst die Tyrannen wählten ihn zur Wohnung. Freilich suchten wir hier vergebens jene Paläste eines Dionys, seine Gärten, und sein Grab. Wir fanden nicht mehr die schönen Bäder des Sohns Merkurs, des Erfinders der Idylle, des zärtlichen Daphnis, der durch die Anmuth seiner Gesänge Dianens Liebe reizte, und seiner Untreue wegen mit Blindheit gestraft wurde; *) dies alles ist verschwunden!

Das einzige Denkmal des Alterthums ist der Tempel der Minerva, der jezt die Hauptkirche der heutigen Stadt Syrakus, aber ganz verunstaltet ist. Er war nach dorischer Ordnung ohne Grundgemäuer erbaut, und ein Bischoff

*) Die Fabel erzählt: Daphnis sey sterblich in eine Nymphe verliebt gewesen; er und seine Geliebte hätten sich ewige Treue geschworen, und beede die Götter gebeten, dasjenige von ihnen mit Blindheit zu strafen, welches dem andern untreu werden würde. Daphnis sey demungeachtet ungetreu und nach seiner eigenen Bitte von den Göttern gestraft worden.



Überbleibsel vom Tempel der Minerva zu Syrakus.

schoff aus dem 15ten Jahrhundert gerieth auf den Einfall, ihn zur Kathedralkirche zu machen. Man brach den Theil des Gebäudes, der gegen Abend stand, ab, um die Fassade zu errichten; man öfnete die innere Mauer, und machte Arkaden daraus; man vermauerte die Zwischenräume der Säulen, um mehr Raum für die Kirche zu gewinnen. Noch zwölf Säulen sind übrig, die man in die Mauern der Kirche befestigt hat; die andern sind herausgenommen worden, um das Portal anbringen zu können. Im Ganzen scheinen es 16 Stücke gewesen zu seyn, welche mit den Zwischenräumen dem Gebäude eine ziemliche Länge geben mußten. Die Breite bestand dagegen nur aus sechsen. Aus den innwendigen Säulen, die den Eingang des Tempels bildeten, ist zu vermuthen, daß zween Säulenräume dort vorhanden gewesen seyn müssen, die jezt am Fronton mangeln. *)

Man sagt, dieser Tempel sey ehedem gewölbt gewesen, und die gewölbte Decke im Jahre 1542. durch ein Erdbeben herabgestürzt. Ob inzwischen diese Wälbung antik war, ist ungewiß; doch muß das Erdbeben sehr beträchtlich gewesen seyn, weil es das ganze Getäfel erschütterte und in Unordnung brachte, und sogar ein Theil der Säulen seine gerade Richtung verlohr. Die Zwischenräume der Säulen waren sehr breit, die Säulen selbst ohne Gestell, und ruhten auf drey Stufen, von denen

*) Es ist hier als etwas besonderes zu bemerken, daß zwey von diesen Säulen zween Fuß höher als die andern sind; allein diese Unregelmäßigkeit schadet der Ordnung des Gebäudes nicht, weil sie nicht auf dem nämlichen Gestelle ruhen, das den übrigen zur Grundstütze dient.

jede neun Zoll Höhe maß, und wovon die unterste auf dem Fels selbst stand.

Der Geschichtschreiber Athenäus giebt an: es habe sich aus dem Portikus dieses Tempels ein Thurm erhoben, auf welchem ein glänzender Schild angebracht war, den man weit in der See habe erblicken können. Sobald nun die Mannschaft der abgesegelten Schiffe diesen Schild aus dem Gesichte verlohr, seyen Opfre in das Meer geworfen worden, um sich den Neptun und die Minerva geneigt zu machen. Die Geschichte von diesem Schilde ist vielleicht unwahr; aber die Höhe des Tempels selbst, und seine über die ganze Stadt hervorragende Lage, waren schon allein genug, um ihn in ziemlicher Entfernung erblicken zu können. *)

Es

*) Altera ibidem aedes Minervae fuit, et ea ornatissima ad culos verticem (L. IX. ex Palaemone Athenaeo referente) eminebat ex aere fuso Minervae scutum, auro illitum, ingens adeo, ut eminus a navigantibus, atque alto mari cerneretur. Quod e Syracusano, qui solverant portu, cum primum videre desierant, scyphum fictilem, quem a Deorum ara juxta Olympii fanum extra muros sita, consulto acceperant, melle, thure, aromatibus floribusque repletum in Neptuni et Minervae honorem, in mare projiciebant; peractoque ita veteris superstitionis Voto laeti cursum sequebantur.

Fazelli de rebus Sic. pag. 171.

Unter den Vorwürfen, welche Cicero dem Verres wegen der vielen von ihm aus Sizilien geraubten Reichthümer machte, ist der wegen Beraubung des Minervatempels zu Syrakus einer der heftigsten. „Er nahm,“ sagte

Es ist zweifelhaft, ob die Einrichtung einer modernen Kirche in diesem antiken Gebäude das Bedauern oder die Zufriedenheit des Kunstliebhabers verdient? denn, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß dasselbe durch die Erbauung der neuen Mauren und Zusätze entstellt worden ist; so muß man doch auf der andern Seite bedenken, daß es wahrscheinlich ausserdem gar nicht mehr vorhanden seyn würde. Man kann dies an dem Dianentempel wahrnehmen, welcher nahe dabey stand, und gegenwärtig so sehr ru-

sagte der Redner, „aus diesem Heiligthume, das selbst Marcellus, als er die Stadt eroberte, unangetastet ließ, die kostbarsten Bildsäulen und Gemälde. Sieben und zwanzig Fresomolereyen an seinen Mauern stellten die Schlachten des Agathokles vor; sie waren von der größtmöglichsten Vollkommenheit. Die Bildnisse aller Sizilianischen Beherrscher waren da angebracht; aber Verres ließ sie herabnehmen, und die Mauren ohne Verzierung. Auch raubte er die prachtvollen Thore des Tempels, deren kunstvolle Zierrathen, von Gold, Kupfer und Erz, Fremde von allen Gegenden nach Syrakus gelockt hatten. — Quid ego de Valvis eius templi commemorem? — Vereor ne haec qui non viderunt omnia me augere ornare arbitrentur . . . . Confirmare hoc liquide, judices! possum. Valvas magnificentiores ex aere atque ebore perfectiores nullas unquam ullo templo fuisse . . . . ea detrehenda curavit omnia. Gorgonis os pulcherrimum, crinitum anguibus revellit atque abstulit, et tamen indicavit, se non solum artificio sed etiam pretio quaestuque duci, non bullas aureas omnes ex his Valvis, quae erant et multae et graves, non dubitavit auferre quarum iste non opere delectabatur sed pondere.

Cic. in Verr. Lib. IV.

girt ist, daß man, ohne die mühsamsten Untersuchungen, keine Spur mehr davon zu entdecken vermag.

Dieser berühmte Tempel, das erste von den Prachtgebäuden der ehmaligen Stadt Syrakus, ist gegenwärtig so mit Sand, Erde und Wohnungen bedeckt, daß man seine Ueberbleibsel nothwendig im innersten der Häuser suchen muß. *)

Da wir voraussahen, daß fernere Nachsuchungen in diesem Theil der Stadt unnütze seyn würden; so begaben wir uns nach den übrigen Theilen derselben. An der Spitze der Insel Ortygia liegt ein Schloß, dessen Ursprung ungefähr in das 11te Jahrhundert fällt. Es ist von gothischer Bauart, die damals Mode war; doch kann man leicht die Stücken von Gesimsen, Säulen und andern Bruchstücken antiker Gebäude unterscheiden, die ganz geschmacklos zu diesem Schlosse verwendet worden sind.

Mehrere Forts, starke Bastionen, isolirte Schlösser, breite Gräben, durch welche sich die See aus dem grossen Hafen in den kleinern ergießt, geben diesem Theil der Stadt Syrakus von aussen her ein kriegerisches Ansehen, und lassen etwas ganz anderes erwarten, als die engen, häßlichen, krummen Strassen, die man im innern der Stadt findet.

Das

*) So finden sich in einem Hause zwey Kapitäler von diesem Tempel, welche noch an Ort und Stelle auf ihren Schäften stehen. Wir sahen sie bey einem Privatmann, in der Strasse Rofalida; sie sind zur Hälfte in der Wand des einen Hauses eingemauert, und die andere Hälfte muß man in der Studierstube eines Notar suchen, der in dem daran stoßenden Nachbarshause wohnt.

Das Schloß hat eine sehr vortheilhafte Lage; es bestreicht die Einfahrt in den Hafen, und würde diesen, im Fall eines Angriffs, vertheidigen können. An dieser Spitze der Insel Ortygia befand sich vor Zeiten eine lange starke Kette, die auf der andern Seite wieder an den Fels Plemyrium befestigt war. *)

Hier in diesem Hafen war es, wo, der Geschichte zufolge, die lezte Seeschlacht vorfiel, die den Athenensern alle Hoffnung fernern Glücks benahm. Sie wurde so nahe an den Mauern von Syrakus geliefert, daß die Einwohner dieser Stadt die Streiter durch ihren Zuruf aufmuntern konnten.

Als wir die Insel verließen, mußten wir an der Stelle vorbey, die ehehin la Rocca hieß, und auf welcher Dionys seinen Aufenthalt nahm, als er, nach aufgehobener Belagerung der Stadt Gela, von seiner Reuterey verlassen, dem Zeitpunkte seiner Entthronung nahe war.

Dieses Schloß, dessen Lage allein hinreichte, um es furchtbar zu machen, vertheidigte den Aufenthalt des Tyrannen so leicht und kräftig, daß der Sohn desselben, der weder Erfahrung noch kriegerische Talente besaß, ohne seine

*) Plutarch thut dieser Kette Erwähnung; sie schloß den Hafen von Syrakus, und war von Raum zu Raum an kleinen dreyeckigen Schiffen befestigt, die man wieder mit Ankern und Ketten zusammen verbunden hatte. Acatos enim Triremesque et onerarias ancoris firmitos et catenis ferreis constrictas tabulatis pontibus insternunt.

Mirabella pag. 111.

seine Truppen zu ermüden, es dem Timoleon unmöglich machte, ihn daraus zu vertreiben.

Dieser Theil der Stadt hat am meisten von seiner ehmaligen Gestalt verloren: denn hier wurden immer Gebäude aufgeführt, eingerissen und wieder erbaut. Wirklich würde man sich auch vergeblich bemühen, hier nur die mindeste Spur von Alterthümern zu entdecken. Zwar behauptet man: es seyen noch unterirdische Gänge vorhanden, welche vom Schloß aus in alle Vorstädte führen; allein wir sahen nichts davon.

Auch auf dem Platze, wo die Vorstadt Achradina lag, und der jezt mit Landhäusern und Wohnungen überbaut ist, findet man keine Ueberbleibsel von alten Gebäuden mehr.

Nur in dem Quartiere, das ehmals Neapolis hieß, stießen wir auf die Ruine eines Amphitheaters, das auf unebenem Boden stand, und halb in Fels gehauen, halb von grossen Steinen erbaut war. Seine Form ist länglichtrund und sehr schmal, und es war mit gewölbten Gängen versehen. Allem Ansehen nach ist es ein sehr mittelmäßiges Gebäude, ein Werk der Römer, so wie das zu Taorm, und blos zum Gebrauch der Kolonie bestimmt gewesen.

Der Besitzer dieses Platzes, der jezt la folla de Granati heißt, ist kein Liebhaber von Alterthümern, und hat erst kürzlich einen Theil der Gewölbe und Stufen wegschaffen lassen, um den Boden besser nach seinem Wunsche benützen zu können.

Die

Die Ruinen des Schauspielhauses.

Nicht weit von diesen Trümmern liegen andere, die uns merkwürdiger schienen. Es sind die Ueberbleibsel des Schauspielhauses von Syrakus. Seine Stufen, die ganz in Fels gehauen waren, hatten sich bis jezt erhalten; allein erst seit wenigen Jahren sind sie durch die Unwissenheit der Bauersleute verdorben worden, die sich dort Steine und Materialien zum Bauen holen. Nichts desto weniger ist noch ein beträchtlicher Theil davon vorhanden. Auch zwey Ruheplätze (Praecinctiones) und Treppen, auf welchen man ein- und ausgieng, sind noch da.

Die Bauart war vortreflich, und für die Bequemlichkeit der Zuschauer war ausnehmend gesorgt. Jeder Sitz hatte einen besonders in Fels gehauenen Absatz zum Stellen der Füsse, um die darunter sitzenden Personen nicht zu berühren; rings herum lief eine Galerie, von welcher man noch die Spuren gewahr wird, und die wahrscheinlich ein Gewölbe mit Logen trug. Die Ecken des Proscenium sind gleichfalls noch zu sehen, und man kann daher dessen ansehnliche Grösse beurtheilen.

Ohne Zweifel war dieses Gebäude prachtvoll und kostbar, vielleicht eines der vorzüglichsten der alten Welt. Diodor behauptet wenigstens an einer Stelle, wo er der Vortreflichkeit des Schauspielhauses von Argyrium erwähnt, daß solches, und alles, was Sizilien von dieser

ser Art von Gebäuden noch aufzuweisen habe, durch das Theater zu Syrakus übertroffen werde. *)

In diesem Schauspielhause pflegten sich die Einwohner nicht blos einzufinden, wenn sie sich durch Schauspiele belustigen wollten; sie hielten auch hier ihre Versammlungen, um über wichtige Staatsangelegenheiten zu berathschlagen. So ward, wie Plutarch erzählt, einst Timoleon gegen das Ende seiner Regierung, als sich ein wichtiger Vorfall ereignete, von dem versammelten Volke ersucht, sich dahin zu begeben. Er erschien auf seinem Tragsessel, denn er war ein Greis und blind; das ganze Volk begrüßte ihn durch allgemeines Zujauchzen, und er sagte, als der Lärm schwieg, seine Meinung über den Gegenstand, worüber man sich solche erbeten hatte. **)

Die

*) In urbibus quoque minoribus aliquid factum est, sicut Agyrinae Theatrum, omnium quae in Sicilia sunt, Syracusano exceptu, pulcherrimum.

Diod. Sic. Lib. XVI. §. 23.

**) Illud aliam, quod in concionibus in honorem alios factum est, pulchrum erat spectato, nam cum aotem de rebus parvis consultandum esset, ipsi inter se decernebant; cum vero grandia disceptarentur, illum accersiri jubebant. Ille per forum in lectica delatus, ad theatrum proficiscebator et dum veheretur, ut sedebat, populus eum una voce humanissime appellabat atque salutabat. Ipse identidem facians, et paululum immoratus, paululumque laudibus praestitis auribus auditisque, deinde ad ea, de quibus consulebatur, respondebat.

Mirabella pag. 71. E.

Die Steingruben von Syrakus.

Diese Alterthümer liegen nahe bey den Ruinen des Schauspielhauses. *) Sie sind berühmt in der älteren Geschichte: denn daselbst sollen die Athenienser nach ihrer Niederlage eingeschlossen worden seyn. Wahrscheinlich waren dies auch diejenigen Gefängnisse, wohin die Tyrannen ihre Feinde bringen ließen; denn für die Aufbewahrung der Gefangenen wurden diese ursprünglichen Steinbrüche, aus denen man die Steinmassen zur Erbauung der Stadt gebrochen hatte, von den Syrakusern bestimmt, und sie waren gewiß recht fürchterliche Gefängnisse. Der Eingang ist eine grosse, schnurgeade in den Fels gehauene, und mit einer Mauer umgebene Oefnung, die zugleich einen Vorhof bildet. Der tiefste von diesen Kerkern ist das berühmte Ohr des Dionys.

Die Zeit, welche insgemein alle Gegenstände vor ihrer gänzlichen Zerstörung häßlich werden läßt, hat hier gerade das Gegentheil bewürket. Denn, abgesehen von dem Andenken an die traurigen Scenen, die hier vorfielen, das

*) Diese Steinbrüche hießen insgemein Latomien; wenn man aber nach der Etymologie des Wortes forscht, so sollten sie vielmehr Lythomien heißen; denn es kömmt vom griechischen λιθος der Stein, und τεμνειν hauen, schneiden, woraus τομος τομη Höhle, und aus diesem λιθοτομια lapidum sectio entstanden ist.

Mirabella Syr. antiqu. pag. 32.

das sich freylich bey dem Anblicke dieser Felshöhlen nicht wohl unterdrücken läßt, erblickt man da wirklich anmuthige Reize. Abgerissene und über einander hingefallene Felsstücke, und die Ruinen der Kanäle, welche ehmals das Wasser in die Gefängnisse brachten, und jezt, da sie zum Theil zusammengestürzt sind, eben dieses Wasser in Kaskaden über grünes Gesträuche auf die fruchtbaren Gefilde herabgießen, deren manchfaltiges Grün das Auge entzückt; dies alles giebt der Gegend ein sehr malerisches Ansehen.

Das erste, was den Blick auf sich zieht, ist der Eingang in diese Höhlen, von denen die größte mit Arbeitern angefüllt ist, welche Salpeter bereiten, und so schwarz, wie die Cyklopen aussehen. Sie erinnern den Kenner der Fabellehre an die Werkstätte Vulkans.

Das Gewölbe ruht blos auf Pfeilern, die aus dem Fels selbst gehauen, ausserordentlich hoch, und nur aus dem Groben gearbeitet sind. Da der Zahn der Zeit sie sehr zerfressen hat; so gleichen sie jezt Tropfsteinmassen, die den Eingang in die Höhle zu verschließen scheinen, und nur einen schwachen Schein des Tageslichts eindringen lassen. Wegen des ungeheuren Raums der Gefängnisse verursacht das geringste Geräusch einen grossen Lärm in diesem Heiligthume des Stillschweigens.

Es sind der Höhlen drey, und die dritte ist diejenige, welche das Ohr des Dionys genannt wird. Sie ist enger als die beyden andern, aber auch finsterer und mysteriöser. Es ist eine wahre Sibyllengrotte; man zittert,

tert, indem man die Prophetin fragt, und man glaubt, ihre Antworten zu vernehmen; denn das Echo giebt hier das leiseste Flüstern in vielfachen Instrumententönen wieder.

Das Ohr des Dionys.

Diese berühmte Grotte, welche jezt in der Gegend la Grotta della Favella, oder die redende Höhle heißt; ihre sonderbare Gestalt und das Malerische der Gegenstände, die sie umgeben, würden den Aufenthalt an diesem Orte sehr angenehm machen: wenn nicht die Erinnerung der Unglücksfälle, die ihre Entstehung veranlaßten, ihre Anmuth verminderte.

Wir mußten eine Fackel anzünden, um die Tiefe dieses weitläuftigen dunkien Gefängnisses zu untersuchen, welches achtzig Fuß tief, fünfzehen breit, und funfzig Fuß hoch ist, und dessen Gestalt einem S gleicht. Zur rechten Seite befindet sich eine kleine viereckigte Kammer, welche gleichfalls in Fels gehauen, zehen Fuß tief, und vier Fuß breit ist. Einer Sage zufolge soll sich der Tyrann Dionys heimlich in dieser Kammer aufgehalten haben, um die Gesinnungen der Gefangenen zu vernehmen, die er hieher bringen ließ; weil man hier das geringste Geräusch aus der weitesten Entfernung vernehmen konnte. Wahrscheinlicher aber war sie bestimmt, den Arbeitern einen Aufenthalt zu verschaffen, bis die Haupthöhlen groß genug waren, um sie zu fassen.

Man muß gestehen, daß der Wiederhall im innersten dieser Höhle ganz ausserordentlich stark ist, ungeachtet die Zeit, durch die beträchtliche Erhöhung des Erdreichs über derselben, solchen sehr vermindert haben mag. An den Seitenwänden hat die Feuchtigkeit einen grünlichten Tropfstein angesezt.

Am Gemäuer sind noch einige Löcher, worin vielleicht ehemals Blutgerüste angebracht waren, und Ringe in Fels gehauen, deren eigentliche Bestimmung sich aber nicht errathen läßt: denn wenn man auch annehmen wollte, daß diese zum Anschließen der Gefangenen dienten, so müßten diese funfzehen Fuß hoch von der Erde angehängt gewesen seyn. Ohne Zweifel brauchte man sie zu diesem Endzweck damals, als das Gefängniß noch nicht so tief ausgehauen war, und ließ sie in der Folge, als es vertieft wurde, ohne fernern Nutzen stehen.

Dionys hatte wirklich nahe bey seinem Palaste Gefängnisse, in denen er die Staatsgefangenen peinigen ließ. Allein diese Steingruben waren nicht so nahe an seinem Palaste, und es ist auch gar nicht abzusehen, warum man sie, wenn sie zu diesem Endzwecke bestimmt gewesen wären, so tief ausgegraben haben sollte: denn hiezu wurden offenbar mehrere Jahrhunderte erfordert, und Tyrannen wollen gewöhnlich ihre grausamen Mittel zur Qual ihrer Feinde weit schneller ausgeführt wissen. Auch ist zu erwägen, daß das Gemach für den Endzweck, die Gespräche der Gefangenen zu vernehmen, schon deswegen nicht geschickt gewesen seyn konnte, weil mehrere Steine zwar einen

nen groſſen Wiederhall verurſachen, aber keine deutlichen Worte vernehmen laſſen. *)

Auch lehrt uns die Geſchichte, daß dieſe geräumigen Höhlen nicht für Staatsverbrecher, ſondern vielmehr für ge-

 meine

*) Es mag nun die innere Einrichtung dieſer Höhle ein Werk des Zufalls, oder einer beſondern Abſicht ſeyn: ſo muß man geſtehen, daß der Schall, der ſich darin verbreitet, Bewunderung verdient, und es iſt daher auch leicht zu begreifen, woher jene fabelhaften Erzählungen von dem Ohr des Dionys entſtanden ſind. Im Grunde iſt es nichts als ein ſehr vielfachtes natürliches Echo, das durch ſeine Ausdehnung die ſonderbarſte Wirkung hervorbringt; denn der Schall, welchen hier der kleinſte Laut erregt, giebt ſich nicht nur ſehr deutlich, ſondern auch mit einer unglaublichen Stärke, mit einem heftigen Geräuſche wieder. Der Pater Kircher hat folgende Beſchreibung von dieſer Höhle geliefert: Excita eſt ex vivo ſaxo, quae cochleato ductu in anguſtum conalem deſinens, cubiculo cuſtodis ſpeluncae ſuppoſito inſinuebatur. Fiebat itaque, ut omnis vel minimus ſtrepitus, aut ſubmurmuratio cochleatum opus ingreſſo, in cubiculum derlveretur cuſtodis ubi qualibet ſubmiſſe prolata, ac ſi praeſentia fuiſſent, percipiebantur. Hodie muro obturato conali, voces immurmuratae in pulcherrimum, et mirificam echo degeneront; vbces enim non ſient reliquae echi reddit aequales; ſed ſubmiſſam vocem in clamorem extollit; excreationis ſonos tonitru exhibet; percuſſio pollii manu plana facta tormenti explosin videri poſſet, imo non vocem tantum intendit ſed eliquoties repetit; hinc Conon muſicus a duobus hic cantatus, mox in quatuor vocum concentum evadit, dum reflexo vox primi, ſecundi vocem pulchre excipit; res prorſus audita digniſſima. —

Kircherius Lib. IX. c. IV.

meine Gefangene, so wie zum Beyspiel unsere Galeerengefangenen sind, bestimmt waren. Zwar weis man, daß Dionys den Dithyrambendichter Polixenes dahin bringen ließ, weil er seine Verse tadelte; allein dies geschah wohl mehr, um ihn zu demüthigen, als um ihn zu quälen. Es ist ja auch bekannt, daß dieser Dichter wenige Tage hernach sich wieder an der Tafel des Tyrannen befand, und als er noch einmal zur Beurtheilung einiger Gedichte desselben aufgefordert wurde, seinem Urtheil hierüber die Bitte beyfügte: „man möge ihn nur immer wieder nach den Steinhöhlen bringen lassen.“ —

Kriegsgefangene, die man nach der Sitte damaliger Zeit als Sklaven behandelte, fanden also wohl hier gewöhnlich ihren Aufenthalt, und diese zu öffentlichen Arbeiten angestellten Unglücklichen mußten hier meist ihr ganzes Leben zubringen; verheiratheten sich, und zeugten wieder Sklaven, die dann von ihren Eltern Arbeit und Aufenthalt erbten. Um sie zu erhalten, mußten jene Wasserleitungen angelegt werden, die das Wasser in die Gefängnisse brachten, und jene Kanäle von Backstein, die es darin an verschiedene Gegenden leiteten. Man sieht hievon noch die Ruinen zwischen den Felsen eingemauert. In derjenigen Höhle, welche den Salpeter liefert, findet man den Anfang einer andern, die aber nie vollendet worden ist.

Zweites Kapitel.

Syrakus. Die dortigen Gräber. Die Katacomben. Das Thal Ispica. Rückreise nach Messina über Augusta, Lentini, Catoma u. s. w.

Wir verließen das Quartier Achradina, und begaben uns in denjenigen Theil der Stadt, welcher Tyche hieß. Hier sieht man fast nichts mehr, als die wenigen Spuren von den ehemaligen Strassen, die sehr enge und gekrümmt waren. Das Gelaise, welches die Wagen und Karren in den Fels zurückgelassen haben, ist noch jezt zu sehen, und an manchen Orten sechs Zoll tief eingedrückt.

Dieser Fels, welcher gewöhnlich zur Grundlage des Gemäuers diente, enthält auch noch einige Spuren von dem Plane der alten Gebäude, die sehr klein waren, und ohne Grundgemäuer auf dem Fels standen. Man sollte fast denken, die Zeit habe die Mauersteine gefressen: denn überall in diesem ganzen Theil der alten Stadt ist nichts als Fels, und es würde schwer seyn, zu errathen, daß hier einst eine Stadt gestanden habe, wenn man nicht durch die hie und da noch befindlichen Bruchstücke der Wasserleitungen daran erinnert würde. Sie sind meist un-

terirdisch, und einige führen noch einen Ueberfluß von Wasser aus drey Meilen weiter Entfernung herbey.

Wir zählten ihrer zwölf, welche ohne Zweifel die ganze Stadt mit Wasser versahen, das hernach in Kanälen durch die verschiedenen Quartiere verbreitet wurde. Aus den noch vorhandenen vielen Brunnen kann man vermuthen, daß viele Privathäuser ihre eigenen Wasserbehältnisse gehabt haben mußten, die wieder mit jenen Kanälen in Verbindung standen. Diese Brunnen sind sehr enge und kanonenförmig ausgebohrt.

Es erregt wirklich Erstaunen, daß sich ganze Strecken jener alten Aquedukte bis jezt so vortreflich erhalten haben, und dies um so mehr, da sie oft drei Stockwerke tief unter einander gebaut sind, ohne daß das oberste die Fläche des Erdbodens übersteigt.

Dem Quartier Tyche zur Linken liegt die Vorstadt oder das Quartier Neapolis. Noch erblickt man einen Theil seiner Mauern, und die Krümmung des Felses, welcher ihm zur natürlichen Befestigung diente. Diese Mauern waren bald höher, bald niedriger, bald stärker, bald schwächer, je nachdem es die Gelegenheit des Orts erforderte, aus Quaterstücken erbaut, welche ohne Mörtel aufgetragen aufeinander lagen, und noch an vielen Stellen vier Schichten hoch zu sehen sind. Am Ende unseres Weges gelangten wir zu den Ruinen des Kastels Epipolis, welches am äußersten Theile dieses Quartiers lag, der zugleich der höchste Ort der ganzen Stadt war.

Es

Es ist, wie schon oben bemerkt wurde, zweifelhaft; ob dieser Name blos der Festung zukam, oder ob noch ein besonderes Quartier der Stadt hier anschloß, das diese Benennung führte; auch ist es ungewiß, ob der Platz, worauf die Festung lag, oder die Festung selbst Euryalus geheissen habe? Gegenwärtig ist auf dem Hügel, wo sie lag, ein kleines Dörfchen, das den Namen Belvedere führt.

Aus dem, was von diesem Kastel noch jezt vorhanden ist, läßt sich dessen beträchtliche Größe beurtheilen. Unstreitig hätten die Römer keinen bequemern Platz finden können, um die Stadt Syrakus zu belagern, als diesen, denn von hier aus übersahen sie alle ihre Quartiere, alle Bewegungen ihrer Einwohner, ihre beiden Häfen, ihr ganzes Gebiete, und das hohe Meer. Aber Marcellus vernachläßigte demungeachtet, wie man aus der Geschichte weis, diesen Posten; er bemächtigte sich des Quartiers Tyche, und mußte daher, aus Furcht, zwischen die Besatzungen des Quartiers Achradina und der Festung zu gerathen, seine Truppen wieder zurückziehen. An einen von den Bollwerken dieser Festung stieß einst die berühmte dreißig Stadien lange Mauer, welche Tyche und einen Theil von Achradina umgab. Sie war ein Werk des Dionys, der sie in zwanzig Tagen durch 60000 Menschen aus ungeheuren Werkstücken aufführen ließ. Sie folgt den Krümmungen des Felses, und ihre Ruinen sind noch jezt ziemlich deutlich zu erblicken. *)

*) Die Lage der Stadt Syrakus auf diesen jähen Felsen mußte wohl sehr vortheilhaft seyn, und Titus Livius versi-

Zunächst an diesen Mauern schlug Marcell sein Lager, und brach auf dieser Seite in die Stadt ein.

Hier findet man auch jezt die Veranlassung, mit diesem großen Mann die gänzliche Zerstörung jener prächtigen Stadt, einer der vorzüglichsten des Alterthums, zu bewei-

chert, daß eben diese es war, was den Marcellus bei ihrer Belagerung Furcht einflößte. Quemquam ne vi capi videbat posse inexpugnabilem terrestri ac maritimo situ urbem, nec fame, quam prope liberi ab Carthagine commeatus alerent. Aber ausser diesen natürlichen Bollwerken enthielten die sehr starken Mauern, welche rings um die Stadt liefen, auch noch in bestimmten Zwischenräumen Thürme, die von den verschiedenen Regenten nach und nach angelegt worden waren. Diodor beschreibt die ungeheuern Vertheidigungsanstalten Dionys, des Aeltern, ehe er den Karthagern den Krieg erklärte, und die er, um die Arbeiter anzufeuern, selbst dirigirte — Tanta operantium multitudo magnam spectantibus admirationem afferebat, dum quisque designatum sibi munus gnaviter exsequi laborat. Etenim Dionysius, ut alacritatem operarum excitaret magna hic architectis, illic fabris, istic opereriis dona proposuerat. Ipse praeterea cum amicis per totos dies operum inspectioni adhaerebat, ubique sese ostendens et defatigatos subinde relevans: tandem sepositis imperii majestate, privati personam induit et gravissimis se ministeriis ducem et magistrum praebens, communes cum aliis quibusvis aerumnas in se receptas sustinuit, quo factum, ut certatim quique labori incumberent, et diurnis nonnulli operibus etiam noctis partem adjicerent: tam ambitiosa multitudinem consumandi operis cupiditas incesserat.

Diod. Sic. L. XIV. Cap. XIX.

beweinen. Sie war so groß, daß man in ihrem Umfange Schlachten lieferte, und daß die Völker sich um ihre Herrschaft stritten. Dionys, der Jüngere, auf Ortygia, die Karthager im Hafen, Hycetas in Achradina, und Timoleon im übrigen Theil der Stadt, hatte jeder ein anderes Interesse, und war jeder für sich allein gegen die andern.

In Neapolis soll ein auf Kosten des Hiero errichteter Tempel gestanden haben, dessen Länge ein Stadium betrug, und die schönen Granitsäulen, die man nach jezt am Portal der Rotunda zu Rom bewundert, sollen von diesem Tempel genommen sein.

Nur wenige achtungswerthe Denkmäler sind jezt von Syrakus noch übrig; aber die Natur selbst, weniger zerstörbar als die Werke der Kunst, giebt dem Umfang der Stelle, worauf es lag, noch jezt die anmuthsvollsten Reize.

Der Garten der Kapuziner.

Eine von diesen Steingruben gehört gegenwärtig den Kapuzinern, und ist von ihnen in einen Garten umgeschaffen worden, der durch die mannichfaltigen Gewächse, womit ihn Natur und Kunst begabt haben, ein eben so mysteriöses als malerisches Ansehen erhielt. Man stelle sich eine weite Galerie vor, wenn anders diese Benennung auf eine wilde zwischen jähen Felsen liegende Tiefe

paßt, wo an manchen Stellen durch die Felsrizen Licht und Schatten so auffallend vertheilt sind, daß ein Maler sie nicht treffender und glücklicher anzubringen vermögend sein würde.

Mitten zwischen diesen schroffen, drohenden Felsen, unter ihren hängenden, vom Zahn der Zeit zerfressenen Wölbungen, kann man unter Orangenbäumen der anmuthigsten Kühlungen genießen, und zugleich die lieblichsten Düfte einathmen. Nächst diesen hat aber auch die Natur eine Menge von Buschwerk und Bäumen verschiedener Art, und die Kunst eine Menge von Weinreben da angebracht, welche in langen Bogengängen hinlaufen, und die Schönheit dieses reizenden Orts um ein grosses erhöhen. Man wird wohl selten einen ähnlichen Contrast von Anmuth und Wildheit, von traurigen und heitern Stellen so nahe beysammen finden, wie hier. Anakreon und Young würden hier beide Farben für ihre Gemälde gefunden haben.

Die gegenwärtigen Eigenthümer dieses Gartens scheinen für diese Schönheiten gar kein Gefühl zu haben, und sich blos mit Einsammeln ihrer Früchte zu beschäftigen; besonders mit ihren Weinstöcken, die damals eben voll Trauben hiengen.

Da dieser Steinbruch an Raum und Umfang die oben beschriebenen weit übertrift, so ist es wahrscheinlich derjenige gewesen, wo einst sieben tausend Athenienser, welche in die Kriegsgefangenschaft der Syrakuser geriethen,

im

im Elende verschmachten mußten. Diese Grausamkeit fällt in die 91ste Olympiade, 413 Jahre vor Christo.. *) .

Hier trafen wir auch auf eine andere Höhle von dieser Gattung, die fast so ausgehauen war, wie das Ohr des Dionys, aber viel mehr zerstört ist, als jenes, und gar nicht merkwürdiges enthält. Auch hier sind solche Löcher und Ringe angebracht, wie in den übrigen Höhlen. Sie können wohl auch dazu gedient haben, um die Pferde und Lastthiere daran zu hängen, welche die Steine aus den Höhlen schaffen mußten.

Die Katacomben.

Von den Steinbrüchen eilten wir zu den Katacomben der alten Stadt Syrakus, den geräumigsten unter allen, die

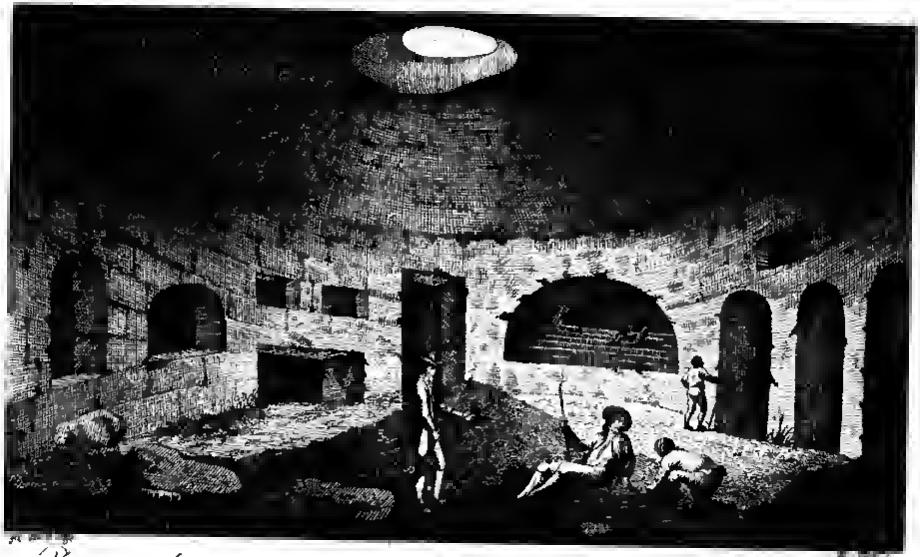
*) Diodor beschreibt die einzelnen Vorfälle dieses schrecklichen Krieges, welcher mit dem gänzlichen Untergang der Athenienser, und mit dem Tode ihrer beiden Feldherren, Nicias und Demosthenes, endete. Alle Geschichtschreiber des Alterthums stimmen damit überein, und Plutarch fügt hinzu, daß die unglücklichen Gefangenen keine andere Nahrung erhielten, als ein geringes Maas Gerste und Wasser, die jeden Tag unter sie vertheilt wurden. Perpessi ibidem sitim foere, atque famem, neque enim singuli in die plus accipiebant, quam duos hordei cotylas, unem vero equos, quae sane nimis inlqua mensura victus erat.

Plutarchi Niciae vita.

die sich bis zu unsern Tagen erhalten haben. Sie geben den richtigsten Begriff von der Bauart jener alten Grabeshöhlen; denn zu diesem Endzweck hatten sie gewiß gedient. Sie bilden eine ganze unterirdische Stadt, mit grossen, kleinen, und Querstrassen, mit Plätzen und Begräbnisstellen von mehrern Stockwerken. Die Eingänge sind zwar weder groß noch bequem, aber das innere muß das Werk mehrerer Epochen gewesen seyn, und zeugt von der Grösse des Volkes, dem es sein Daseyn verdankt. Unzählige Gewölbe von aller Gattung und Form, bald platt, bald länglicht, bald zirkelrund, erwecken die Bewunderung des Fremden, der diese Oerter besucht.

Der Platz zunächst am Eingange scheint in spätern Zeiten als eine Art von Kirche gebraucht worden zu seyn, und man will sogar behaupten: es sey hier zur Zeit des heil. Marcian die erste christliche Kirche errichtet worden. Der Apostel Petrus sandte diesen Heiligen als ersten Bischof hieher, und er mußte hernach zu Syrakus den Märtyrertod ausstehen. Diese unterirdische Kirche war mit antiken Bruchstücken geziert, und nach griechischer Bauart, nämlich so angelegt, daß Schiff und Kreuzgänge von gleicher Länge waren. Zur Rechten sieht man den Sitz des Bischofs, mit zwo Säulen und einem Jonischen Kapital; neben demselben ist das einfache und ganz mit Apostolischer Simplicität ausgehauene Grab des heil. Marcian. Auf der andern Seite hat man eine abgebrochene Granitsäule aufbewahrt, welche gegenwärtig von dem Volke sehr in Ehren gehalten wird: weil, nach der Sage, mehrere Heilige den Martertod an selbiger erlitten haben sollen.

An



Innere Ansicht einer von den Catacomben von Syracus gehörigen Todten-Gruften.

An den Wänden dieser gothischen Kirche stehen viele griechische Inschriften aus dem Mittelalter, die den deutlichsten Beweis liefern, daß man diesen Theil der Katakomben noch in spätern Zeiten als Gräber gebrauchte. Die Hauptstrasse, in welche man von hier aus eintritt, ist ziemlich breit, schnurgerade, und hat ein plattes Gewölbe. Man kann lange darauf fortgehen, ohne ihre Länge beurtheilen zu können; weil sie durch herabgefallene Erdschollen öfters unterbrochen wird. An den Seiten dieser Strasse sind grosse halbrunde Gräber in den Fels eingehauen; die Form derselben gleicht der Oeffnung eines Backofen. Auch sahen wir mehrere Kindergräber dabey.

Von Raum zu Raum sind andere tiefe Aushöhlungen in gerader Linie, in welchen man an 60 Gräber von einerley Grösse in den Fels hineingearbeitet antrift. Wieder an andern Orten sind abgesonderte Grabkammern mit Thüren, welche vor diesem mit Schlüsseln geöffnet wurden. Man beobachtet noch die Angeln, in denen diese Thüren hiengen, und in den Kammern selbst befinden sich grosse, einzeln abgesonderte Gräber, welche wahrscheinlich zu Ruhestätten für die Vorsteher der Familien bestimmt gewesen seyn mögen.

Von Zeit zu Zeit kommt man an Kreuzwege, welche die durch einander laufenden Strassen bilden. Einige von diesen leiten zu grossen runden Sälen, und die Wölbung der vorzüglichsten Grabgemächer ist Cylinderförmig, künstlich gearbeitet, und läuft in ein durch die Oberfläche des Felses zu Tage gehauenes Luftloch aus. Rings um diese Säle laufen nach der Symetrie angelegte Gräber von gleicher Form wie die oben beschriebenen.

Man

Man wird in diesen finstern Labyrinthen sehr überrascht: denn ohne es zu bemerken, befindet man sich in einer Etage, welche unter derjenigen ausgehauen ist, die man eben verließ. Ob wir gleich stets durch herabgefallenes Erdreich und Felsstücke in unsern Fortschritten unterbrochen wurden, die uns nicht gestatteten, das Ganze dieser weitläuftigen Höhlen zu durchsuchen: so fanden wir doch schon den Theil, den wir durchwanderten, von so ungeheurem Umfange, daß wir dessen Anlage unmöglich für ein Werk Syrakusischer Bauleute allein halten können, vielmehr behaupten zu müssen glauben, daß eine grosse Anzahl von Sklaven eine lange Reihe von Jahren dabey angestellt gewesen seyn müsse.

Wir halten übrigens diese Höhlen aus dem Grunde für ein Werk der Griechen: weil zur Zeit der Römer Syrakus nicht mehr so volkreich war, um eine solche Arbeit zu Stande zu bringen; selbst dann nicht, wenn auch alle Einwohner sich lange Zeit hindurch allein damit würden beschäftiget haben. Auch giebt das Ebenmaas, die grosse Einfachheit, und die Ehrfurcht für die Verstorbenen, womit man ihnen nach dem Grade ihrer Verdienste die Grabgemächer bereitete, den Beweis, daß sie noch in die Zeiten jener republikanischen Freiheit fällt, welche nach der Eroberung von Syrakus nicht mehr dort anzutreffen war.

Die Ausschmückungen, die man jezt an einigen Orten gewahr wird, sind unförmliche griechische Gemälde aus den spätern Zeiten des Reichs. Sie sind auf Kalk gemalt, womit man den Fels überzogen hat, und mit griechischen oder lateinischen Buchstaben versehen. Auch Zeichen der

Märty-

Märtyrer trift man hie und da an, die im innern der Gräber gemalt sind; z. B. Palmen, Tauben, Ringe, in deren Mitte ein Kreuz und Buchstaben, oder auch andere Schriftzüge angebracht sind, womit die Gräber der ersten Christen bezeichnet zu werden pflegten. Ein solches Zeichen ist unter andern folgendes:

(XPISTOS)

Es läßt sich gar kein gegründeter Einwurf gegen die Behauptung denken, daß diese Monogrammen in weit spätere, und zwar in die ersten Zeiten des Christenthums fallen, wo die Christen sich vor den Verfolgungen der Heiden in diese Höhlen verbargen, und sie als Unterscheidungszeichen ihrer Grabstätten von den Gräbern der Heiden gebrauchten.

Im Ganzen genommen haben die Syrakusanischen Katacomben nicht das traurige Ansehen, wie die Katacomben zu Neapel und zu Rom; es herrscht hier eine geheimnißvolle Stille, die das Heiligthum der Ruhe verkündigt. Endlich sind auch diese Denkmäler des alten Syrakus gewiß sehr fähig, eine Idee von der Grösse jener ehemals so mächtigen Stadt zu erwecken. Beym Austritt aus selbigen pflegt man gewöhnlich das Kloster der Benediktiner zu besuchen, dessen Stifter Pabst Gregor, der Große, war, und wo noch Bruchstücke von dorischen Säulen gezeigt

werden,

werden, die ohne Zweifel ehehin zu einem Tempel des Heidenthums gehörten, jezt aber zur Zierde der alten Kirche dienen.

Beschreibung antiker Gräber.

Wenn man sich aus diesen unterirdischen Wohnungen der Verwesung wieder gegen die Abendseite der Stadt wendet, so gelangt man zwischen den Steinbrüchen und dem Schauspielhause zu den Ueberbleibseln einer alten Strasse, die in Fels gehauen war, und um das Quartier Achradina herumlief. Zu beiden Seiten dieses Felsweges lagen Gräber und Grabmäler, die gleichfalls in Fels gearbeitet, und mit kleinen viereckigten Vertiefungen versehen waren, um vielleicht marmorne Inschriften oder Epitaphien dort anzubringen.

Hier, nahe am Theater, am Winkel eines Kreuzweges, steht ein Denkmal von ganz besonderer Struktur, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Zwischen einem Haufen von Felsen, die miteinander verbunden waren, und eine unförmliche Masse darstellten, entdeckten wir nämlich zu unserer nicht geringen Ueberraschung mehrere in eben diesen Fels gehauene architektonische Kunstwerke, die ein mit zwo dorischen Säulen versehener Fronton verband. Diese Säulen haben Hohlkehlen, und sind, wie fast alle Denkmäler der ursprünglichen griechischen Baukunst, ohne Gestelle. Unter dem Fronton führt eine viereckigte Pforte

in

in einen kleinen, im innern des Felses ausgehauenen, mit Nischen umgebenen Saal, welcher, nach dieser Bauart zu urtheilen, zur Aufstellung der Urnen gedient haben muß. *)

Der Anblick dieser Gräber ist sehr malerisch, ihr Styl verkündigt ihr Alterthum, auch ihre Lage ist zugleich sehr merkwürdig für den Geschichtsforscher; sie lagen, so wie die Katacomben, im Umfange der alten Stadt Syrakus, und sind ein Beweis, daß die Gewohnheit der alten Griechen, ihre Todten ausser den Städten zu beerdigen, nicht allgemein war. Die Grabmäler des Timoleon und des Dionys waren zu Ortygia; das Grabmal des Trasidul in dem Quartier Tyche, und die des Hiero und des Archimedes im Quartier Neapolis errichtet.

Die

*) Diese Gattung von Monumenten und diese ländlich kunstlos in Fels gehauenen Grabmäler erinnern an andere Denkmäler dieser Art, die man in Griechenland bey Telmissus in Carien findet, und von denen Herr von Choiseul Gouffier in seiner Reise nach Griechenland sehr interessante Zeichnungen geliefert hat; s. Kap. 8. S. 118. — Beide scheinen von gleichem Alter zu seyn, und sind blos darin von einander unterschieden: daß die zu Telmissus, so wie die bey Persepolis, von denen Corneille de Bruyn spricht, in jäh ablaufenden Felsen und in einer solchen Höhe angebracht sind, daß man nur mit Mühe und Gefahr hinankommen kann; da hingegen diese hier sehr bequeme Zugänge haben.

Die Vermuthung, daß auch Cicero das Grabmal Archimeds in diesem oben genannten Theil der Stadt Syrakus entdeckt habe, gründet sich auf die Erzählung dieses Redners selbst, denn er sagt ausdrücklich: er habe diese schätzbare Entdeckung mitten unter einer Menge von Gräbern gemacht, die nahe bey der Porta agragiana lagen. *)

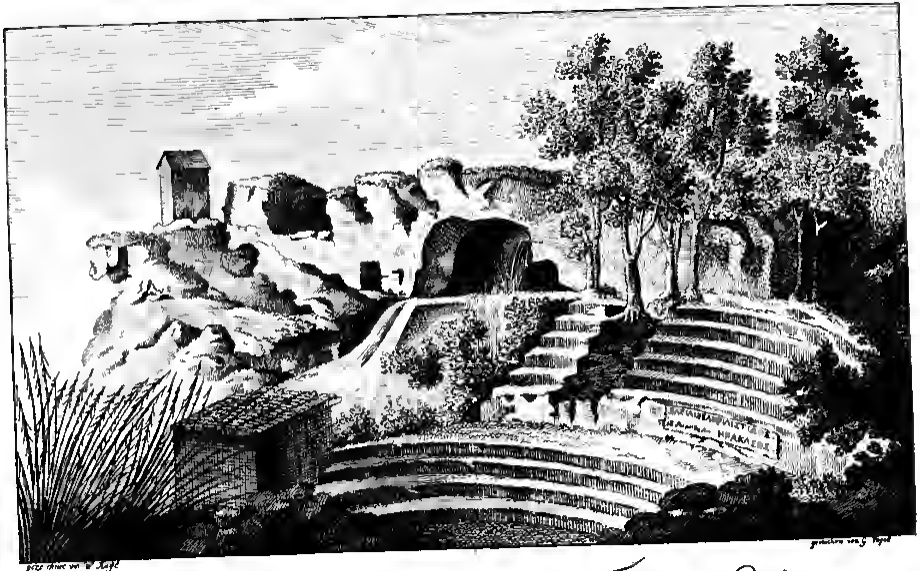
Beschrei-

*) Cicero mußte nämlich, daß auf dem Grabmal dieses grossen Mannes die Figuren einer Sphäre und eines Cylinders angebracht seyn mußten; weil es Archimed selbst gewollt hatte, daß man diese zum Andenken einer seiner Erfindungen auf seinen Grabstein setzen sollte. Er erzählt die Art seiner Entdeckung folgendermassen: Ex eadem urbe hominem homunculum u pulvere et radio excitabo, qui multis annis post fuit Archimedem. Cujus ego quaestor ignoratum ab Syracusanis, cum esse omnino negarent, septum undique et vestitum vepribus et dumetis indagavi sepulchrum: tenebam enim quosdam senariolos, quos in eius monumento esse inscriptos acceperam, qui declarabant in summo sepulchro sphaeram esse positam cum cylindro. Ego autem cum omnia coliustrarem oculis (est enim ad portas agragianas magna frequentia sepulchrorum) animadverti columellam non multum u dumis eminentem, in qua inerat sphaerae figura et cylindri. Atque ego statim Syracusanis (erant autem principes mecum) dixi, me illud ipsum arbitrari esse, quod quaererem. Immisi eam falcibus multi purgarant et aperuerunt locum.

Quo cum patefactus esset aditus, ad adversam basim accessimus. Apparebat epigramma exesis posterioribus versiculorum dimidiatis fere. Ita nobilissima graeciae civitas, quondam vero doctissima sui civis unius acutissimi monumentum ignorasset: nisi ab homine Arpinate didicisset.

Tuscul. Cic. Lib. V. n. 23.

Digitized by Google



Ansicht der Sitze oder Stufen des alten Theaters zu Syrakus.

Beschreibung einiger Ueberbleibsel des alten Theaters von Syrakus.

Als wir, wie ehmals Cicero, lange unter den Gräbern von Syrakus herumgeirrt waren, ohne jedoch eine so wichtige Entdeckung, wie er, gemacht zu haben, verließen wir diesen Schauplatz der Vergänglichkeit, und suchten den grossen Hafen auf. Wir wollten seinen ganzen Umfang umgehen, und dann die Ueberbleibsel vom Tempel Jupiters besehen, der jenseits desselben lag. Da uns nun unser Weg dahin wieder vor dem schönen Schauspielhause vorbeyführte, dessen Ruinen oben schon beschrieben sind; so beschlossen wir, es jezt mit mehr Aufmerksamkeit als das erste mal zu untersuchen. Wir entdeckten hier an einer der Seitenwände über dem Stylobat eine griechische Inschrift mit sehr grossen Schriftzügen; eine Entdeckung, die uns bewog, den Ort aufnehmen zu lassen.

Die Tafel, worauf diese Inschrift steht, sticht vom Fels hervor, und gleicht einem Basrelief. Sie fieng mit den beiden Worten: „ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ“ an, woraus deutlich erhellt, daß sie zur Zeit der Königin Philistis verfertigt wurde. *) Die übrigen Schriftzüge sind zu sehr verdorben, als daß man etwas deutliches herausbringen könnte; blos das Wort ΗΡΑΚΛΕΟΣ ist noch lesbar, und leitet auf die Vermuthung, daß dieses

*) Diese edelmüthige Königin Philistis würde uns ohne diesen Stein und verschiedene Münzen, welche unten beschrieben werden sollen, ganz unbekannt seyn.

Schauspielhaus zur Ehre des Herkules erbaut worden seyn mag.

Wir stiegen hierauf durch ein tiefes und enges Thal hinab an die See. Hier schemt eine Pforte gestanden zu haben, von welcher Stufen weiter hinab an den Meeresstrand führten. Vielleicht war dies ein Thor der Vorstadt Achradina. Gegenüber stehen zween Felsen, die kaum über das Wasser hervorragen, und gli Scogli heissen, und weiter hin lief ein alter Weg, an der Stelle, die jezt den Namen Buon Servizzio führt. In diesem Theil der Stadt soll, der gemeinen Sage nach, das Haus des Archimedes gestanden haben, und die Lage, welche die Aussicht auf den Hafen gewährt, macht dies wohl glaublich. Man erblickt indeß auch hier keine Spur von einem Gebäude mehr; weder der Palast des Gelon, noch der berühmte Tempel des Aesculap ist mehr sichtbar. Der leztere war eines der berühmtesten Gebäude im Alterthum, und Athenäus erzählt: die Menge der Opfernden sey hier so groß gewesen, daß man genöthigt war, bis auf hundert Schritte im Umkreis eine ungeheure Anzahl von Altären zu errichten, um diese Opfer alle zu fassen. *) Diese ganze Seite der Stadt, und selbst der Fels, der den Gebäuden

*) Cicero erwähnt dieses Aesculaptempels gleichfalls, und spricht von einer kostbaren Bildsäule des Apoll, die Verres daraus forthringen ließ: „Signum Paeanis ex aede Aesculapii praeclare factum sacrum et religiosum non sustulisti? quod omnes propter pulchritudinem visere, propter religionem colere solebant. — Paean war nämlich, wie man weis, ein Beyname Apolls, weil er auch der Gott der Arzneykunde war.

Gebäuden zur Grundlage diente, ist so verwittert, daß man ihn eher für Schlacken als Steine halten könnte. *)

Je weiter wir am Hafen von Trogille herab kamen, desto sichtbarer wurden die Spuren jener alten Stadtmauer, und als wir über einen kleinen Golf hinüber waren, fanden wir an einer Stelle, die jetzt Tonhara di santa Buonaccia heißt, und wo das Meer in die Stadt eindringt, und eine tiefe und enge Bucht bildet, jene berühmte Mauer, das Werk des Dionys, noch vollkommen kennbar. Sie ist Schichtenweise gebaut; so, daß immer zween Steine quer, und zween der Länge nach liegen. **)

Der mittelste Theil der alten Stadt Syrakus sieht etwas weniger zerstört aus, und ist mit Weinbergen und Oelbäumen bewachsen, zwischen welchen einige schlechte Wohnungen liegen.

*) Aus der Vergleichung der viel ältern Ruinen des Tempels der Juno zu Crotona und der Stadt Metapont, welche viel älter sind als Syrakus, muß man schließen, daß die zarte Steinart, woraus jene bestanden, und welche eher eine Zusammensetzung von Muscheln als ein Felsstein ist, der Zerstörung weit leichter zu widerstehen vermag, als die festen Steine, woraus Syrakus bestand.

**) Hier, im Hintergrunde dieses Hafens, der stets für die feindlichen Flotten offen stand, und wo Marcell mit den Seinigen angelegt hatte, sieht man noch deutlich die Stelle, wo römische Soldaten bey der Auswechselung der Gefangenen sich den Mauern und Thürmen näherten, ihre Höhe maßen, die Steinschichten, besonders am Thurm Galeagra, zählten und hierdurch die Eroberung des Quartiers Tyche und die Einnahme der ganzen Stadt beschleunigten.

Nach der Zeit, die wir mit der Umgehung der Stadt zubrachten, läßt sich ungefähr berechnen, daß Syrakus der Stadt Paris an Grösse nichts nachgab.

Ruinen des Jupitertempels.

Die gänzliche Zerstörung aller Denkmäler der Stadt Syrakus erhöht den Werth der wenigen, die sich noch auffinden lassen. Vom Tempel des Jupiter sind gegenwärtig nur noch die beiden zerbrochenen Säulenschäfte übrig, die man auf der beygefügten Zeichnung sieht; ein armseliges Andenken dieses berühmten und prachtvollen Gebäudes, des vorzüglichsten Tempels der alten Stadt Syrakus! *)

Diese

*) Alle Geschichtschreiber erzählen von diesem Tempel des Olympischen Jupiters, von seinen vielen und kostbaren Bildsäulen, unter denen vorzüglich die Bildsäule des Jupiters selbst gerühmt wird, welche Hieron der erste gestiftet hatte. Sie war von gediegenem Golde, und Valerius Maximus erzählt: der Tyrann Dionys habe ihr das goldene Gewand abgenommen, sie an dessen Stelle mit Leinwand bekleiden lassen, und dabey im Scherz gesagt: der Mantel von Gold sey im Sommer für die Gottheit zu schwer und lästig, und im Winter zu kalt; er habe daher für ihre Bequemlichkeit sorgen zu müssen geglaubt, und ihr ein leinwandenes Kleid fertigen lassen, das für alle Jahreszeiten passe. — Detracto Jovi Olympio magni ponderis aureo amiculo, quo eum tyrannus Hyero e manubiis Carthagi-

Diese beiden Säulen waren, wie man sieht, mit Hohlkehlen versehen, und von ansehnlicher Grösse; allein man ist nicht fähig, sich aus diesen geringen Ueberbleibseln eine genaue Vorstellung von dem Plane, der Bauart und dem Umfange des Gebäudes selbst zu machen, von welchem man auch nicht einen einzigen Stein mehr gewahr wird. Der Platz, worauf der Tempel einst stand, gehört jezt einem der heiligen Maria gewiedmeten Kloster, und heißt heut zu Tage le Colonne. *)

thaginensium arneverat, injectoque al laneo pallio dixit, aestate gravem esse auream amiculum, hieme frigidum, laneum autem ad utrumque tempus anni aptius.

Val. Max. Lib. I. c. II.

*) Zur Zeit, als Mirabella schrieb, nämlich im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, müssen die Ueberbleibsel dieses Tempels noch weit beträchtlicher gewesen seyn: denn dieser Schriftsteller, welcher im Jahr 1624 starb, beschreibt noch sechs vollständige Säulen, die damals vorhanden waren, und bemerkt dabey, man könne aus den übrigen Ruinen noch deutlich wahrnehmen, daß der Tempel die Länge von 12 Säulen gehabt habe; so wie sich aus den noch vorhandenen Säulenschäften ergebe, daß sie aus einem einzigen Stück bestanden, und ohne die Fußgestelle und Kapitäler 25 Palmen (Maas von 9 Zoll) lang, von dorischer Ordnung, und so dick waren, daß drey Männer sie mit Mühe umfassen konnten. — Praeterea ex solido unave omnes saxo sunt longe XXV palmes praeter capitella et bases, quae singulae singulo solido constant lapide, ita ut columnae, bases et capitella ex tribus solis consient conjunctim lapidibus. Crassitudo vero tanta est quantum tres homines

Dieſer Theil der Stadt lag auf einer Anhöhe zwiſchen zween Sümpfen, und war ehemals ein ganz abgeſondertes Quartier, deſſen ſich Himilcon bemächtigte. Als dieſer Feldherr ganz Sizilien erobert hatte, belagerte er auch die Stadt Syrakus, lief mit einer Flotte von tauſend Schiffen, worauf ſich dreymal hunderttauſend Karthager befanden, in dem dortigen Hafen ein, plünderte die Tempel der Ceres und der Proſerpine, die ſich innerhalb der Mauern des Quartiers Neapolis befanden, und ſchlug ſein Lager im Tempel des Jupiters auf, nachdem er zuvor alle Gräber, um ſich verſchanzen zu können, zerſtört hatte.

Die Beſchaffenheit dieſes Orts iſt allerdings ſehr vortheilhaft zur Abſteckung eines Lagers; aber die Nähe der Sümpfe verpeſtet die Luft. Für die Stadt Syrakus war dies ein Glück: denn einmal riß die Peſt im Lager der Athenienſer ein, und ein andermal im Lager der Karthager. Im leztern war ſie zur Zeit der Belagerung ſo ſchrecklich, daß alle, die ſie ergriff, ſogleich raſend wurden. Die Anzahl der Kranken und Todten ward ſo groß, daß man ſie unbegraben liegen laſſen mußte. Dies brachte Schrecken, Furcht und Entſetzen auf den höchſten Grad, und Himilcon, der als Eroberer ganz Siziliens gleichſam im Triumph mit Heereskraft vor Syrakus gekommen war, um durch deſſen Eroberung ſeinen Sieg zu vollenden, ſah ſich genöthigt, das Erbarmen des Tyrannen Dionys zu erbetteln,

---

bomines circum ambire brachiis poſſint. Et quondam ſex adhuc ibi ſuperſunt columnae, locus ab incolis vocatur della Colonne.

Mirabella pag. 47. B.

erbetteln, der ihm drey hundert Talente zahlte, worauf er seine Bundesgenossen verließ, und mit Hinterlassung von funfzig tausend undegrabenen Körpern gestorbener Soldaten in der Stille der Nacht entfloh.

Beschreibung des Flusses Anapus, nahe beym Hafen von Syrakus, und der Papierstaude.

Das kleine Flüßchen Anapus ergießt sich, nicht fern von Jupiters Tempel, in den grossen Hafen von Syrakus, und wir entschlossen uns daher, in einer kleinen Barke dahin zu fahren. Auch hier mußten wir wieder die auffallende Erfahrung machen, daß alles in der Natur seine Gestalt ändert: denn dieser Fluß, von dem die Alten so viel Wesens machten, ist jetzt nichts weiter, als ein kleiner, sanft dahin strömender Bach, der an seiner Mündung ungefähr 24 Fuß breit, und 12 bis 15 Fuß tief seyn mag. Sein Gestade gewährt die angenehmsten Spaziergänge; kaum giengen wir nur wenige Schritte an demselben hin, so schwand schon das traurige Gemälde vergangener Herrlichkeiten aus unserer Seele, und lachende Naturscenen stimmten uns wieder zur Heiterkeit. Das Ufer fieng an, enger zu werden, und bald befanden wir uns im Schatten des Schilfs, der hier so hoch und dicht steht, daß man sich in einen Wald versezt glaubt. Das Wasser ward immer ruhiger, und floß hell, wie Crystall, so sanft neben uns hin, daß wir kaum sein Fortströmen

bemerkten. So gelangten wir endlich bis zur Quelle der Cyane, die sich mit dem Anapus vereinigt. *)

Als wir der Quelle nachgiengen, hatten wir bald das Vergnügen, den Papyrus zu finden, jene bey den Alten so geschäzte und ihnen so nützliche Pflanze, die nur an zween Orten der Erde wächst, nämlich am Ufer des Nil in Egypten, und an den Ufern Cyanens, dieser stillen in Vergessenheit gerathenen Quelle. **)

Die

*) Diese Quelle hat den Namen von einer Nymphe, die Proserpinens Gespielin war, und in eine Quelle verwandelt wurde: weil sie sich der Entführung dieser Göttin widersetzen wollte. Die Alten verehrten die Cyanenquelle sehr. Ihre Verehrung stand mit den Festen Proserpinens zu Syrakus gewissermassen in Verbindung, und Diodor erzählt uns: es sey von allen Einwohnern dieser Stadt in einem der Nymphe Cyane besonders errichteten Tempel ein jährliches Opfer gebracht worden, welches aus Stieren bestand.

Proserpinae fontem Cyanen ingentem Syracusis dedicatam ferunt: ex eo vero, quod Pluto rapta Proserpina prope Syracusas per terras hiatum ad inferos curru descenderit, fonsque Cyane dicta exsilierit juxta illum singulis annis Syracusii dies festos celebrant, in quibus sacra faciunt, privatim parvis victimis, publice taurus una sacrificant, morem Herculis immitati, qui eiusmodi sacris in eodem loco usus fuerat.

Diod. Sic. Lib. V.

**) Die Kräuterkenner geben verschiedene Gattungen von Pflanzen an, die am Wasser wachsen, und der Papierstaude ähnlich sind. Sie pflegen sie nach der Höhe und Stärke ihrer Stämme, und nach der Schönheit und dem Umfange ihres

Ansicht einiger Überreste des Jupitertempels zu Syrakus.

Die Pflanze ſtand damals eben in ihrer vollen Schönheit. Sie ſchwimmt auf dem Waſſer, und iſt weder am Boden noch am Rande der Quelle eingewurzelt, ſondern zieht durch ihre zarten Wurzeln ſo viel Feuchtigkeit ein, als ihr zur Nahrung erforderlich iſt; ungefähr ſo, wie bey uns die Blumen im Winter durch Aufbewahrung in Gefäßen erhalten werden. Sie vermehrt ſich wie die Ableger unſerer Blumenzwiebeln, und ihr unterſtes, welches im Waſſer ſchwimmt, und einen dichten Büſchel bildet, iſt auch von der nämlichen Form und Farbe. Aus jedem Sprößling ſchießt eine dreyeckigte kleine Spitze oder Halm hervor, dieſer wird gegen den Wipfel des Stiels dünner, und kann unten ungefähr zwey bis drey Zoll dick ſeyn. Eine ſehr dünne, leichte Haut oder Rinde umgiebt dieſen Stiel, und ſie öffnet ſich, um einen Büſchel kleiner grüner Halmen von der Dicke eines Zwirnfadens hervorkeimen zu laſſen, die mit der Höhe des Stiels fortwachſen, und ſich

ihres Buſchwerkes zu unterſcheiden; allein dieſe Unterſcheidungszeichen ſind unzuverläſſig, und liegen mehr im Klima, als im Unterſchied der Art der Pflanze. Plin lehrt uns, daß noch eine andere Art von Sträuchen von ähnlicher Gattung wie der Egyptiſche Papyrus in den Gegenden dieſes Fluſſes wuchs, die man Sari nannte, und die in Sizilien, Calabrien und Apulien häufig zu finden, aber niedriger waren als die eigentliche Papierſtaude, die allein in Egypten wuchs. Auch Strabo erwähnt einer Papierſtaude, die in Indien wuchs, und dies iſt wahrſcheinlich diejenige, welche die Inſel Madagaskar erzeugt, und die uns Mr. Poivre vor einigen Jahren nach Europa brachte. Dieſe verſchiedenen Pflanzen pflegen die Botaniker mit dem gemeinſchaftlichen Namen Cyperus zu bezeichnen.

sich wieder in kleinere Fäden zertheilen; endlich treibt oben an der Spitze dieser Quaste eine sehr feine grüne Blume, und dann hat die Pflanze ihren vollen Flor erreicht.

Die Höhe des ganzen Gewächses ist fünf bis zehen Fuß; sein Stengel ist schlank und gleich, und lauft oben in die eben beschriebenen Quasten aus, welche zuweilen eine Höhe von funfzehen Zollen erreichen; dies alles läßt sehr schön, und ergötzt das Auge.

Der Stengel scheint zwar einige Festigkeit zu haben, aber seine glatte Rinde besteht demungeachtet aus einem Gewebe von lauter Fasern, und das inwendige aus einem schwammigten Mark, das vertrocknet und welkt, so bald ihm die Nahrung des Wassers entzogen wird.

Das Verderben eines jeden Sprößlings zieht auch das Welken der Zwiebel und Wurzel nach sich; die hingewelkten Pflanzen häufen sich aufeinander, und würden am Ende, gleich einer Menge kleiner Inseln, die ganze Quelle bedecken, wenn man nicht diesem Uebel dadurch abhülfe, daß man sie auseinander reißt.

Die Einwohner von Syrakus benützen diese Staude blos zum Binden ihrer Getraidegarben. Sie wissen also dies nützliche Gewächs nicht, gleich ihren Vorfahren, zu manchfaltigem Gebrauch anzuwenden: denn die Egyptier wußten ausser dem Papier, wodurch sie dem Gedächtnisse der Menschen und ihren Verbindungen einen unübersehbaren Nutzen stifteten, aus dieser Pflanze einen angenehmen und heilsamen Saft zu bereiten, welcher ihnen zur Nahrung diente. Auch bedienten sie sich ihrer, um leichte

Schiffchen

Schiffchen zu verfertigen; die Rinde gab ihnen Segel und Tauwerk für ihre Kähne, und man wußte sogar künstliche Matten und vielerley Sorten von Kleidungsstücken daraus zu wirken. *)

Es

*) Cum cartae usu maxime humanitas vitae constet et memoria. — Ex ipso quidem papyro navigia texunt, et a libro vela, tegetesque, nec non et vestem, etiam stragulam ac funes: mandunt quoque crudum decoctumque saccum tantum devorantes.

Plin. Lib. XIII. §. 21 & 22.

Man ist sowohl darüber ungewiß, was für einen Theil der Pflanze die Alten zur Fertigung jenes Papiers gebrauchten, welches so viele Jahrhunderte hindurch das einzige bekannte war, als auch darüber, wie sie solches zuwege brachten. Plinius, welcher uns so viele schöne Beschreibungen von den Künsten und Gewerben der Alten hinterließ, hat sich hierüber nicht deutlich genug ausgedrückt; vermuthlich, weil die Art dieser Verfertigung zu seiner Zeit überall bekannt war, und er dieses daher für überflüssig gehalten haben mochte. Der Graf Caylus hat über diesen Gegenstand im 26sten Theil der grössern Ausgabe der Memoires de l'Academie des belles lettres, und im 44sten der kleinern Edition eine vortrefliche Abhandlung geliefert. Plinius sagt hierüber folgendes: Texuntur omnes tabula madenta Nili aqua; turbidus liquor vim glutinis praebet in re, cum prima supinae tabulae scheda adlinitur, longitudine papyri quae potuit assa rasogminibus utrimque amputatis; transversa posita crates peragit; premitur deinde praelis, et siccatur sola plagulae, atque inter se jungentur, praximarum semper bonitatis diminutione ad deterrimas numquam plures scapa quam viconae.

Plin. Lib. XIII. §. 23.

Graf

Es gehören gerade die Erfordernisse zum Wachsthum der Papierstaude, welche hier zusammen treffen; nämlich ein heißer Himmelsstrich, und ein schönes tiefes Wasser, das

Geof Caylus umschreibt diese Stelle so:

„Alle diese Papiere werden auf einer Tafel vermittelst des Nilwassers bereitet, womit man sie benezt. Diese erlibe, klebrigte Feuchtigkeit dient statt des Leims. Man klebt zuerst ein Blatt von der Länge des Stengels der Papierpflanze, von dem zuvor die Abschnitte auf beidrn Seiten weggeschaft sind, in horizontaler Richtung auf die Tafel. Ueber dies Blatt wird ein andres in die Queere hingelegt, worauf man sie unter die Presse bringt, und an der Sonne trocknen läßt. Hernach werden sie zusammengelegt: zuerst die bessern, dann die schlechtern, und endlich die geringsten. Es sind aber nie über zwanzig an einem Stengel."

Nach dieser Beschreibung scheint es, als wäre blos der Stengel der Staude zum Papier gebraucht, in mehrere sehr dünne Blätter der Länge nach zerschnitten, und durch deren Zusammenfügen in durchkreuzender Form eine Art von Gewebe bereitet worden, das bald grössere, bald kleinere, bald feinere, bald schlechtere Bogen gab, je nachdem die Pflanze schöner oder schlechter war; und aus diesem Gewebe hätte dann das Papier der Alten bestanden. Sie bildeten wahrscheinlich hernach durch Zusammenleimen lange Rollen daraus, die sie mit dem Namen Volumen, Volumina, vom Worte volvere, rollen, belegten. Diese Papierrollen waren an Breite verschieden: die schönsten waren dreizehn Zoll breit, und die, welche man Hieratica oder geweihte nannte, hatten eilf Zoll Breite. Das Papier, welches zu Soys verfertigt wurde, war noch schmäler, und die ganz schlechten Sorten waren nur sechs Zoll breit.

Plinius

das zugleich auch ruhig fließt, um ihre Wurzeln nicht zu beschädigen; denn da solche sehr fein sind, so würden sie durch einen etwas starken Strom fortgetrieben werden. Diese ehemals so berühmte Staude, die in ganz Europa nur an dem etwa eine Meile langen Bach der Cyane zu finden ist, scheint hier nur gleichsam als eine Seltenheit zu wachsen, und man sollte beynahe glauben, sie wäre in jenen ältern Zeiten ihres Nutzens wegen aus Egypten hieher gebracht, oder vom Ptolomäus an seinen Freund Hiero geschickt worden. *)

Von

Plinius sagt nichts davon, wozu man die Papierstaude in Sizilien gebrauchte; es ist aber sehr gewiß, daß alles Papier, dessen man sich zu Rom bediente, aus Egypten kam, in dieser Hauptstadt der Welt erst zur Vollkommenheit gebracht, und für die verschiedenen Bestimmungen, wozu es verwendet werden sollte, bearbeitet wurde. Man findet auch, daß die verschiedenen Sorten von Papier römische Benennungen erhielten. Es gab daselbst: Papier des Auguſt, Papier der Livia, des Fannius, der eine berühmte Papierfabrik besaß. Papier des Amphitheaters u. s. w. Praxirium Amphitheatricae datum fuerat a confectorae loco. Excepit hanc Romae Fannii sagax officina tenuitatemque curiosa interpolatione principalem fecit e Plebeia at nomen dedit.

*) Dem bekannten Ritter Landolina, einem Manne, der sich durch seinen liebenswürdigen Charakter nicht weniger, als durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und richtiges Urtheil unter vielen Gelehrten in Italien und Sizilien auszeichnet, ist es seitdem gelungen, nach der von dem ältern Plinius gegebenen Anlei-

Von hier aus kamen wir auf eine unübersehbare Wiese. Sie war so sehr überschwemmt, daß wir nur mit Hülfe unsers Kahns darüber hinfahren konnten; demungeachtet aber stand sie eben so, wie die Quelle, voll von Pflanzen und Blumen, die das Wasser bedeckten, und gliech einem grossen Sumpf. Endlich fanden wir den Ursprung der Cyanenquelle; ein grosses Becken, dessen Wasser so hell und rein ist, daß man bis zu einer Tiefe von dreyßig Fuß auch den kleinsten Fisch darinnen wahrnehmen kann.

Diese Fischchen schlängeln sich zwischen den häufigen Pflanzen herum, die aus dem Grunde der Quelle hervorwachsen und eine Art von Buschwerk bilden, und sind, so wie sie sonst der Nymphe geheiligt waren, noch gegenwärtig durch die Tiefe des Wassers vor den Anfällen profaner Menschen gesichert. *)

Zu

Anleitung, aus dem innern lockern Gewebe in dem mittlern Theile des Rohrs, ein dem alten ähnliches Papier zu verfertigen: es steht aber dem neuern weit nach.

Man sehe Jacobi Briefe aus der Schweiz und Italien. Band 2. Brief 19. S. 331.

*) Seiner Tiefe wegen erhielt dieses Becken im Alterthum die Benennung Piscina, die gegenwärtig durch eine verderbte Aussprache in Lapisma verändert worden ist.

Die

Zu unſerm nicht geringen Vergnügen entdeckten wir eine Stelle, welche trocken genug war, um ein Zelt aufſpannen zu können. Wir genoſſen hier eine Zeitlang des ſchönen Anblicks dieſes Spiegelhellen Waſſerbehälters, deſſen Ruhe auch kein Lüftchen ſtörte; wir erfriſchten uns im Schatten des hohen Schilfrohrs, tranken von unſerm vortreflichen Calabreſe di Syracuſa, wovon wir einen ziemlichen Vorrath bey uns hatten, und kehrten erſt mit einbrechender Nacht wieder nach der Stadt zurück.

Die

die Anmuth dieſer Quelle und des Flüßchens Anapus iſt unbeſchreiblich. Nur Schade, daß der ſchönen Gegend die Bewohner fehlen, um ſie gehörig anzubauen; ſie würde gewiß ein wahrer Luſtgarten werden!

Incredibilis ibidem eſt amoenitatis, quoniam ripae ejus conſitae ſunt arboribus, et cannis et vitibus ſilveſtribus, aliisque herbis, ita ut quovis anni tempore ſint virides, aqua vero leni et amabili curſu limpidiſſima fertur, operta vero frondium umbraculo contra ſolis aeſtum haud mediocrem voluptatem affert illis, qui animi recreandi gratia ratibus per illam feruntur ubique enim valde et profundum niſi ubi os eius in mare ſe exonerat. Varii generis et maltes piſces producit.

Mirabella. Pag. 49.

Die Höhlen und das Thal von Ispica.

Man hatte uns diese Höhlen und dieses Thal, wovon ein Theil die Benennung Castello d'Ispica führt, als einen der sehenswürdigsten Orte in ganz Sizilien beschrieben, und dadurch unsere Neugierde rege gemacht. Freilich waren wir schon öfters durch ähnliche Beschreibungen getäuscht worden: indessen konnte uns dies nicht abhalten, dahin zu wandern.

Mit Anbruch des Tages begannen wir also unsere Reise. Der Weg führt über die grosse Ebene, welche auf der Mittagseite der alten Stadt Syrakus liegt. Hier prangen Reben und Oelbäume in Menge; aber bald kömmt man in ein steinigtes Land, und von diesem an den Fluß Casibili, welcher ein kleines Thal bewässert und fruchtbar macht.

Vergeblich suchten wir da die Via Helorina, eine der ältesten römischen Straßen, von welcher man in Sizilien und besonders in dieser Gegend noch deutliche Spuren finden soll; allein wir konnten nichts davon entdecken. Ungefähr drey Meilen weiter am Seeufer erblickten wir ganze Feldstrecken, von dem schönsten, zartesten und frischesten Grün belebt; sie glichen ausgespannten Teppichen, und waren, wie wir bald erfuhren, die Zuckerpflanzungen des Fürsten de Monte Leone, dem diese ganze

Gegend

Gegend gehört, und welcher dies Erzeugniß blos aus Prachtliebe in Sizilien unterhält. *)

*) Die Zuckerpflanze, welche in Sizilien wächst, ist sehr dünne und treibt nicht über sieben Fuß hoch in einzelnen Gesträuchen. Ihre Blätter gleichen dem Schilf, und ihre Stengel dem Rohe. Die Knöpfe treiben einer aus dem andern hervor, und vermehren sich je länger der Stengel aus der Erde hervor wächst. Jeder Knopf hat ein Fruchtauge und der Stiel erfordert unten gleich dem Reiß beständige Wässerung. Beim Umhacken pflegt man die Erde am Stengel etwas aufzuwerfen, wodurch derselbe mehr Stärke erhält, die untersten Knöpfe Luft bekommen, und Halmen treiben können. Die Pflanze fängt im Februar an zu wachsen, kann aber erst im Dezember gegen Weihnachten gesammlet werden. Um diese Zeit pflegt man das Rohr vier Fuß hoch von der Erde abzuschneiden, um die Pflanzung zu vergrössern, und man steckt die abgeschnittenen jungen Sprossen blos so wie ein Stückchen Holz ohne alle Zubereitung in die Erde. Bei unserer Anwesenheit waren zwar die Rohre noch nicht zur Reife gelangt, wir fanden sie aber demungeachtet angenehm von Geschmack. Der oberste Theil schmeckt etwas säuerlich und hat wenig zuckerartiges, dieser wird weggeschnitten und dient dem Vieh zur Fütterung, welches ihn gerne frißt; der unterste Theil hingegen

ist

Eine Meile von hier, und sechszehn von Syrakus, liegt das Städtchen Avola, welches ursprünglich auf einem Berge erbaut war, und, nach der Behauptung seiner Einwohner, das Hybla maior der Alten gewesen seyn soll, wo jener vortrefliche Honig erzeugt wurde. Ob diese Behauptung Wahrheit sey, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen: weil eine Menge von Städtchen in Sizilien ihm diese Ehre streitig machen. Wir selbst hatten auf unserer Reise drey gefunden, nämlich Hybla Megara bey Mililli, und Paterno bey dem Etna.

Das Städtchen Avola wurde durch das Erdbeben im Jahre 1693. gänzlich zerstört; seine Einwohner verließen hierauf die Stelle, worauf es gelegen hatte, und suchten eine bequemere auf der Ebene, wo sie mitten auf fruchtbaren Fluren die neue Stadt wieder erbauten. Getraide, Fruchtbäume, und vorzüglich Mandeln wachsen hier im Ueberfluß; die leztern liefern einen beträchtlichen Handelsartikel.

Wir genossen zu Avola unser Mittagsmal, und reisten sodann nach Noto, sechs Meilen von da, auf einer angenehm zwischen fruchtbarem Baumlande hinlaufenden Strasse.

Das

ist holzigt und hat fast gar keinen Geschmack. Nur im Schafte des Rohrs sammelt sich die markigte Fruchtigkeit, woraus der honigartige klebrigte Saft bereitet wird, aus dem man den Zucker gewinnt. Er wird zu diesem Behuf öfters abgekocht, und hernach geläutert.

Das alte Noto, die Hauptstadt dieses Cantons, welches zugleich diesem Theil Siziliens den Namen gab, war sechs Meilen von hier erbaut, und lag auf dem Gipfel eines Berges, wurde aber in dem eben genannten Erdbeben von 1693, welches ausser Avola auch noch die Städte Catanea und Lentini verschüttete, gleichfalls vom Grund aus zerstört, und hernach hierher verlegt. Das neue Städtchen liegt auf einer Ebene, und hat das Ansehen, als wenn es blos für Priester und Nonnen erbaut wäre: denn man sieht da fast kein vollendetes Haus von Bedeutung, als Kirchen und Klöster.

Der Weg von hier aus war sehr unbekannt, und schwer zu finden; wir beschlossen daher, einen Wegweiser mitzunehmen, der uns nach dem Dorfe Rosolini, vierzehn Meilen von Noto, bringen sollte. Einige Meilen mußten wir durch wüstes Felsland reisen, wo nur sparsame Johannisbrodbäume sich unsern Blicken darboten; aber am Ausgang dieser einförmigen Ebene eröffnete sich plötzlich die Aussicht in ein tiefes, fruchtbares, lachendes Thal, wohin ein schmaler Fußsteig sich durch Felsen hundert Fuß tief hinabwindet, den wir mit Gefahr bestiegen. Unten im Thal schlängelt sich ein Bach durch Felsen, welcher die grossen Bäume wässert, und diesem in dem heissesten und unfruchtbarsten Theil der Insel liegenden Thale einen Grad von Reiz und Erfrischung mittheilt, der den Thälern der Alpen im Sommer keinen Vorzug läßt.

Wir genossen ganz der Anmuth dieser Gegend, die durch eine sonderbare Entdeckung noch mehr Reize für uns erhielt. Wir fanden nämlich auf der Mittagsseite

eine unzählbare Menge von kleinen Grotten im Fels, der das Thal umgiebt, Etagenweise zehn- bis zwölffach übereinander gereihet, aber sehr zerfallen.

Auch auf der andern Seite befinden sich viele solche Höhlen, die so wie die erstern bewohnt waren, und noch in viel besserm Zustande sind, weil sie mehr im Schatten stehen. Inwendig sind sie in Gemächer eingetheilt, an denen man noch die Querhölzer der Thüren sieht, und deren Bauart ein Viereck mit rund zulaufenden Winkeln ist. Ihre Länge mag etwa achtzehn Schuh, die Höhe und Breite aber sechs Schuh betragen.

Der Thüre gegenüber sind Nischen angebracht, und in diesen eine Art von Trog mit einem in den Fels gehauenen Ring. Dies war vermuthlich die Stallung für die Kuh oder Ziege des Bewohners. Seitwärts von der Thüre war in jeder Zelle ein Becken in den Fußboden gehauen, das einem Badebecken gleich, und oben ein Loch, wodurch das Tageslicht hineinfiel, wenn die Thüre verschlossen war, und wodurch auch zugleich frische Luft in das Gemach gebracht wurde. Eine Vertiefung von drei bis vier Fuß, welche ungefähr sechs Fuß lang war, diente wohl ohne Zweifel zur Schlafstelle, wenigstens fanden wir in jeder Zelle eine solche vor.

Ringsumher waren unförmliche Ringe in die Mauer eingehauen, wahrscheinlich um Hausgeräthe daran zu hängen, und kleine Einschnitte waren in den Fels gemacht, um Lampen oder andere Sachen darauf zu stellen. In einigen von diesen Zellen fanden wir auch eine Art von Kasten, worüber eine runde Platte lag, durch die eine

ne Rinne zur Ableitung des Wassers lief. Wozu dieses grob gearbeitete Geräthe diente, läßt sich indessen gar nicht mehr bestimmen; weil es zu sehr verdorben ist. Alle diese Wohnungen waren blos durch dünne Scheidewände, so wie die obern von den untern blos durch dünne Fußböden getrennt. Die kleinen Fußsteige, welche zu den Thüren der untern Hütten führten, liefen in gekrümmter Richtung, und waren jezt mit Gesträuchen und Dornen sehr verwachsen, so daß wir sie mühsam erklimmen mußten. Zu den obersten Zellen muß man vermuthlich durch Hülfe der Strickleitern gekommen seyn.

Wir giengen drei Meilen in diesem Thale fort, ohne etwas anders als solche einförmige Zellen zu erblicken, und man sagte uns, daß sie sich bis an das Ende des acht Meilen langen Felsthales hin erstrecken.

Nur wenige waren etwas bequemer eingerichtet, das heißt, sie hatten hinter der ersten Zelle noch eine Kammer, und waren mit der obern Etage durch eine Oeffnung verbunden, die einem Brunnenloch glich; Löcher, die in dem Fels angebracht sind, dienten wahrscheinlich zur Befestigung der Steige und Leitern.

Sehr befremdend war es für uns, in diesen schmucklosen ländlichen Wohnungen Scherben des feinsten griechischen Töpfergeschirrs zu finden, auch zogen im innersten des Thals einige Gräber unsere Aufmerksamkeit an sich, in denen eine Menge versteinerte Todtenbeine und zerbrochene Vasen von köstlicher Erde lagen. Diese Gräber sind 5 Schuh etliche Zoll lang, und 15 Zoll breit in den Fels gehauen.

Noch gröſser war unſer Erſtaunen, als wir tiefer im Thale auf Grotten ſtieſsen, die noch jezt eben ſo wie ehemals und zwar von eben ſo wilden Geſchöpfen bewohnt ſind, als ihre Vorfahren nur immer ſein konnten. Die Kinder, welche uns zuerſt anſichtig wurden, ergriffen die Flucht, und erhoben ein entſetzliches Geſchrei, als wir uns den Hütten ihrer Eltern näherten. Alle unſere Liebkoſungen und alle die Merkmale von Freundſchaft, die wir ihnen gaben, um ihr Zutrauen zu gewinnen, waren vergeblich.

Um eine Zeichnung fertigen zu laſſen, machten wir in derjenigen Gegend des Thals Halte, welche nach der Angabe unſerer Führer das Schloſs von Iſpica heiſst. Hier ſind die Felſen auſſerordentlich hoch und ſteil, und Herabſtürze eines Theils derſelben ſcheinen die unterſten Kammern geöffnet zu haben. Wir zählten acht ſolche halbzerfallene Zellen, und fanden in einer ſogar noch Spuren eines Feuerheerdes oder Ofens, woraus wir vermutheten, daſs dies eine Küche geweſen ſein mag. Dies war auch die einzige Wohnung im ganzen Thal, in welcher inwendig eine Treppe vom unterſten in den obern Stock führte. Da dieſe etwas bequemern Zellen in der Mitte des Thales liegen, ſo iſt es glaublich, daſs ſie dem Vorſteher der Felsbewohner zum Aufenthalte dienten.

Die Bewohner dieſer Höhlen müſſen ein zahlreiches Volk ausgemacht haben, denn die Zellen laufen von Spaccafurno bis nach Modira hin, die weit von einander entfernt ſind. Sie ſcheinen kein anderes Vertheidi-

theidigungsmittel gegen Angriffe von Aussen gekannt zu haben, als sich in ihre Felsklüfte zurückzuziehen.

Die Lästrygonen *) und Sicanier waren die ältesten Bewohner Siziliens. Die erstern schildert uns die Geschichte als ungeheure Riesenkörper, ohne über ihren Ursprung Licht zu verbreiten; die leztern kamen aus Spanien. Beide stritten sich um die fruchtbaren Lentinischen Gefilde und die reichen Fluren des Etna, aber die leztern mußten den erstern weichen, und sich in die mittägige Gegend der Insel zurückziehen. Vielleicht also waren es Sicanier, die das Thal Ispica

 beset-

*) Die Lästrygonen waren ein uraltes wildes Volk, das einst in der Gegend bei Formiä in Italien wohnte, hernach aber sich nach Sizilien begab. Dieses Volk bewohnte nur Höhlen und nährte sich von der Viehzucht. Man gab diesen Wilden Schuld, daß sie Menschenfleisch asen. Homer nahm hievon die Veranlassung, sie in seiner Odyssee, Buch K. v. 81. aufzuführen. Er erzählt aber: sie hätten Woll- und Rindvieh besessen und der König Lamos hätte eine große Stadt Namens Telepylos erbaut, welche die lezte Grenze war, die die alten Seefahrer kannten. Ulysses kam in große Gefahr, von ihrem Könige Antiphates, den Homer so wie das ganze Volk, als Riesen schildert, aufgezehrt zu werden; büßte auch wirklich einige von seinen Begleitern ein. Vergl. Plin 3. 5. und Nitsch a. a. O.

besetzten, und sich Felsklüfte aushöhlten, um vor den Verfolgungen ihrer Feinde sicher zu sein. Viele Umstände machen es zum wenigsten wahrscheinlich, daß diese Höhlen angelegt und bewohnt wurden, ehe noch Städte in Sizilien vorhanden waren. Denn es ist eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß die Menschen nur das nachahmen, was sie gesehen haben, und das wieder zu erlangen suchen, was sie vordem schon besaßen. Man schicke Europäer in Wüsten, und sie werden Städte anlegen; aber lange in den Höhlen der Wilden wohnen, werden sie nicht. Hieraus läßt sich also die Behauptung rechtfertigen, daß jene Zellen aus dem entferntesten Alterthum herrühren, wo nur Hirtenvölker oder unterdrückte Volksstämme die Insel Sizilien bewohnten, die keine Waffen hatten, und denen nichts anderes übrig blieb, als sich vor ihren Feinden zu verbergen.

Möglich ist es indessen, daß auch in spätern Zeiten überwundene Krieger sich hier einen Zufluchtsort suchten. Vielleicht zu den Zeiten der Griechen, vielleicht auch damals, als die Römer große Heere zur Unterdrückung des Sclavenaufruhrs nach Sizilien schicken mußten, und als diese Sclaven, vertrieben aus allen Städten, sich blos im Felde noch hielten, bald verschwanden, wie uns die Geschichte lehrt, bald aber, und wenn man sie gänzlich vertilgt glaubte, wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrachen.

Auch Seeräubern konnten in der Folgezeit diese Zellenreihen zum Aufenthalte dienen. Aber jezt wohnen friedliche dürftige Schäferfamilien hier, die an Rohheit

ganz ihren Vorfahren gleichen, blos von Milch, Früchten und Kräutern leben, die sie in dem Thale bauen, ihre Kühe und Ziegen an die von ihren Uhrahnen gehauenen Tröge anlegen, in den Bettstellen jener schlafen, und sich vor dem Anblick eines Menschen, der Kleider trägt, entsetzen.

Diese Armen glauben, jeder, der dahin kommt, wolle Schätze suchen, und sogar unsere Wegweiser waren sehr geneigt, dies von uns zu argwöhnen. Lange konnten wir uns inzwischen hier nicht verweilen, denn der Abend überraschte uns mitten in unsern Nachforschungen, und brachte eine Kühle mit sich, die in diesen wüsten Oertern sehr ungesund ist. Wir stiegen also wieder zu Pferd, und kehrten nach Syrakus zurücke.

Ruinen eines Denkmals, welches zur Verewigung des Sieges der Syrakuser über die Athenienser errichtet wurde.

Hinter Rosolini, an der Seeseite, liegt ein fruchtbares Thal, welches der Fluß Helorus, jetzt Abisso, im Sommer bewässert, im Winter überschwemmet, und zu einem der fruchtbarsten Thäler Siziliens macht. In diesen Gegenden kann man sich überzeugen, wie pünktlich Virgil in seinen geographischen Angaben war. Der Fluß hatte der fünf monatlichen Dürre ungeachtet noch vier Schuh tief Wasser.

Tiefer

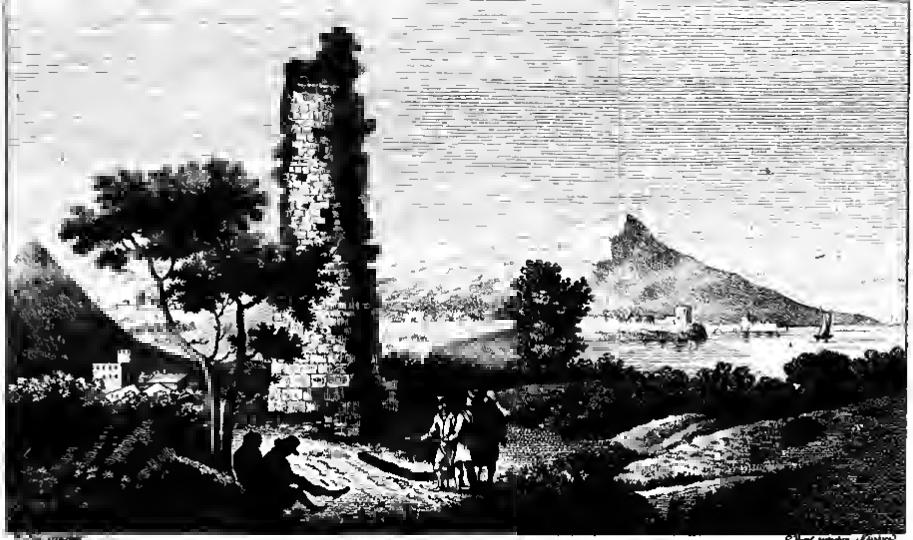
Dieser hinab strömt das noch kleinere Flüßchen Asinaio gerade da, wo die Athenienser von den Syrakusern zu Kriegsgefangenen gemacht wurden, und beide Flüsse trennt eine erhabene Terrasse. Hier lag das Heer der Athenienser, von Beschwerden und Durst überwältigt, zwischen Sümpfen eingeschlossen, und hier übergab endlich der unglückliche Nicias, nachdem er die Niederlage des Demosthenes erfahren hatte, seinen Schild dem Gilipp.

Hier steht noch die Ruine einer Säule, oder vielmehr einer runden, spitzig zulaufenden Pyramide, die, wie man sagt, zur Ehre dieses Sieges errichtet worden seyn soll. Die Begebenheit ereignete sich in der ein und neunzigsten Olympiade, ungefähr dreyhundert Jahre vor Christi Geburt.

Dieses Denkmal kann man schon aus der Ferne erblicken, weil es auf der erhabensten Stelle der dortigen Gegend liegt. Es ruht auf einem viereckigten, ungefähr funfzehen Fuß breiten und sieben Fuß hohen Gestell, von dem aber der größte Theil unter Erde und Gesträuch verborgen ist. Dieses Gestell besteht aus ungeheuren Werkstücken, auf denen eine Spitzsäule emporstieg, deren inwendiges aus Backstein bestand, und die auswendig mit Steinen von beträchtlicher Dicke und Festigkeit zierlich belegt war; allein diese Zierathen sind meist herabgefallen.

Der Gipfel des ehrwürdigen Monuments, welches jezt noch an vierzig bis fünf und vierzig Schuh hoch ist, und ein Alter von mehr als zweytausend Jahren erreicht hat, muß durch irgend ein Erdbeben herabgestürzt seyn: denn er ist nicht mehr vorhanden.

Ein



Überbleibsel eines antiken Denkmals, errichtet von den Syrakusanern, nach der Niederlage der Athenienser unter ihrem Feldherrn Nicias, in der 91ten Olympiade, ohngefehr 400 Jahr vor Christi Geburt.

Ein anderes ähnliches Monument steht noch jenseits des Hafens, der Halbinsel Thapsus, jezt Ponta di Mangisi gegenüber; es soll, wie man uns versicherte, zur Ehre der von dem Marcell bewürkten Eroberung Siziliens errichtet worden seyn. Dies ist noch mehr verderbt, als das eben beschriebene, und man nimmt noch immer Steine hinweg. Indessen kann man doch noch die Form des Fußgestells erkennen, welches funfzehn bis achtzehn Schuh breit, und eben so hoch war. Das Gesimse dieses Fußgestells lief in eine Rinnleiste aus, und war mit einer Karnisse versehen, die ein kleineres Gestell trug, von dem sich eine sechszehn Fuß hohe und neun Zoll dicke Säule erhob. Gegenwärtig ist nur noch ein sieben Schuh hohes Stück vom Schafte der Säule vorhanden, und auch dieses ist so verdorben, daß man sehr nahe hinzutreten muß, um ihre Figur zu erkennen, welche rund war.

Die Geschichte meldet zwar nicht, daß die Römer zur Verewigung dieser berühmten That ein besonderes Denkmal errichtet haben; da inzwischen das Lager des Marcell während der Belagerung von Syrakus wirklich auf dieser Stelle stand, so ist auch kein hinlänglicher Grund vorhanden, diese Behauptung zu widersprechen. *)

Als

*) Fazelli erzählt: zu seiner Zeit sey diese Pyramide noch ganz und unverdorben gewesen, aber durch das Erdbeben von 1542. grossentheils umgestürzt. Erdbeben waren auch wohl die Haupturſache der Zerstörung aller alten Gebäude Siziliens.

Post Thapsum, juxta Syracusanam viam, pyramis ex quadratis lapidibus et ex lateribus in excelsum surgens, per-

Als wir Syrakus verließen, war unser erstes Nachtlager zu Carlentini; um aber dahin zu kommen, mußten wir Militli passiren, welches am Fuße des wegen seines vortreflichen Honigs so berühmten Berges Hibla ligt. Wir kosteten von diesem Honig, aber wir fanden es nicht so gut, als das von Malta, und nicht besser, als das von Narbonne. Dieß mag indessen von der Nachlässigkeit der Einwohner herrühren. Alles, was sie thun, ist: daß sie die Stöcke im Sommer auf den Berg tragen, im Winter wieder herab bringen, und im Frühlinge den Honig absondern, statt daß sie warten sollten, bis die Bienen selbst schwärmen.

Diese Bienen werden in bequemen Rohrkörben gezogen, die man leicht fortbringen, und an den ausgewählten Plätzen zwischen den Felsen hinstellen kann: weil sie einen kleinen Raum einnehmen. Es ist ungewiß: ob der Name Militli von dem Ruhme dieses Honigs, oder von den Zuckerfeldern herrührt, die man ehmals da angelegt hatte, die aber jezt eingegangen sind.

Der Berg selbst hieß Hibla Megara, weil die von den Griechen erbaute Stadt Megara in der Nähe lag. *) Hieher

pervetusta quidem, sed integra aetate mea cernebat: verum eius quoque anno sal. 1542 concussus, apex terrae motu corruit.

Fazelli de reb. Sic. Lib. III. pag. 162.

*) Megara war eine griechische Colonie der Megarenser auf dieser Morgenseite von Sizilien. Sie ward ungefähr

her hatten wir das Glück durch einen gelehrten Abbé begleitet zu werden, der uns ganze Stellen aus dem Thucydides hersagte, Megara noch in seiner ganzen Schönheit sah, und dennoch Mühe hatte, uns nur zween auf einander liegende Steine zu zeigen.

Die vielen Ziegelsteine, welche auf dem Platze lagen, lassen indessen keinen Zweifel übrig, daß hier ehmals ein ansehnlicher Ort gewesen seyn mußte. Ein neuer Damm leitet den Fluß Alabon, welcher eine Mühle treibt; aber der berühmte Fischteich des Dädalus hat sich in einen Morast verwandelt, der die ganze Gegend verpestet. Nach langem mühsamen Suchen entdeckten wir doch endlich die Ueberbleibsel des alten Mauergrundes, und konnten uns überzeugen, daß die Stadt viereckigt und sehr klein war. Sie lag auf einer beschränkten Ebene, ganz am Meeresufer. Wir verließen diese unbedeutenden Ruinen, und sezten unsere Reise nach Carlentini fort.

Unter-

gefähr um die ellfte Olympiade angelegt. Vorher hieß die Stadt Hibla oder Hybla, und war eine Stadt der Sicaner. Ihr Honig gab selbst den Dichtern Stoff zum Lobe. Sie lag etwas Südwärts unter der kleinen Bay und der versunkenen Stadt Augusta. Die Griechen, welche diese Colonie anlegten, kamen aus Achaien, aus der Stadt, die ebenfalls Megara hieß. Die Einwohner dieses Neu-Megara bauten hundert Jahre später die Stadt Selinus. Dädalus soll hier einen Fischteich haben graben lassen, durch welchen der Fluß Alabon strömte, ehe er sich ins Meer stürzte.

U.

Unterwegs mußten wir vor dem Städtchen Augusta vorbey, das Kaiser Friedrich im dreyzehnten Jahrhundert erbaut hatte. Es liegt auf einer Halbinsel, am Ende einer grossen Bucht, und ist späterhin mit einem Schlosse versehen worden, wohin seit kurzem die Regierung die Artillerie von beiden Bastionen der heutigen Stadt Syrakus hat bringen lassen. Allein sie würde im Fall des Bedürfens hier eben so wenig Nutzen stiften, als dort; weil beide Städte gar nicht im Stande sind, sich gegen einen Angriff zu vertheidigen.

Schöne Wasserfälle, die sich in die Thäler herabstürzen, und kleine Landseen aus reinen Bächen gebildet, gaben unserer Reise viele Anmuth.

Villa Armondi, ein kleiner Flecken, liegt hier romantisch auf einem Lavaberge. Diese Lava, das Erzeugniß einer ältern Eruption, hat eine röthliche Farbe, und ist weicher und lockerer, als die Lava des Etna.

Hier überfiel uns die Nacht, und wir kamen zu Carlentini auf einem beschwerlichen Wege in der dichten Finsterniß an. Diese Stadt ließ Carl der Fünfte in der Absicht erbauen, um hierher das Hauptquartier seiner Sizilianischen Truppen zu verlegen; allein die Ausführung dieses lezten Vorsatzes unterblieb.

Die Häuser des Städtchens sind so niedrig, daß man sie wirklich für Zelte ansehen könnte; die Einwohner treiben weder Handel noch Gewerbe, und führen ein elendes Leben.

Weiter

Weiter hinab liegt Lentini, die alte berühmte Pflanzstadt der Chalcidenser, Namens Leontini, die, wie es scheint, mit Catana zugleich gestiftet wurde. *)

Jezt zählt dieses Städtchen, das ehemals dem mächtigen Syrakus den Rang streitig machte, ungefähr 4000 Einwohner, welche einen sehr kleinen Theil der Ruinen des alten Leontini bewohnen. An Ueberfluß von Früchten und Lebensmitteln fehlt es hier gar nicht: allein die ungesunde Luft scheint die Bevölkerung zu hemmen. Die Leontiner hatten ihre Tyrannen, wie die Syrakuser, und beide Städte lebten in unaufhörlicher Feindschaft. Der berühmte Redner Gorgias war ihr Freund, die Athener selbst staunten über die Gewalt seiner Beredtsamkeit, und er war es, der sie zu jenem unglücklichen Feldzuge des Nicias zu überreden wußte. Endlich fiel Leontini doch unter die Herrschaft der Syrakuser; es blieb aber demungeachtet seines festen Schlosses und der Fruchtbarkeit seiner Gefilde wegen stets ein wichtiger Platz für alle Völker, welche in Sizilien wohnten. Durch das Erdbeben im Jahre 1693. wurde die Zerstörung dieser alten Stadt vollendet, und jezt ist sie ein wahres Bild der Verheerung, denn sogar das Erdreich selbst scheint umgekehrt worden zu seyn.

Sie

*) In der Olymp. 13, 1. Ihre Felder, welche einst die Lästrygonen bewohnten, waren ausnehmend fruchtbar. Cic. Frum. c. 18. nennt sie caput rei frumentariae.

Sie lag auf vier Hügeln, die aber jetzt nicht mehr deutlich zu unterscheiden sind; der Stadt gegenüber auf einem hohen Fels war das feste Schloß angelegt, welches das Ansehen hatte, als wenn es selbst aus Fels gehauen, und in der Folge nach den Befestigungsarten der verschiedenen Zeitalter nach und nach verändert worden wäre.

Drei Meilen von Lentini liegt ein ungeheurer Landsee Namens Biviére, welcher dem Fürsten von Butera gehört, und ihm jährlich 36000 Livres Renten ertragen soll. Es werden nämlich allerley Arten von Fischen hier in unzählbarer Menge gefangen, unter denen besonders eine Gattung merkwürdig ist, welche der Barbe gleicht und Cefalu genannt wird. *)

Das

*) Auch ist die Jagd nach Wasservögeln in der Gegend dieses Sees sehr einträglich und angenehm. Am frühsten Morgen erheben sich diese Vögel aus dem Biviére, um nach andern benachbarten Seen zu fliegen, die Pantani heißen und nur einige Meilen entfernt sind. Hier kann man diese Thiere nicht nur im Fluge schießen, sondern man pflegt auch auf den Seen selbst in Kähnen eine Jagd anzustellen, und schießt sie dann noch ausserdem Abends, wenn sie nach dem großen See zurückfliegen, wieder im Fluge.

Dies Federwildprett ist so häufig und von so mancherley Gattung, daß fast jedes Monat im Jahr eine eigene Gattung liefert, die Jäger selbst schießen oft welche, die ihnen ganz unbekannt sind. Ein Naturforscher würde sich hier vorzüglich zu Anfang des Winters, wenn die Vögel

Das fruchtbare Gefilde um Lentini heißt gegenwärtig die Ebene von Catania, und ist an Getraide unstreitig die reichste Gegend in ganz Sizilien. Dieser Landstrich ist 12 Meilen breit, und 20 Meilen lang, und hier hatten vor Alters die Lästrygonen ihre Hütten aufgeschlagen. Der Fluß Fimeto, einer der beträchtlichsten auf dieser Insel, theilt diese schöne Ebene in zween Theile und bewässert ihre Fluren. Er führt eine Menge gelben und schwarzen Bernstein, welcher an seiner Mündung am Meer aufgefischt und von den Catanensern mit vieler Geschicklichkeit verarbeitet wird.

Die große Fruchtbarkeit der Lentinischen Fluren, die ein Saamkorn zehn- bis funfzigfach wieder geben, rührt von der fetten, mit einer Mischung von Asche aus dem Etna gleichsam gedüngten Erde her, und von den Salpetertheilchen, womit dieser Berg die Luft der ganzen umliegenden Gegend schwängert und gleichsam, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, den Dunstkreis befeuchtet. Das Getraide wächst hier sogar ohne alles

zu wandern pflegen, gewiß einen angenehmen Tag verschaffen können. Unter andern trift man die rothen Braachvögel, eine Art Wasserschnepfen, hier häufig an. Sie sind sehr schön und haben purpurrothes Gefieder. Der Name des oben angezeigten Fisches scheint übrigens von der nahe liegenden Stadt Cefalu, der alten Sikanischen Stadt herzukommen. Eigentlich stammt diese Benennung aus dem griechischen Kephaloedis her, die dem Vorgebirge deswegen beigelegt wurde, weil es die Alten mit der Gestalt eines Menschenhauptes verglichen.

Zubereiten der Erde, blos durch Hülfe der kraftvollen Natur.

Dies gab wohl vorzüglich den Alten die Veranlassung zur Behauptung, daß hier der Ackerbau seinen Ursprung genommen habe.

Das wilde Korn wächst nicht höher, als vier Zoll auf knotigen krummen Halmen, so wie das gewöhnliche Korn. Wenn es zeitig ist, neigt sich das oberste des Halms, woran die Aehre hängt, welche nie über drei Körner enthält. Diese Körner sind mit dicken Hülsen versehen, die in starke Bärte auslaufen, aber nicht der Länge nach, wie das gesäete Korn, sondern in horizontaler Richtung. Das Korn selbst ist klein, lang und trocken, hat eine dichte Haut, ein weißes Mark, und eben den Geschmack, wie das gesäete. Man versicherte uns zwar: es pflege, wenn man es säe, seine wilde Natur zu verändern, und nach drei Jahren dem gewöhnlichen Getraide gleich zu kommen; allein wir glauben behaupten zu dürfen, daß dies nicht der Fall ist, denn wir fanden es nicht allein zwischen den Felsen, sondern auch sogar auf den Kornfeldern mitten unter anderem Getraide unverändert vor, und mußten daher vermuthen, daß es von einer ganz besondern Gattung ist, die sich nie verändert.

Catania *) liegt 18 Meilen von Lentini entfernt. Wir eilten dahin, aber wir fanden hier unsern guten

*) Catania, das alte Caleische Katana, eine der frühsten griechischen Colonien, und fast von ihrem Ursprung an eine der blühendsten Städte in Sizilien. U.

guten und gelehrten Kanonikus Recupero nicht mehr. Er war wäheend unſeeer Reiſe in Sizilien geſtorben, und wir ſtimmten in das allgemeine Bedauern über den Verluſt eines Mannes, der ſeinen Freunden und Bekannten ſo werth war, und es zu ſeim ſo ſehr verdiente.

Der Fürſt von Biscaris folgte ihm in der verdienſtvollen Stelle eines Freundes und Beſchützers der Alterthümer des Val Demone und Noto. Der Hof von Neapel hätte wohl keine beſſere Wahl treffen können, als dieſe; denn dieſee Heer verbindet mit gründlicher Gelehrſamkeit einen hohen Grad von Leutſeligkeit, der Liebhabeen und Reiſenden in ihren Nachforſchungen vortreflich zu Statten kömmt.

Die Antiquitäten ſind für das Königreich beider Sizilien ein Gegenſtand der Speculation, der mehr einbringt, als man es vermuthen ſollte. Sie locken eine Menge Ausländer dahin, die dann vieles Geld dort verzeheen, und in Umlauf bringen. Schade, daß man den Verkauf und die Ausfuhr dieſer Koſtbarkeiten nicht ſtrenger verbietet, die dem Lande ſchädlich iſt, und Liebhabeen wenig nüzt, weil jene Alterthümer doch immer zwei Drittheil von ihrem Weethe verlieeen, ſo bald ſie von ihrer Stelle weggenommen werden.

Alte Lava des Etna, die bis in die Gegend von Jaci Reale und in die See floß.

Zu Catania ruhten wir einige Tage, beurlaubten uns alsdann von dem verehrungswürdigen Fürsten von Biscari, und reisten nach Jaci, einem kleinen aber sehr volkreichen Städtchen, wo viele Seidenfabriken sind, und welches überhaupt an Gewerbfleiß alle andere Städte der mittäglichen Küste übertrifft.

Dieses Städtchen rühmt sich eines hohen und bis in die fabelhaften Zeiten emporsteigenden Alters. Es will nämlich seine Benennung von Acis, dem Geliebten der Nymphe Galatea, erhalten haben, den der Riese Polyphem im Zorn mit einem Fels zermalmte. Eine Chronik giebt indessen an: ein König des Landes, Namens Acis, habe dieses Städtchen erbaut, und da er in der Folge in einem Kriege mit den Lästrygonen von dem Fürsten dieser Völker überwunden und getödtet worden sei, so habe dies die Fabel vom Polyphem erzeugt.

Das heutige Städtchen Jaci liegt weit über der alten Stadt Acis, denn jene ist inzwischen von vielen nacheinander gefolgten Lavaflüssen überströmt und der Erdboden hierdurch um viele Schichten erhöht worden. Diese Schichten erkennt man sehr deutlich, wenn man den merkwürdigen Steig hinab geht, der von hier nach Caricatore führt.

Ansicht einer Stufenreihe oder ungeheuren Treppe, gehauen in die Lava des Etna bei Jaci.

Von Jaci kömmt man durch lauter alte Lavenn nach Legtari, und dort erst sieht man wieder ebenes Erdreich. Hier muß man über ein kleines Flüßchen setzen, das den Namen Fiume freddo führt, und, wie die Fabel sagt, aus dem Blute des Acis entstand, welchen Polyphem erschlug.

Wir setzten ferner über den Cantara, und brachten einen Theil der Nacht in den Giardini unter Taormino zu, wo wir den Tag erwarteten, um noch einmal des herrlichen Anblicks eines unübertreffbaren Gemäldes zu genießen, das wir schon oben beschrieben haben.

Hier sahen wir das von Wolken umgebene Haupt des Etna im Morgenstral sich färben, indeß noch die niedrigern Gegenden des ganzen westen Siziliens in dunklen Schatten lagen. Wir zollten diesem fürchterlichen Vulkan, der sich uns jezt unter einer neuen Gestalt im Winterreife zeigte, nochmals unsere Bewunderung, und nahmen dann mit einer Art von wehmüthiger Empfindung von ihm und von Taormino Abschied.

Auf unserem Wege nach Fiume di Nisi trafen wir gebürgigtes Land und viele Spießglasminen an. Es ist sehr zu vermuthen, daß die Gebürge Siziliens auch metallreich sind; denn man zeigte uns verschiedene Stuffen von Blei, Kupfer, Schwefel, ja sogar von Gold und Silber; allein zum Glück für die Menschheit liegen diese Schäze noch in den Tiefen der Erde verborgen, und man muß auch gestehen, daß Sizilien ganz andere Reichthümer besizt, deren Erlangung und Erhaltung

die Hände seiner Bewohner viel zu sehr und weit würdiger beschäftigen, als daß es räthlich wäre, einen Theil der ohnedies geringen Volksmenge zum Bergbau zu verbannen.

Bey unserer Ankunft in Messina erfuhren wir die unangenehme Neuigkeit, daß wir noch eine Quarantäne würden auszuhalten haben, ehe wir nach Italien zurückkehren dürften. Dies war höchst verdrüßlich, und alle Schrecken der Vergangenheit erwachten wieder in unserer Seele. Allein, was war zu thun? wir mußten uns mit Gedult waffnen, und in die Nothwendigkeit fügen. Wir beschlossen daher, unsern Aufenthalt durch Spazierfahrten nach dem Pharus und dem Cap Pelorum zu nützen, welches nur 12 Meilen von der Hauptstadt entfernt ist. *)

Wir mietheten eine Barke, auf welcher wir diese kleine Reise sehr angenehm vollbrachten. Die Küste, an der wir hinschwammen, wimmelt von dickleibigen Murenen oder Neunaugen, die von vortreflichem Geschmacke sind. Während man uns einige Stücke davon im Dorfe Pharo zubereitete, besuchten wir den Garten des Marquese Palermo, wo man erst kurz zuvor beim Pflanzen einiger Bäume verschiedene Alterthümer entdeckt hatte. Sie bestehen in einigen marmornen Mauern und einem mit weisser Mosaik belegten Fußboden und

*) Dieses mitternächtliche Vorgebürge Siziliens, welches Italien gerade gegenüber liegt, soll von Hanibals Steuermann Pelorus den Namen erhalten haben. Man fand hier einen Wachtthurm und einen Tempel Neptuns. Jetzt heißt der Ort Faro de Messina. s. Nitsch S. 473.

und lagen gar nicht tief unter der Erde. Etwas weiter hin sahen wir auch eine runde Kammer, die man ausgegraben hatte, und die wahrscheinlich ehedem ein Bad gewesen war, welches aus der Bauart zu vermuthen ist. Die ausgegrabenen Münzen sind von wenigem Werthe, denn es sind blos römische Geldstücke aus den Zeiten des Kaisers Constantin.

Wir durchwanderten die Gegend und kamen zu einem Salzsee und einem Bauerhause, das auf antikem Mauergrunde ruht.

Die großen und dicken Säulen, die das Schiff der Kathedralkirche zu Messina zieren, sind, wie man uns daselbst versicherte, an eben dieser Stelle ausgegraben worden, und hatten zu einem großen Tempel gehört. Die Geschichte erwähnt zwar eines dem Neptun geweihten Tempels auf dem Cap Pelorum, welchen der Riese Orion, ein Sohn dieses Gottes, gebaut haben soll: allein nicht zu gedenken, daß dieses eine uralte fabelhafte Sage zu seyn scheint; so sahen wir es diesen Ruinen auch zu deutlich an, daß sie Erzeugnisse römischer Baumeister waren, die vermuthlich zu dem Landhause eines Prätors oder Quästors von Messina gehört hatten.

Um Gewißheit über diese Vermuthung zu erlangen, dürfte man nur etwas weiter nachgraben, welches wenige Mühe verursachen würde, weil die Erde dort meistens nur aus leichtem Sande besteht, und die Ruinen nicht tief liegen. Indessen wird der wenige Geschmack der Messinenser für solche Entdeckungen diesen Wunsch wohl noch lange unerfüllt lassen.

Der vorzüglichste Gegenstand unserer Neugierde bei der Untersuchung des Cap Pelorum war, uns durch nähere Erforschung der Beschaffenheit seines Bodens einige Aufklärung über den Grund oder Ungrund der so bestrittenen Behauptung zu verschaffen, daß die Landenge von Messina mit Calabrien einst zusammen gehangen habe, und durch irgend einen Zufall getrennt worden sei. Wir fanden aber diese Behauptung höchst unwahrscheinlich. Sie kann zwar von gelehrten Männern aufgestellt seyn; aber gewiß nur von solchen, die nicht an diesen Stellen selbst gewesen sind, sonst würden sie sich vom Gegentheil überzeugt haben.

Eben so wenig kann man die Behauptung von der Erweiterung dieser Meerenge und den Einfluß derselben auf die Klippen Scylla und Charybdis für wahr halten, welche dadurch minder gefährlich geworden seyn sollen, als sie es ehemals waren. Es ist vielmehr glaublich, daß diese beiden Klippen von jeher das waren, was sie jezt sind, oder wenigstens nur eine sehr geringe Veränderung erlitten haben können, denn weder die Gewalt des Meeres selbst, noch die der Seeströme, sind vermögend, die Stärke dieser Felsmassen zu erschüttern, und diese fürchterlichen und gefährlichen Felsen lehnen sich noch überdies an große Gebürge an, die ihnen zur Stüze dienen, und den Kanal nie weiter um sich greifen lassen. Auf der andern Seite hingegen ist das Erdreich durchaus niedrig, sandigt und mit dem Bimssteine des Stromboli bedeckt; auch sieht man es deutlich immer mehr zu- das Meer hingegen abnehmen, so daß es sogar schon über den Leuchtthurm hinausreicht. Dies beweißt also, daß die Meerenge vielmehr abnimmt, als sich erweitert.

Sehr

Sehr wahrscheinlich ist auch der See unfern des Ufers blos durch die Anhäufung des Sandes entstanden, der ihm jezt zum Damme dient, indeß sich die Küste durch den stets von den Seeströmen hingeworfenen Sand von Tag zu Tage verlängert.

Nicht also in der Veränderung jener Klippen selbst, sondern darin muß man die Verringerung der Gefahr suchen, daß jezt keine Dichter mehr sich bemühen, jene angebliche Gefährlichkeiten durch fürchterliche Gemälde zu vergrössern; daß die Schiffahrt seit den Zeiten eines Homers unendlich mehr vervollkommt wurde, und daß endlich unsere Schiffleute keine Ungeheuer mehr erblicken, wie die Schiffer der Alten.

Unstreitig würden aber doch fremde Schiffer mit nicht viel geringeren Gefährlichkeiten zu kämpfen haben, als die Seeleute des Ulysses, wenn es der Regierung einfallen sollte, das Korps der Küstenpiloten aufzuheben, welche sich stets zu Messina und auf dem Leuchtthurm aufhalten, und zur sichern Fahrt an dieser ganzen Küste Siziliens gewiß unentbehrlich sind.

Drittes

Drittes Kapitel.

Das Val di Noto und die Liparischen Inseln.

Wenn gleich die gepriesene Schönheit und Fruchtbarkeit der Gefilde des alten Enna, jezt Caltro Giovani, wirklich nicht den hohen Grad erreicht, den die Erwartung durch die erhabenen Dichtungen der Alten zu fordern berechtigen und den man von dem ehemaligen Wohnsitze der Ceres voraussetzen dürfte; so muß man doch gestehen, daß die Gegend von Piazza an Reichthum und Wirksamkeit der Vegetation alle andere bekannte Gegenden der Erde übertrift.

Das Städtchen Piazza liegt im Mittelpunkte von Sizilien auf einem isolirten Hügel. Nicht Reiz und Kostbarkeit seiner Gebäude, aber Reichthum und Schönheit seiner Gefilde machen es merkwürdig. Jede Gattung von Produkten, alles, was jedes Klima, jede Temperatur hervorbringt, ist gleichsam hier einheimisch. Der Weinstock schmiegt sich traulich am Orangenbaume und am Nußbaume. Thäler, gleich tiefen Gräben gebildet, würden

den der Stadt zur Schutzwehre dienen können, sie dienen ihr aber zur Nahrung, indem sie die Erzeugerinnen einer unzähligen Menge von Pflanzen und Gartengewächsen sind, die der Einwohner von Piazza theils speißt, theils in die benachbarten Städte zu Kaufe bringt, und die, da die Natur jene weniger mit Fruchtbarkeit begünstigte, für ihn einen wichtigen Erwerbszweig ausmachen. Haßelnußbäume, an frischen Bächen aufgewachsen, bilden angenehme Spaziergänge und laden den Wanderer unter ihre dichten Schatten. Ausser diesen vortreflichen natürlichen Anlagen ist auch die Kunst zu Hülfe gekommen, denn eine unzähbare Menge von Gärten laufen rings um die Stadt, und erstrecken sich weit über die Flur, die seibst einem einzigen zusammenhängenden Lustgarten gleicht. Es ist kein Einwohner, der nicht einen Garten besäße, und Gräben machen zwischen ihnen die Grenze. Daß sich auch hier das Eigenthum der Grosen vor dem des Geringeen im Volke auszeichnet, der alles zum Nutzen verwenden muß, nichts für Kunst und Geschmack thun kann, versteht sich ohnedies. Der Adel hat hier einige reizende Lustgärten angelegt. Unter diesen verdient der sogenannte alte Kapuzinergarten den Vorzug. Er gehöet jezt dem Marquese de la Foresta, und die Kunst hat hier nichts weiter gethan, als was sie thun mußte, um den Genuß der schönen Natur zu erhöhen, und iher ganze Fruchtbarkeit in Bewegung zu seßen.

Man suche hier keinen englischen Garten, noch weniger einen französischen. Kein steises System, kein mit ängstlicher Genauigkeit angelegter Plan ist hier sichtbar. Alles, was geschehen ist, geschah, um den Umlauf des Wassers,

Wassers, den Wachsthum der Bäume, die Vervielfältigung der Früchte und Pflanzen zu begünstigen, und so war der Garten fertig. Fruchtbäume wachsen hier zwischen Eichen und Fichten, Pappelbäume neben Honigfruchtbäumen und Cypressen empor. Niedrige wohlriechende Gesträuche laufen zwischen den höhern Bäumen durch. Weinstöcke schlingen sich durch die Nuß- und Pomeranzenbäume, und bilden anmuthige Guirlanden. Wo das Auge hinblickt, ruht es auf lachenden Gegenständen, hier ermüdet keine fade Einförmigkeit, kein geschmackloser Wust. Die Hitze mildern hier frische Springwasser, die sich in Kaskaden ergiesen, dort Quellen, die sich in manchfaltigen Richtungen durch die Baumgruppen schlängeln. Ein zahlreiches Volk von Nachtigallen, die sich überhaupt Sizilien zum Vaterlande gewählt zu haben scheinen, giebt durch bezaubernde Gesänge zu erkennen, daß dieses sein Lieblingsaufenthalt sei. Auch die Gärten von Centorbi und Constantiniano sind vortreflich angelegt, und stehen denen von Piazza an Reichthum und Ueberfluß von Fruchtbäumen nicht nach. Auch dort findet man prächtige Alleen von Cypressen- und ungeheuern Eichbäumen, deren Stämme schlanker Epheu umschlingt, schattigtes Gebüsche, Nuß-, Pomeranzen- und Citronenbäume, Aloen und Weinreben, alles wächst hier in lieblichem Gemische durcheinander.

Der Wachsthum der Bäume erfordert dort bei weitem nicht so viele Zeit, wie in andern Gegenden der Erde. Bäume, welche vor fünf und zwanzig Jahren gepflanzt wurden, sind so hoch, als sie es anderswo in funfzig Jahren nicht werden würden.

Vorzüg-

Vorzüglich schön sind die Gärten der Kapuziner und Barfüßer, sie scheinen besonders dazu angelegt, um diesen Armen den Verlust ihrer Freyheit und der übrigen Freuden des Lebens vergessen zu machen.

Auf den Feldern von Piazza wächst, ausser dem Getraide, auch Hanf und Leyn, und man kennt unter den unzählbaren andern Fruchtarten, nur allein über dreyhundert Gattungen von Birnen, die dieses anmuthige Gefilde hervorbringt.

Da mit Nüßen ein starker Handel getrieben wird, so hegt man ganze Wäldchen von Nußbäumen, die eben so viele Aufmerksamkeit erfordern, als die Weinstöcke, und sehr häufig gewässert werden müssen.

Die Weintrauben sind hier von vortreflichem Geschmack, und werden im Ueberfluß gesammlet, auch gleichen die Passacien an Güte denen von Aleppo, und aus der Fichtfrucht werden gute Confituren verfertigt. Das Olivenöl, welches hier wächst, wird für das beste in Sizilien gehalten. Mit einem Worte, diese Gegend ist eine der gesegnetesten unsers Erdbodens.

Aber man muß auch den Bewohnern des Landes Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nicht so, wie andere Völker in heißen und fruchtbaren Ländern, der Unthätigkeit und dem Müssiggange ergeben; sind sie vielmehr arbeitsam, haben sich viele Kenntnisse vom Ackerbau erworben, sind gute Gärtner und verstehen die Kunst zu wässern vollkommen. Wirklich verdankt auch die Gegend um Piazza ihre ausnehmende Fruchtbarkeit grosentheils dem

Ueber-

Ueberfluß an Wasser, und dem guten Gebrauche, den die Einwohner davon zu machen wissen.

In der Stadt selbst nahe am Marktplatze steht ein Baum, der wegen seines hohen Alters und wegen der Epoche seiner Pflanzung bemerkt zu werden verdient. Es ist ein Oelbaum, welcher schon über sechshundert Jahre vorhanden seyn soll, denn man versichert, er sey im Jahre 1163. zu eben der Zeit gepflanzt worden, als die Stadt unter der Regierung Wilhelm des Guten, erbaut wurde. Dieser Baum ist nicht sehr dicke, und scheint auch nicht ganz vom Alter vertrocknet zu seyn. Man pflegt seiner mit großer Sorgfalt, und es ist eine Mauer errichtet worden, um die Erde fest zusammen zu halten, in welcher seine Wurzeln liegen. Folgende in dieser Mauer angebrachte Inschrift verkündigt seinen Ursprung:

Par urbi, ac olice ubertas, aequalis origo
Sepibus huic arbor crescat et urbis honos.

Das Städtchen erhielt den Namen Piazza, weil es der Waffenplatz des Grafen Roger war, als er Sizilien eroberte und dessen Fahne noch jezt in der Kirche aufbewahrt wird. Es prangt übrigens auch mit dem Titel urbs opulentissima und es ist als etwas sonderbares hier zu bemerken, daß die Mundart der Einwohner ganz von der Sprache der übrigen Sizilianer abweicht. Sie gleicht der alten Dichtersprache des Landes, von welcher sie noch viele Worte beibehalten hat.

Funfzehn bis achtzehn Meilen weit von Piazza liegt ein anderes Städtchen Namens Pietra Percia, wohin eine Kette von fruchtbaren Fluren führt, und welches gerade auf der Stelle erbaut seyn soll, wo einst die von den Karthagern errichtete Stadt Caulonia gestanden hat.

Angenehme Wälder und Gebüsche und fruchtbare Auen umgeben dieses Städtchen, das den Titel eines Fürstenthums trägt, am Abhange eines Berges liegt und durch ein festes Schloß auf dessen Gipfel vertheidiget wird. Ein an mehrern Stellen durchlöcherter Fels hat diesem Orte die Benennung Pietra Percia gegeben. Hier liegen viele Schwefelminen, von denen einige bereits erschöpft und verlassen sind.

Es ist sonderbar, daß keiner von allen den Reisenden, die Sizilien beschrieben haben, und die oft viele Meilen weit von der Straße abwichen, um eine einzige gar nicht merkwürdige Ruine zu besuchen, das Städtchen Piazza, mit seinen fruchtbaren Gegenden gerühmt hat; um so sonderbarer, je weniger man läugnen kann, daß die Schönheiten der Kunst, die Schönheiten einer fruchtbaren Natur nie zu erreichen vermögen. Gleiches Schicksal haben auch andere von der gütigen Natur mit so vieler Anmuth und Fruchtbarkeit begabte Gegenden Siziliens gehabt; z. B. die Thäler von Polizi am Fuße des berühmten Berges von Madonia, die Gefilde bey Castel-Veterano, die Gegend um Mineo, deren Fruchtbarkeit immer die Hoffnungen ihrer Pfleger übertreffen. Korn und Getraide findet man durch ganz Sizilien, aber schat-

ligte Fruchtbäume selten, und fast nur in diesen Gegenden von Piazza.

Die Höhlen von San Pantarica bey Sortino.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Reisende zuweilen die Wege ihrer Vorgänger verließen, und sich tiefer in die Insel hinein begäben. Eine sonderbare Furchtbarkeit verhindert sie daran; einer schreibt dem andern nach, und so werden Anekdoten aufgetischt, die eben so falsch als lächerlich sind. Würden sie sich bequemen, die Beschwerlichkeiten ungebahnter Strassen und des Mangels an Gasthöfen zu ertragen? so würden sie dagegen das Vergnügen haben, von Sizilien, seinen Einwohnern und seinen Denkmälern ganz andere und richtigere Begriffe zu erlangen, als die sind, die sie gewöhnlich mit hinwegnehmen, wenn sie blos die Küsten, oder höchstens nur einige an den Heerstrassen liegende Städte des Landes besuchen.

Kein Reisender reist zum Beyspiel von Syrakus aus nach Sortino, einem Städtchen, das einem Edelmanne gehört, und nur sieben Meilen weit davon entfernt liegt, und doch, welch ein Unterschied, den ihm diese geringe Entfernung zwischen den verderbten Sitten jener Seestadt, und der Einfalt, Redlichkeit und Reinheit der Sitten dieses kleinen Landstädtchens darstellen würde! er würde gern

ein

ein Volk verlassen, das zur Kränklichkeit gebohren zu seyn scheint, um bey einem Völkchen einzukehren, welches zwar minder berühmt ist, aber in einer reinern Luft beständige Gesundheit athmet, und dabey ein sehr hohes Alter erreicht.

Der Zufall allein führte mich in dieses Städtchen, welches selbst die Einwohner von Syrakus kaum zu kennen scheinen, und von dem ich noch in keinem Reisejournal etwas gelesen habe. Ich folgte blos aus Neugierde dem Gestade des Flusses Anapus, um nachzuspüren, woher eine gewisse Gattung von Steinen kommt, die er bis an die See fortwälzt, als mich die Kühlung und Anmuth der Gegend weiter nach der Abendseite hinzog, und ich unvermerkt nach Sortino kam.

Vor Alters hieß dieses Städtchen Xuthia, lag auf dem Rücken eines steilen Berges, wurde aber im Jahre 1693. durch ein Erdbeben ganz zerstört, und hernach weiter hinauf auf der Ebene wieder erbaut, wo es jezt liegt, und stolz über zweyhundert Klaftern tief in das Thal herabschaut, aus welchem ich hinauf stieg.

Die Einwohner empfiengen mich auf das leutseligste; man wies mir ein Kloster zur Wohnung an, und überhäufte mich mit einem Ueberfluß von Speisen und Getränken, ohne eine Bezahlung dafür annehmen zu wollen. Mein Zimmer war stets mit Leuten angefüllt, die mir ihre Dienste anbothen, und mir tausenderley Fragen vorlegten. Ich fand bey diesem Völkchen eben so viel Gutmüthigkeit, Leutseligkeit und Reinheit der Sitten, als ich List, Niederträchtigkeit und schmutzigen Geiz in der alten

Pflanzstadt der Corinther angetroffen hatte. Das Gebiete dieser kleinen Stadt ist gleichfalls sehr fruchtbar, und die ganze Gegend von besonderer Anmuth, die vorzüglich mich bezauberte, da ich kurz zuvor das unfruchtbare Malta verlassen hatte. In den Thälern giebt es eine Menge frischer Quellen, fruchtbarer Bäume, und ganze Wäldchen von Kirschbäumen. Auch sieht man da auf den Strömen verschiedene Walke- und Getraidemühlen.

In der Nachbarschaft von Sortino wurde ich die ersten Spuren von den verloschenen Vulkanen des Val di Noto gewahr, und zwo Meilen weiter liegen die Ruinen des alten Erbessus. Diese Stadt, die ehmals eine so berühmte Rolle in der Geschichte spielte, so viele Belagerungen aushielt, so stark bevestigt war: ist jezt so ganz in Sizilien vergessen, daß sogar der Platz, worauf sie lag, seine Benennung verändert hat, und Pentalica oder Pentarica heißt, ohne daß man eine Ursache dieser Veränderung anzugeben weis; daher sind über die eigentliche Stelle der alten Stadt Erbessus grosse Zweifel und Streitigkeiten entstanden. Sie lag auf einer funfhundert Schuh grossen Ebene, und war ringsumher mit sehr tiefen Schlünden umgeben.

Es sind keine Ruinen mehr vorhanden, denn die Ueberbleibsel von den Mauern eines alten Schlosses sind nicht antik; sie bestehen aus grossen Werkstücken, und man hat alle Ursache, dieses Gebäude für ein Werk der Gothen zu halten. Man sollte kaum glauben, daß auf dieser beschränkten Stelle eine so volkreiche Stadt gestanden haben

haben könne, wenn nicht die Menge der noch jezt vorhandenen Gräber einen Beweis davon gäbe. *)

Die Thäler, die einst der Stadt als natürliche Gräben dienten, bestehen aus festem Kalkstein, sind sehr jah ablaufend und hoch, und gleichen, da sie aus nacktem Fels bestehen, wirklichen Mauern.

In diesen Felsschluchten fand ich eine unglaubliche Menge kleiner Aushöhlungen, in der Form von langen Vierecken. Dies sind sechs Schuh lange, fünf Schuh breite, und vier Schuh hohe Kammern, wozu zween Schuh breite und drei Schuh hohe Eingänge führen, die mit einer Art von Gesimse versehen sind, welches ebenfalls einen Schuh Länge und anderthalb Schuhe im Umfange hält.

Mehrere Geschichtschreiber haben behauptet, diese Höhlen seyen Wohnungen der Lästrygonen gewesen; man kann sie aber nach etwas genauer Untersuchung für nichts anders als für Gräber halten; denn wie wäre es glaublich, daß Völker, sey es auch der Sicherheit wegen, sich in Löcher hätten verkriechen mögen, wohin sie nicht anders, als vermittelst ungeheuer langer Seile gelangen konnten, da einige davon in der Mitte des Felses wohl dreyhundert

*) Erbullus hieß auch Herbullus, und Cluver behauptet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß es in Sizilien zwey Städte gegeben habe, die diesen Namen führen; eine nämlich am Flusse Anapus, und die andere über Agrigentum, jezt Girgenti.

s. Nitsch a. a. O.

dert Schuh vom Grunde des Thals, und eben so viel vom Gipfel des Berges entfernt sind? — Ohne allen Zweifel haben die Alten, welche, vermöge ihrer Religionsbegriffe, ihre Todten für heilig hielten, und sie daher der menschlichen Neugierde zu entziehen suchten, sich solcher, als hiezu bequemer Plätze bedient.

Die Oeffnungen waren mit grossen in den Fels getriebenen Steinen verschlossen, und einige davon sind es noch jezt, indeß die Landleute von andern die Steine hinweggenommen haben, in der Hoffnung: Schätze darin zu finden. Einige dieser Höhlen sind doppelt so groß als die gewöhnlichen, und scheinen für vier oder mehr Personen bestimmt gewesen zu seyn. Der Reisende muß in seiner Meynung, daß einst hier eine ungeheuere Volksmenge gelebt habe, vollkommen bestätigt werden, wenn er alle Felsen der ganzen Gegend mit solchen Gräbern angefüllt sieht. An manchen Felswänden zählt man zweyhundert, die dann sieben bis acht Reihen hoch übereinander liegen. Jede Familie scheint ihre besonders bezeichneten Distrikte gehabt zu haben, wo sie für ihre Verstorbenen solche Begräbnißplätze grub. Wirklich fand ich in einigen noch Köpfe und Beine, die aber gar nicht von der gewöhnlichen Proportion verschieden waren, ob man mich gleich versichert hatte, sie seyen von riesenmäßiger Größe. Auch der Umfang der Höhlen selbst, worin doch die Körper ausgestreckt liegen mußten, giebt genugsam zu erkennen, daß die Lästrygonen nicht größer als andere Menschen, und als die jetzigen Sizilianer gewesen sind. Nur die Dicke der Hirnschaale an den Schädeln fiel mir auf.

In

In diesem Fels, auf welchem ehmahls die Stadt selbst gelegen hatte, sind viele tief hinabgehende und oft einen Schuh weite Klüfte: wahrscheinlich Folgen ehmaliger Erdbeben.

Wenn das Wort Erbellus phönizischen Ursprungs ist, und Höhle, oder einen ausgehöhlten Berg bedeutet, wie man insgemein behaupten will: so hat man keinen vernünftigen Grund, der Meynung, daß hier zu San Petraria diese alte Stadt gelegen habe, zu widersprechen; denn Höhlen von Menschenhänden und von der Natur gebildet, sind hier in unbeschreiblich grosser Anzahl vorhanden.

Jezt bedient man sich eines grossen Theils jener Klüfte als Salpetergruben, in denen dies Erzeugniß mit gutem Erfolge bereitet wird; die schönste von ihnen führt den Namen della Merviglia. Der Peristyl derselben, wenn es erlaubt ist, diesen der Kunst gewidmeten Ausdruck von Naturproducten zu brauchen, ist mit Werkzeugen der Salpetersieder angefüllt, hoch, weit und geräumig. Der Eingang ist niedrig, erweitert sich aber nach und nach so sehr, daß er einem geräumigen Tempel gleicht, in welchem an einer Stelle die Decke so natürlich die Form einer Kuppel angenommen hat, daß man über die Aehnlichkeit dieses Erzeugnisses der Natur mit Menschenwerken staunen muß. Die Grotte läuft dreyhundert Schritte weit in den Berg hinein, und dient einer Menge von Fledermäusen zur Wohnung, die ihren Unflath auf den Boden ansetzen, welcher dann ein sehr gutes Material zum Salpeter abgiebt. Innerhalb desjenigen, was ich

Perlstyl zu nennen mir erlaubte, schwizt das Wasser aus dem dichten Fels, und bildet zahlreiche Tropfsteine. Inwendig ist die Höhle trocken, woran wohl der dichtere Fels Ursache seyn mag, und rings herum sind andere Höhlen gleichfalls mit sehr schönem Tropfstein von den lächerlichsten Formen geziert.

Die umliegende Gegend von Pantarica könnte dem Maler Stoff zu einer Suite von Landschaften geben, welche sehr schön und lebhaft ausfallen müßte. Große Wasserströme stürzen sich hier über ungeheuer hohe Felsmassen in tiefe Abgründe hinab, und rollen mit Geräusche über Felsgesteine fort. Düstre Höhlen, zähe Abhänge, Felsen, die gleichsam in der Luft zu schweben scheinen, Bäume, Pflanzen, Gesträuche, die überall hervorwachsen, wo sie nur immer Wurzel fassen können, und nur eine Hand voll Erde fanden; große Schatten- und Lichtpartheen in der mannichfaltigsten Abwechslung; dies alles giebt ein Gemische von Wildheit und Anmuth, das den Reisenden, welcher Gefühl für solche Naturscenen hat, mit Entzücken erfüllt, und dem Maler gewiß sehr interessante Züge für seine Gemälde liefern würde.

Einige Nachrichten von den verlöschten Vulkanen im Val di Noto,

vom Herrn von Dolomieu.

Der Berg Etna ist weder der einzige noch der älteste Vulkan in Sizilien. Diese Insel war schon in den ersten Zeiten der Erde die Beute unterirdischen Feuers, welches

welches seine zeestörende Herrschaft schon früher äußerte, als der Erdball durch den Zurücktritt des Wassees ins trockene gelegt wurde.

Die zwey grossen würkenden Wesen der Natur im Mineralreiche sind hier zu gleicher Zeit und an einem Orte in Heevorbringung von Bergen thätig gewesen, und der Beweis ihres Zusammenwürkens liegt vor Augen; denn hier erblickt man Vulkanische Materie im innersten des Kalkgebürges; grosse Kalkschichten liegen mitten zwischen den Lavaströmen, und Oednung und symetrische Gleichheit sind Zeugen, daß nicht blos augendlickliche Umwälzungen, oder jene großen Katastrophen der Natur, diese Vereinigung hervoegebracht haben können.

Daß Vulkane schon eher vorhanden waren, als gewisse Kalkgebürge gebildet worden sind, ist eine Wahrheit, von welcher ich schon im Jahre 1776. überzeugt war, als ich meine Beobachtungen in Portugall anstellte, die durch die Beschreibungen der verloschenen Vulkane in Deutschland von mehrern Schriftstellern bestätigt wied, *) und welche die verloschenen Vulkane im Val di Noto ausser allem Zweifel setzen.

Diese Vulkane enthalten aber auch noch andere Merkwüedigkeiten, welche die Aufmeekſamkeit des Kenners verdienen, und die ich jezt beschreiben werde:

*) Man sehe unter andern den vierten Theil der Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme, par Mr. de Luc. Lettre CIV et suiv.

Sie liegen in der Mitte des Val di Noto, aber es würde nicht wohl möglich seyn, ihren eigentlichen Umfang zu beschreiben: weil mitten unter den Kalkgebürgen Lavaströme hingeflossen, und unsern Augen verborgen geblieben sind. So stößt man zuweilen beym Durchgraben des Kalksteines auf solche vulkanische Materien an Orten, wo man diese Erzeugnisse des Feuers gar nicht vermuthen sollte. Lava, welche die Vulkane ausspeien, strömte gleich Strahlen von allen Seiten bis hin an die Grenzen dieser Provinz, und bis in die See, die ihre Küsten bespühlt.

Die ersten Merkmale davon entdeckte ich auf dem Wege von Syrakus nach Sortino, ungefähr eine deutsche Meile von dem leztern Städtchen, am Ausgange des tiefen Thals, das dahin führt. Einige Stücke Lava, die im Wasser lagen, und durch das Abspühlen desselben ganz abgerundet waren, verkündigten mir zum Voraus, daß ich jezt in eine Vulkanische Gegend eintreten würde; und bald ruhte mein Blick auf einem Lavastrome zu meiner Rechten, der einem Kalksteinfels entronnen war. Das Thal, in dessen Tiefe Wasser auf Kalksteinboden floß, und sich in einem Fels von eben solcher Materie verlohr, durchschnitt diesen Lavastrom, und ich gieng jezt abwechselnd bald über Kalkstein, bald über vulkanische Materien, die bis nach Sartano reichen, welches ebenfalls auf einem Kalkberge liegt.

Die Gegend um dieses Städtchen eröffnete mir eine Menge von sonderbaren Erscheinungen, die ich mir kaum, und nur mit vieler Mühe, zu erklären vermochte. Vulkanische

kanische Mateeien sah ich hier unter horizontalen Schichten von Muschelerde und Kalkstein, und einee Menge Madeepoeiten, *) von denen einige sehr groß waren; Hügel fand ich, deren Gipfel aus vulkanischen Erzeugnissen und der Grund aus Kalkstein bestand, ohne daß die Lava, die diese Gipfel kröhnte, mit irgend einem Lavastrome zusammenhieng, oder einen grössern Umfang hatte, als den Berggipfel, der sie bedeckte. Diese Lava konnte da, wo sie jezt ist, nicht erzeugt, sie mußte anderswo hergeflossen seyn; aber woher, und wie? dies waren die ersten Fragen, die ich mir voelegte, und die ich mir erst nach langem Nachsinnen beantworten konnte. Denn es schien mir unbegreiflich, wie sie sich hier auf diesen isolirten Hügeln hatten anhäufen können, und doch hatten sie durchaus keine Verbindung mit irgend einem Strome, dem ich folgen konnte, um ihren Ursprung zu entdecken: denn überall stieß ich auf Thäler und Hohlwege mit Kalksteingrund. Ich beschloß daher, die in einiger Entfernung liegenden Berge zu untersuchen, von denen einige kegelförmig waren, und zugespizte Gipfel hatten. Sie lagen dem Städtchen Soetino gegen Norden oder Nordwest auf der Seite des Etna, der ungefähr dreyzehn oder vierzehn Meilen weit entfernt ist, und den Sehkreis begrenzt. Hier wurde ich nun bald überzeugt, daß dies die eigentlichen Vulkane sind, und jezt auf jenen Feuerschlünden ruhen, in denen sich die hier herum zerstreute Lava erzeugt hatte, und daß eben diese ehmaligen Schlünde sehr wohl mit dem Schlunde des Etna selbst in Verbindung stehen konnten.

Dieses

*) Versteinerte Seepflanzen.

Dieses kleine System war dann bald in Ordnung gebracht; ich hatte jetzt nur noch die Art zu bestimmen, wie die Lavastücke von einander getrennt worden seyn konnten; aber wie groß war mein Erstaunen, als ich erst alle diese Berge untersucht, und gefunden hatte, daß keiner mein Problem aufzulösen fähig war; als vielmehr diese Untersuchung mein System erst wieder verwirrte.

Der Berg des heiligen Georgs ist einer der höchsten in der Gegend, und von ihm aus konnte ich mir eine topographische Vorstellung von der ganzen umliegenden Landschaft bilden, einige mittagwärts liegende Kalkfelsen ausgenommen, wie z. B. der Fels Bonjuan. — Dieser St. Georgsberg ist gleichfalls kegelförmig, und ganz von andern Bergen durch die an seinen kalkartigen Fuß stoßenden drey bis vierhundert Klafter tiefen Thäler getrennt. Auf diesen Fuß folgt eine Schichte vulkanischer Materie, hiernach wieder Kalkstein, und endlich der Gipfel, welcher aus harter Lava besteht.

Ein anderer Berg bey dem Lehengute la Copodia ist ganz vulkanisch und auch kegelförmig, nur eine einzige Schichte von Kalkstein läuft vom Gipfel bis unten an den Fuß mitten durch, und theilt die vulkanische Materie gleichsam in zween Theile. In einigen andern Bergen wechseln diese beederley Materien bald mehr bald minder häufig miteinander ab. Der Berg bey Pentalica ist am Fuße vulkanisch, am Gipfel kalkartig; und endlich der Berg, auf dessen Gipfel Carlentini liegt, ist halb vulkanisch und halb kalkartig: doch ist hier die Theilung zwischen diesen beiden Materien vertikal, so, daß die

Seite

Seite nach Norden gegen den Etna aus Kalkstein, die Mittagsseite aus vulkanischen Erzeugnissen besteht. Dieser lezte Umstand überzeugte mich klar, daß die Lava nicht aus dem Etna kommen konnte; selbst dann nicht, wenn ich annähme, daß die Bildung der Ebene von Catana durch die Gewalt eines spätern Stroms hervorgebracht worden sey: weil sich diese nicht hinter einem ihnen im Wege gestandenen Kalkfels hätten aufhäufen können.

Nachdem ich hier diese Vulkane begrenzt sah, ohne deren eigentlichen Ursprung zu finden, wendete ich mich gegen Morgen; hielt mich bis nach Melilly auf den Höhen, die an das Thal bey Lentini grenzen, und von denen man die Ebenen von Augusta übersieht, und sah hier aus der Kette von Gebürgen, die man die Hybläischen Berge (Colles Hyblaei) nennt, mehrere Lavaströme, die eben so, als wenn sie jäh abgeschnitten wären, mitten am Berge sich endigen, ohne das Thal selbst zu erreichen. Verschiedene von diesen Strömen sind, gleich dem prismatischen Basalt, krystallisirt. *) Man trift sehr schöne solche Säulenförmige Figuren bey Melilly an; aber hinter der Stadt findet sich keine Spur mehr von Vulkanen, und die Felsen am Golf von Augusta bestehen aus blosem Kalksteine.

Die fruchtlosen Versuche auf der Nord- und Ostseite des Städtchens Sortino machten mich so wenig muthlos, den

*) Dies ist, so wie bey allen Säulenförmigen Basalten, keine eigentliche Krystallisation, sondern ein bloßer Zurücktritt der Lava in sich selbst, den das Entgegenströmen des Seewassers bewirkt hat.

den eigentlichen Heerd aufzusuchen, woraus diese Laven geflossen seyn mußten, daß ich vielmehr den Entschluß faßte, neue Untersuchungen deshalb vorzunehmen. Ich kam nach Sortino zurück, eilte nach der Stelle, wo das alte Herbessus gelegen hatte, das jezt Pentarica heißt, und stieg hier in zween wenigstens sechshundert Fuß tiefe Schlünde hinab: aber auch hier fand ich nichts wie Kalkstein, und dies überzeugte mich vollkommen, daß die Vulkane, die ich suchte, nicht auf der Mittagsseite anzutreffen seyen.

Noch blieb mir also die Abendseite übrig, wo ich in der Ferne sehr hohe Berge erblickte, die meine Hoffnungen, das, was ich suchte, dort zu finden, aufs neue belebten; denn hier oder nirgends mußte nothwendig der Mittelpunkt aller dieser Lavaströme seyn.

Ich erstieg den höchsten von jenen Bergen, Monte di santa Venere, welcher drey Meilen von Sortino gegen Westen liegt. Der Weg dahin führt durch lauter Kalkland, aber am Fuße des Berges fängt alles an, vulkanisch zu werden. Seine Gestalt ist beynahe kegelförmig, und als ich ungefähr den dritten Theil seiner Höhe erstiegen hatte, kam ich an einen kleinen unregelmäßigen See, den ich für eines von den Seitenlöchern des Vulkans halten mußte. Der Gipfel des Berges ist eine etwas eingedrückte Platte, und von hier aus übersieht man den Gipfel eines andern mehr westlich liegenden Berges. Beide scheinen alte durch die Zeit oder durch Menschenhände ausgefüllte Cratern zu seyn; denn ich fand auf dem einen derselben Stücke von Ziegeln und gehauenen Steinen,

Steinen, vermuthlich Ueberbleibsel eines ehmals hier gestandenen Kastells.

Mir war es nun ausser Zweifel, daß dies der Vulkan seyn müsse, der einst seine Lava so weit durch das Val di Noto und besonders auf der Ostseite verbreitet hatte. Aber darüber konnte ich nicht mit mir einig werden: wie jene einzelnen abgesonderten Berge entstanden seyn mochten, welche halb kalk- halb vulkanartig sind, und die durchaus keine directe Verbindung mit diesem Vulkan zu haben scheinen. Ich untersuchte nun sehr genau den Berg Santa Venere und seine umliegende Gegend, und erhielt auch hierüber Aufklärung. Ich fand nämlich, daß dieser Vulkan in den frühern Zeiten unsers Erdbodens mitten im Meere stand, welches damals diesen ganzen Theil der Erde bedeckte. Häufige Feuerströme verbreiteten sich aus seiner Mündung, und schleuderten eine Menge brennende Materie weit um sich her; das Meer führte Kalkerde hinzu, die daran kleben blieb, und jeder neue Lavastrom fand einen erhöhten Boden, auf dem er antrocknete; so folgten Ströme von Lava und Schichten von Kalkerde; eines begrub das andere, und sie wuchsen endlich in regelmäßigen Abtheilungen zu jenen Bergen und Hügeln an, die wir jezt sehen, füllten den ganzen Mittelpunkt des Val di Noto, überschütteten mehrere hundert Klaftern tief den Boden, über den sich die ersten Lavaströme ergossen hatten, und nahmen bald unter dem Anspühlen der See, bald unter neuen Strömen vulkanischer Materie, und endlich durch das Zurücktreten des Meeres von der festen Erde, andere Gestalten und Formen an.

Thäler

Thäler und Schlünde bildeten sich zwischen diesen Anhäufungen beider Materien, rissen die Lava von den Bergen ab, aus denen sie geflossen war, trennten die Ströme, und so entstanden nach und nach diese sonderbar gestalteten Berge, von denen die mehresten kegelförmig sind; eine Form, die an solchen Orten, wo das Wasser schnell zurücktritt, und die leichten Erdtheilchen, die ihm nicht widerstehen können, mit sich wegführt, sehr gewöhnlich ist.

Diejenigen Theile des Val, wo sich die Lavaströme nach und nach in einer und derselben Richtung folgten, gaben den Hügeln das Daseyn, wo jene Abwechslungen in paralleler Form übereinander liegen. Diejenigen Theile, wohin gar keine Lava floß, zeigten uns mitten zwischen jenen, Hügel von bloßer Kalkerde; und diejenigen endlich, wo der Zufall lauter vulkanische Materie übereinander hinströmen ließ, erzeugten jene kleinen rein vulkanischen Berge, deren Innerstes mit gar keinem andern Material vermischt ist. Um auch die Bildung des oben beschriebenen Berges von Carlentini zu erklären, darf man mit Gründen behaupten, daß ein grosser Lavastrom sich an ihn anschloß, und daß endlich die Wasser, welche den Kalkfels abrundeten, ihm seine jetzige Gestalt gegeben haben.

Diese Theorie giebt über alle jene sonderbaren Erscheinungen des Val di Noto hinlängliche Aufklärung; und eine Menge von angestellten Beobachtungen, deren Erzählung aber nicht hieher gehört, haben es ausser Zweifel gesetzt, daß vor diesem eine, mehrere hundert Klaftern

Klaftern hoch über den jetzigen Grund des Val erhabene Erdfläche nicht allein über dieses Thal, sondern auch über ganz Sizilien hinlief, aus deren Trümmern jezt alle Berge dieser Insel, den Etna allein ausgenommen, entstanden sind.

Der Berg Santa Venere ist nach dem Etna einer der höchsten Berge in Sizilien, und man übersieht von seinem Gipfel aus eine unermeßliche Ferne, in welcher die Menge ungeheuer tiefer Schlünde dem getäuschten Auge als bloße Ebene erscheinen. Schnee bedeckt diesen Berg den ganzen Winter hindurch, und erhält sich in seinen Schlüften auch während des Sommers: wo ihn die Einwohner von Syrakus und den benachbarten Städten abholen.

Als ich ihn am 15ten Mai erstieg, fand ich es unten und während dem Hinansteigen sehr heiß, auf seinem Gipfel aber so kalt, daß selbst die Mittagssonne die Kälte nicht zu überwältigen vermögend war. Das Reaumürsche Thermometer blieb, im Schatten gestellt, auf dem Gefrierpunkt. Die ganze mittägliche Seite ist, der Steile des Berges und der vielen Schlacken unbeschadet, durchgängig angebaut, und auf der sparsam mit jenen vermischten Fruchterde wächst dennoch ziemlich viel Getraide. Die Frucht am Fuße des Berges war schon der Reife nahe, indeß die auf dem Gipfel noch grün stand. Mehrere Quellen rinnen sogar in den höhern Regionen, werden durch Schneewasser verstärkt, und geben einen reinen erfrischenden Trunk. Auf der Nordseite ist er vom

dritten Theil seiner Höhe bis zum Gipfel mit Holz bewachsen.

Es war mir unmöglich, die Höhe des Berges zu messen, so sehr ich es wünschte, um zu erfahren, wie hoch er ungefähr in der Epoche seiner Würksamkeit aus dem Wasser hervorragte. Denn daß er nicht ganz vom Meer bedeckt gewesen seyn konnte, läßt sich wohl mit Zuverlässigkeit behaupten: weil sonst das Wasser in seinen Crater eingedrungen seyn, sein Feuer verlöscht, und jene ungeheuren Ausbrüche, von denen jezt noch die Spuren vorhanden sind, verhindert haben würde.

Eben so würde eine Abmessung derjenigen Höhe, bis zu welcher die Kalkerde reicht, zeigen, daß das Seewasser über diese hinweggeströmt seyn mußte, und hier müßte man eigentlich die Höhe der damaligen Erdfläche mit vieler Wahrscheinlichkeit bestimmen können.

So viel ich bey der Annäherung und in Vergleichung mit den Gipfeln anderer umliegender Berge nach dem Gesichte beurtheilen konnte, schien er mir wenigstens sieben bis achthundert Klaftern, und das Ende des Kalkfelses fünf bis sechshundert Klaftern sich über die jetzige Erdfläche zu erheben.

Es ist also ein beträchtlicher Zwischenraum zwischen derjenigen Erdfläche, über welche die erste Lava hinströmte, und zwischen derjenigen, welche von der lezten bedeckt wurde. Eine der untersten und also auch der ältesten ist die, welche jezt den Grund des Thales Piano delli Margi ausmacht, nahe bey Sortino. Dieser Grund

ist

ist ein aus Schlacken und Asche leicht an einander geklebtes und mit vester Lava überströmtes vulkanisches Impasto.

Diese Materie ist unter den Hügeln hervorgebrungen; so daß, wenn der Boden des Thals etwas weniger tief ausgehöhlt gewesen wäre, es auch unter diesem verborgen, und die Oberfläche Kallerde geblieben seyn würde.

Mitten im Thal ist ein rundes, zwölf Schuh breites und funfzehn oder zwanzig Schuh tiefes Loch, welches erst ganz neuerlich während der Erdbeben vom Jahr 1780. durch das Niedersinken der Erde erzeugt wurde, die der Höhle, wohin es leitet, zur Bedeckung diente.

Um hinab zu kommen, hätte ich ein Seil haben müssen, welches ich nicht erhalten konnte, auch war die Einfahrt mit Gefahr verknüpft. Von oben herab konnte ich sehen, daß es nach einem Gange führte, der von Ost nach Westen lief, so wie ehmals der Lavastrom gelaufen seyn muß. Dieser Gang zieht sich vielleicht zwo Leuen lang bis zum Berge Santa Venere hin; es giebt eine unzählige Menge solcher unterirdischen Gänge mitten unter der Lava des Etna.

Drey Meilen von dem Berg Santa Venere Westwärts liegt der große vulkanische Berg Monte Lauro. Sein Gipfel stand gleichfalls in den ältesten Zeiten über den Fluten hervor, und in seinen Eingeweiden war eine Feueresse, welche die Lava erzeugte, die sich dann aus seinem Rücken zu beiden Seiten weit um seinen Fuß her ergoß. Dieser Vulkan ist auch auf die oben beschriebene

Art mit Kalkerde überzogen; sein Gipfel reicht über alle andere Berge hervor, und besteht aus einer ungleichen Ebene, deren unregelmäßiger Umfang ungefähr zwo Meilen im Durchschnitt halten mag. Auf seiner Oberfläche sind einige Vertiefungen, welche kleinen Thälern gleichen, gerade so wie auf dem Gipfel des Etna. Ich fand aber keine Spuren eines alten Craters, ohne Zweifel deswegen, weil die Länge der Zeit und die vielen Veränderungen der Natur solche vertilgt haben.

Unzählige grosse Lavaklumpen liegen hier herum, und fast der ganze Berg besteht aus solchen Lavastücken, aus Asche und Schlacken, welche Schichtweise durcheinander liegen, und deutliche Beweise von den mehrfältigen Eruptionen sind, die in verschiedenen Epochen aufeinander folgten.

Der Fuß des Monte Lauro ist auf der West- und Südwestseite nicht sichtbar, weil die Kalkgebürge der Grafschaft Modica darüber hinlaufen; so, daß also das kleine Dörfchen Monte Rosso zugleich die Grenze dieser Grafschaft und der sichtbaren vulkanischen Erzeugnisse bildet. Man muß aber nicht glauben, daß diese letzteen hier aufhören; sie sind nur von da an unter der Kalkerde versteckt geblieben; sie laufen vielmehr noch zehn Lieuen weiter bis zum Cap Passero hin, und ich war sehr überrascht, als man mir an der Küste bey diesem Cap am Seeufer Stücken von verhärteter Lava zeigte, welche beym Ausgraben eines Brunnen nahe am Ufer gefunden worden waren, und die man hatte durchgraben müssen, um Wasser zu erlangen. Der Lavastrom, zu

dem

dem diese Stücken gehörten, muß also die ungeheuer dicke Kalkerde der ganzen Grafschaft Modica durchdrungen haben.

Auch die Lavaströme des Lauro haben sich in ihrem Laufe mit Kalkerde vermischt, und sind so von ihrem Ursprunge getrennt worden. Der Berg, an dessen Fuß das Städtchen Bucheri liegt, und welcher durch ein tiefes Thal oder Schlund von der Bergkette, in deren Mitte Lauro hervorragt, getrennt ist, zeigt an seinem Fusse eine Abwechselung von Lava und Kalkerde, die wegen der schwarzen Farbe der erstern und der weissen der leztern schon von ferne sichtbar ist. Auf der Seite des Städtchens Buschemi, welches ebenfalls an diesem Berge liegt, sieht man nichts als Kalkerde, und man sollte glauben, es sey hier die Grenze der vulkanischen Erzeugnisse, wenn man nicht in dem Grunde der ausserordentlich tiefen Schlünde, welche die Stadt Palazuolo umgeben, Lava fände, die zu beiden Seiten aus dem Kalkfels hervorgedrungen ist, unter welchem ihre Ströme begraben liegen. Diese Lava, vielleicht von gleichem Alter mit den Lavaströmen der Ebene delli Margi, ist wenigstens vierhundert Klaftern hoch mit Kalkerde bedeckt, die in horizontaler Richtung Schichtenweis über einander liegt.

Zwischen Bucheri und Vizini sind alle Berge zur Hälfte kalkartig und zur Hälfte vulkanisch. Die leztere Stadt liegt auf der Spitze eines isolirten Berges, der ringsum mit tiefen Klüften umgeben ist, und nur auf der Ostseite an einen andern, nämlich den basaltartigen Calvariberg grenzt. Ein Steinbruch an der Seite desselben

liefert Prismen, die mit den regelmäßigsten Crystallisationen versehen sind. Man bedient sich ihrer zum Pflastern der Strassen, zum Ausmauern der Brunnen, und zu Thürschwellen. *)

Die Schluchte, welche die Stadt Vizini umgeben, sind die deutlichsten Merkmale, daß hier die Produkte des Feuers und die Absetzungen des Wassers sich vermischt haben. Ich zählte hier eilf abwechselnde Schichten von Ton- und Kalkerde und von Schlacken und Lava, welche in der Entfernung einem Stücke schwarz und weiß gestreiften Zeugs gleichen. Die kleinsten etwa einen Zoll breiten Schichten ließ ich ungezählt, sonst hätte ich vielleicht noch einmal so viel herausbringen können. Hier sah ich sehr dünne Lavastriefen zwischen zween sehr breiten Striefen Kalk- und Tonerde, und wieder umgekehrt dünne solche Erdstriefen zwischen breiten Lavaströmen. **)

Unter

*) Die Prismen sind fünf- oder sechseckigt; ihr Durchschnitt ist verschieden, bald ein, bald zween Schuhe; sie sind mit Abtheilungen versehen, und ihre Wirbel halten vier bis fünf Schuhe Länge. Ihre Materie ist schwarze, compacte sehr harte Lava. An einigen Gruppen sind die Basalte weniger stark sichtbar, und an diesen bemerkte ich, daß ihre Materie poröser und welcher ist, deswegen der Zurücktritt weniger regelmäßig geschah.

**) Die vulkanischen Materien sind hier sehr verschieden, und wechseln auch Schichtenweise ab. Die gemeinsten bestehen aus einem schwarzen klebrigten Sande oder

Unter den vulkanischen Materien von Bucheri und Vizini trift man grosse Kugeln von Lava an. Sie be-

 stehen

oder Asche, die eine Art Toff (tufo volcanico) hervorgebracht hat, und der man es deutlich ansieht, daß sie eine Zeitlang im Wasser geschwommen, und sich theils langsamer, theils schneller gesezt haben mußte, je nachdem sie schwerer oder leichter war: denn man unterscheidet genau mehrere Schichten, von denen die untersten, welche zuerst zu Boden fielen, die gröbsten Körner haben.

Andere Bänke oder Lagen hingegen bestehen aus einem vulkanischen Pouding, oder aus einem Gebäcke von sehr harter dichter Lava, von verschiedenen Farben, welche durch kalk- oder tonartige schwarze Erde aneinander befestigt ist. Wieder andere scheinen Erzeugnisse kothiger und harzigter Auswürfe zu seyn; im Ganzen aber sind wenig harte und dichte Lavaströme hier zu finden.

In einigen Schichten sind die beiderley Materien, nämlich Kalkerde und vulkanische Produkte fast in gleicher Menge miteinander vermischt: aber es ist zu bemerken, daß die Kalkerde die leztern verdrängt und überzogen hat. Diese Beobachtungen lassen sich an allen Bergen machen, die vom Monte Vezuvio und Lauro abhängig sind. Alle Ritzen, Schluchte und Höhlungen, welche aus vulkanischen Materien bestehen, sind mit glänzenden Striefen von Kalkspath, oder mit einer weißen Steinart garnirt, die derjenigen nahe kommt, welche ich an den Basalten bey Lisabon gefunden habe.

stehen aus lauter einzelnen Stücken, die man voneinander abschälen kann, und gleichen, wenn man sie zerbricht, den Stücken von einer Bombe. Auch andere Basalte fand ich, welche das Wasser in die Tiefe der Thäler hinabgeschwemmt hatte.

Diese vulkanischen Erzeugnisse erstrecken sich bis nach Grand Michelle, und die Ebene Marineo, unterhalb dieser kleinen Stadt, hat ebenfalls einen vulkanischen Boden, den einige Kalkhügel bedecken. In ihren Höhlen sieht man vier abwechselnde Schichten von schwarz und weissen Steinen; die unterste ist vulkanisch, die oberste kalkartig. Die Gruppe von Hügeln, wovon der höchste und dessen umliegende Gegend die Benennung Mahone führt, ist halb kalkartig und halb vulkanisch.

Eine ausführlichere Beschreibung aller dieser einzelnen Berge würde weder belehrend noch unterhaltend seyn, und ich begnüge mich deswegen, noch einige Bemerkungen über das Ganze und über die Natur ihrer Erzeugnisse hier beyzufügen.

Es scheint ausser Zweifel, daß die Vulkane selbst schon vor dem Zurücktritt des Wassers aus diesen Gegenden wirksam gewesen seyn müssen: weil sie ihre Materie mit den Erzeugnissen des Meeres vereinigt haben, und weil eine Abwechselung von Austrocknungen und Ueberschwemmungen nicht wohl glaublich ist, welche doch nothwendig angenommen werden müßte, wenn man behaupten wollte, die Vulkane hätten nicht im Meere gebrannt. Es ist auch gewiß, daß die Absetzungen des Satzes vom Wasser auf eine gleichförmige Art erfolgt seyn müssen, weil

weil alle diese Schichten horizontal liegen, von einem Berg zum andern laufen, und nur dann etwas eingebogen sind, wenn dies die Form der Lava, über die sie sich ansezten, erforderte. Erst lange Zeit hernach, als sich jener ganze Boden schon gebildet hatte, da alle diese Schichten schon vorhanden waren, öffnete die Flut, oder Seeströme die tiefen Thäler und Schlünde, und bildeten die jezt vorhandenen Berge, deren Daseyn sich auf irgend eine andere Art gar nicht erklären ließe.

Es ist auch deswegen wahrscheinlich, daß solche Ereignisse die von diesen beiden Erzeugnissen entstandene Fläche spätherhin zerrissen haben: weil die Muscheln und Madreporen sich dort so sehr angehäuft hatten, und dann erst von Lavaströmen überschüttet wurden, wozu lange Zeiträume erforderlich gewesen sind.

Was mag aber wohl die Ursache gewesen seyn, daß eine so ungeheure Wassermasse so plözlich in Bewegung kam, so tief eindrang, und eine so grosse Menge von Materien mit sich hinwegnahm, die doch lange Zeiträume hindurch fest aneinander gewachsen war? *)

*) Ueber dieses Ereigniß hat Herr von Saussüre Beobachtungen angestellt, welche durch ähnliche in mehrern Ländern gemachte Erfahrungen bestätigt werden, und aus denen hervorgeht, daß dasselbe nicht in so fernen Zeiten erfolgt seyn mag, wie mehrere Naturkündige behaupten haben, die diese Veränderung auf neun bis zehn tausend Jahre zurücksetzen. Ein anderer

Daß also die Gipfel dieser Vulkane über der Meeresfläche emporeagten, ist, wie ich schon gesagt habe, ausser Zweifel; weil sonst das Wasser in ihre Craters eingedrungen seyn, und die fernern Eruptionen verhindert haben würde. Daß dies aber nicht geschah, sieht man aus den Erzeugnissen ihrer mehrfältigen und starken Ausbrüche. Daß aber das Wasser demungeachtet zu einer andern Zeit höher gewesen ist, daran läßt sich wieder nicht zweifeln, weil man in Sizilien selbst, auf viel höhern Bergen, Absetzungen von Kalkerde antrift, als z. B. auf dem Berge Scuderi im Val Demona, der aus Granit besteht, und mehr als achthundert Klafter hoch ist. Geschah dies nun vor oder nach der Entzündung jener Vulkane? dies ist eine Frage, die ich gleichfalls nicht zu beantworten weis.

Ich fand in der Nachbarschaft der jezt beschriebenen Feuerberge noch andere verloschene Vulkane, die aber nicht zugleich mit jenen gebrannt zu haben scheinen, und viel niedriger sind. Sie liegen in der Gegend von Palagonia, Militello und Scordia, linkerhand vom Flusse Eryx, jezt St. Paul, und man muß zwischen ihnen hindurch, wenn man von Lentini nach Meneo reist. Unterhalb Castellana sieht man eine Menge klei-

---

anderer Thatumstand scheint mir noch schwerer zu erklären, nämlich diese: wie es möglich war, daß die Lavaströme, welche mitten im Meer quollen, sich so weit ausdehnen, und einen Raum von zehn Lieuen von ihrer Quelle hinwälzen konnten, ohne vom Wasser abgekühlt zu werden, und zu gerinnen?

kleiner vulkanischer Hügel; sie laufen in einer Kette in Gestalt eines Halbzirkels fort, sind kegelförmig, nicht höher als zehn bis zwölf Klaftern, blos aus vulkanischen Ausbrüchen entstanden, und haben alle auf ihrer Oberfläche oder an ihrer Seite einen Crater. Einige davon sind auf der einen Seite ganz offen und halb zerstört, bestehen blos aus schwarzen Schlacken und Lavastücken, und man sieht deutlich, daß feste Lava aus ihnen geflossen ist. Hier und da sieht man auch andere solche Cratere ohne Hügel, die den Schachten oder Minen gleichen. In der Gegend von Palagonia sind die Hügel höher, und einige von ihnen mit Kalkerde auf den Gipfeln versehen.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit unter diesen Vulkanen ist der See Palice (palicorum lacus), der jezt insgemein Donna Fetia oder Naftica heißt, und zwo Meilen Westwärts von Palagonia und eine von Mineo liegt. Mitten unter solchen Feuerbergen stößt man auf eine kleine die Hälfte einer italienischen Meile betragende Ebene, in deren Centrum dieser See befindlich ist, der beynahe das Ansehen eines Craters hat. Er ist im Winter ungefähr siebenzig Klaftern groß, und zehn tief, im Sommer aber öfters ganz trocken. Am Ende des Maymonats, als ich ihn sah, stellte er eine ovale Figur vor, war dreißig Klaftern lang, zwanzig breit, fünf oder sechs tief, und roch gerade so wie Judenpech oder Asphalt. Sein Wasser ist grünlicht und von fadem ekelhaftem Geschmack. Als ich es kostete, war es nicht wärmer, als die Atmosphäre, zuweilen aber soll es lau seyn.

An

An einigen Stellen und besonders an vier nahe beym Mittelpunkte, bemerkt man ein starkes und unaufhörliches Kochen, das zuweilen schwächer, zuweilen heftiger wird, und das Wasser öfters zween bis drey Fuß in die Höhe treibt. Doch hört man dabey kein anderes Geräusche, als das Plätschern des Wassers selbst.

Wenn der See trocken ist, kann man ohne Gefahr hinein und bis zum Teichter hingehen, der im Mittelpunkte ist, und wo man mehrere sehr tiefe Löcher gewahr wird, aus denen ein heisser Wind hervorgeht, welcher Koth, Sand oder andere Körper, womit man die Löcher bedeckt, wegbläst. Dies sind die nämlichen luftartigen Dünste, welche das Emporstreben des Wassers zu der Zeit verursachen, wann der See voll ist, und einen weißlichen Schaum hervorbringen. *)

Der Koth auf dem Grunde und an den Ufern dieses Sees ist schwarz, klebrig und von pechartigem Geruche. Auch zeigt sich zuweilen etwas Steinöl auf der Oberfläche des Wassers, und die Erde der ganzen Ebene ist schwarz, fest, pechartig und entzündbar.

Vor einigen Jahren verbrannte man dort einen Strohhaufen: die Erde fieng Feuer, und warf mehrere Monate

*) Es wäre gewiß der Mühe werth gewesen, diese Luftart zu untersuchen, und ich hatte mich deswegen auch mit Gefäßen zum Einfassen versehen. Allein ich konnte es nicht wagen, durch das Wasser bis zu diesen Löchern hinzuwaden, und mußte also den Versuch unterlassen.

Monate lang blasse weiße Flämmchen aus, die dem Feuer einer Fontäne im Kunstfeuerwerke glichen, und mit Mühe vertilgt werden konnten, weil sie, so wie man sie an einem Orte auslöschte, am andern wieder hervorkamen; seitdem hütet man sich, hier ein Feuer anzumachen.

Dieser Umstand brachte mich auf die Vermuthung, daß die Luft, welche aus dem Wasser emporbläst, brennbare Luft, und von eben der Natur, wie der Sumpf oder Boden der ganzen Ebene, seyn möchte.

Die Fruchtbarkeit dieses Thals ist unbeschreiblich groß; es liefert dem Landmann fast ohne Bearbeitung die reichsten Erndten. Pferdetritte verursachen hier ein dumpfes Geräusche, welches einen sehr hohlen Boden anzeigt, der blos aus einer gewölbten Rinde besteht, so wie der Boden der Solfatara bey Puzuoli. Dies alles unterstützt gewiß meine Vermuthung, daß dieser Platz einst ein Crater war, und daß die steilen Hügel, welche an der Ostseite diese Ebene umgeben, noch ein Theil seiner Mündung sind, und es ist zwischen diesem See, und dem See Agnomo bey Neapel kein anderer Unterschied als der, daß der eine mehr Wasser hat, und der andere mehr ausdünstet. Die Alten gaben auch an: die Ausdünstungen des Lacus palicorum seyen tödtlich; Vögel und andere Thiere, die sie einathmen, fielen todt nieder; und wer sich auf den Boden der eben beschriebenen Ebene lege, oder hinabbeuge, verliere sein Leben; nur das

gerade

gerade darüber Hingehen sey unschädlich. *) Dies ist eine Erscheinung, die derjenigen gleicht, die man noch jetzt in der Hundsgrotte beym See Agnano sich verschaffen kann.

Am Gestade des Sees Palice sind einige kegelförmige Hügel aus Asche und Schlacken angehäuft, und von der Gattung, wie man sie in den Cratern des Etna und Vesuv findet.

Alle umliegende Hügel und Laven tragen die sichtbarsten Spuren ihres hohen Alterthums: denn sie sind an den mehrsten Orten mit Kalksteinen bedeckt. Sie müssen sich also lange zuvor, ehe unser Erdboden bewohnt war, gebildet haben. Nichts desto weniger hatte doch der Crater, welcher jetzt diesem See zum Bette dient, noch zur Zeit des Diodor von Sizilien, Brennstoff genug, um Feuerflammen auszuspeyen, das Wasser des Sees siedendheiß zu machen, und ein unterirdisches Getöse hervorzubringen. **)

Auf

*) Athenis, regnante Epaenete, olympiade XXXVI, qua Aritomaj loco stadium vicit, in Sicilia apud Palicios locum exaedificatum fuisse, in quem siquis ingressus se reclinasset, mortuus fuerit, sin ambulasset, nihil mali passum.

Antigonus Mir. Nat. Conges. fol. 245. n. 133.

**) Ac primum crateres in illo existunt, amplitudine quidem non ita vasti, sed qui ex profunditate in enarrabili scintillas ingentes eructant, lebetum naturam referentes vi ignea aestuantium, unde fervens aqua abalit . . . aqua tamen

Auf meine Frage: ob dieser See mit dem Etna in einiger Verbindung stehe, und ob man nicht bey den Ausbrüchen dieses Vulkans an seinen Massen stärkere Bewegungen verspüre? wurde mir versichert: man habe dergleichen niemals bemerkt.

Die Erscheinungen in und um diesen See haben von jeher viele Fabeln erzeugt; sonst waren sie Würkungen der Götter; jezt hat eine Fee ihren Wohnsitz da aufgeschlagen.

Die Alten hatten hier dem Sohne Jupiters und der Nymphe Thalia einen Tempel errichtet, dessen Ruinen ich aber vergebens suchte. *) Die Schwüre bey diesem See waren eben so heilig, als die Schwüre beym Styx. **)

Eine

tamen sulphuris odorem exuberantis praebet; et vorago illa rugitum ingentem ac horrendum emittit. Tum quod longe admirabilius, humor neque supereffunditur, neque subsidit, sed perpetuo agitatus motu stupenda profluxus vi in altum se extollit.

Diodor. Sic. Lib. XI.

*) Situm vero est hoc templum in campo amoenissimo & deorum majestate digno.

Diod. Sic. Lib. XI.

Pinguia ubi et placabile ara pallei.

Virg. Aeneid. Lib. IX. v. 585.

**) Illic invocato loci numine, testatum faciebat esse jurator de quo juraret. Quod si fideliter faceret, discedebat illaesus; si vero subesset jure juranda male conscientia; mox

Eine Merkwürdigkeit, die schon den Alten Bewunderung einflößte, und noch jezt Bewunderung erregt, ist die, daß unaufhörlich eine Menge Wassers aus dem Boden hervorströmt und in die Höhe steigt, und daß demungeachtet weder das Bette des Sees dadurch weiter ausgebreitet, noch sein Gestade überschwemmt wird. *)

In diesen Bergen entdeckte ich unter der Lava eine pechartige riechende Substanz, die sich in ein bis zween Zoll

mex in lacu ammittebat vitam falsus juratur. Haec res ita religionem fratrum commendabat, ut crateres quidam implacabiles, palici autem placabiles vocarentur.

Macrobius Satur. Lib. V. cap. 19.

Die Sizilianische Fabel schrieb nämlich den Brüdern Palici, welche die Dioscuren, oder Castor und Pollux waren, hier ihre Wohnung zu. Der Seen waren eigentlich zwey, und wie Macrobius V. 19. erzählt, hießen sie Delli. Bey ihnen geschah die in dieser Note beschriebene Art von Wasserprobe damit, daß man die Angabe der Person auf ein Täfelchen schrieb, und es in einen der Seen warf; kam es wieder hervor, so war dies ein Zeichen der Unschuld; wo nicht, so wurde die Person ins Wasser geworfen.

Nitsch. a. a. O. S. 459.

*) Est et fons in palice Siciliae, ampli tudine decedini, equas ad sex cubitorum altitudinem ejicit, ut inundaturus planitiem omnem videatur, verum eodem loco diffluens consistit.

Aristoteles de mirab.

Zoll dicke Blätter theilte; ausserdem aber nichts, was nicht andern vulkanischen Gegenden auch eigen wäre.

Das Val di Noto ist die einzige Gegend in Sizilien, wo man Spuren solcher verloschener alter Feuerberge antrift; Reisende, welche behaupten, es seyen auch in den übrigen Vals dergleichen vorhanden, haben sich entweder geirrt, oder sind falsch berichtet worden.

Beschreibung der Liparischen Inseln.

Auszug einer Reise des Herrn Commandeur von Dolomieu, vom Jahr 1781.

Die Liparischen Inseln enthalten eine Menge Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden, und den Beobachtungsgeist der Naturforscher zu fesseln fähig sind.

Hier in diesem Feuerinselmeere, dessen Eylande sämtlich Erzeugnisse unterirdischer Feuer sind, findet der Beobachter alle die verschiedenen Veränderungen beysammen, welche jeder Vulkan nach und nach erleiden muß; und — was man wohl sonst an keinem Orte der Welt antrift — hier ist auch ein Feuerberg, nämlich der Strombolí, welcher in steter, unaufhörlicher, nur von ganz kurzen regel-

 mäs-

mäßigen Zwischenräumen unterbrochener, Thätigkeit bleibt, seine Flammen und Rauchwirbel und entzündeten Steine stets weit um sich her schleudert. Die Ueberfahrt von Sizilien nach diesen Inseln vom kleinen Städtchen Melazzo aus, welches an der Küste liegt, erfordert nur einige Stunden, zumal bey günstigem Winde, denn sie sind von der Sizilianischen Küste nur dreißig italienische Meilen entfernt.

Das Ganze dieser vereinigten Inselgruppe, von denen die mehresten noch die Spuren des Feuers, das sie hervorbrachte, sehr sichtbar an sich tragen, giebt einen widerlichen drohenden Anblick. Sie liegen gegen den dritten Grad der Länge und den acht und dreißigsten Grad der Breite zwischen Italien und Sizilien, doch der leztern Insel viel näher. Es sind zehn an der Zahl und sie heisen Lipari, Vulcano und Vulcanello, Salina, Panaria, Baziluzzo, Liscabianca, Datoli, Stromboli, Alicuda und Felicuda.

Die Alten nannten sie die Aeolischen oder Vulkanischen Inseln, und gegenwärtig nennt man sie gewöhnlich die Liparischen, oder die Inseln Lipari; von der größten, fruchtbarsten und volkreichsten unter ihrer Zahl. *)

Man

*) Die alten Namen derselben sind Liparis und Vulcanis, Evonimos, wahrscheinlich die jetzige Insel Panaria; Lisca nara, und Lisca blanca; Dydima, das heutige Salina; Strongila, das heutige Stromboli; Phenicudes jezt Felicuda, und Ericodes oder Erieusa jezt Alicuda.

Man sieht aus allen Schriftstellern, die ihrer erwähnten, z. B. aus Strabo, Diodor, Plin u. s. w. daß den Alten eigentlich nur sieben solche Inseln bekannt waren; ein Umstand, woraus man fast schließen sollte, daß die übrigen drey erst in spätern Zeiten entstanden seyn müßten. Wirklich ist es auch nach der Beschreibung des Herrn von Dolomieu sehr wahrscheinlich, daß mehrere isolirte Felsen, die jezt eigene Benennungen haben, ehemals mit einer von diesen vulkanischen Inseln, die dann viel größer gewesen seyn mußte, zusammen gehangen, und daß neuere Revoluzionen oder Erdbeben sie von dieser getrennt, und diejenigen Erdtheile, wodurch sie verbunden waren, in die Tiefe versenkt haben; so daß gegenwärtig nur noch die äussersten Spitzen des unermeßlichen Kraters übrig sind, die jezt eben so viele abgesonderte Inseln ausmachen. Dies werden wir bey der Beschreibung der Insel Panaria weiter ausführen; jezt wollen wir unserem Reisenden auf die Insel Vulkano folgen, mit welcher er seine lesenswürdige Beschreibung anfängt.

Die Insel Vulkano.

Sie liegt nur dreisig italienische Meilen vom Capo Melazzo und der Sizilianischen Küste entfernt, und gewährt fast von keiner Seite eine Landungsstelle: weil sie überall von schroffen, mit schwarzer, grauer und röthlicher Lava bedeckten Felsen umgeben ist, die noch das Gepräge des Feuers an sich tragen, aus dem sie entstanden sind. Ihre Gestalt ist die eines abgestuzten Kegels;

ihr Fuß ist zirkelrund, und ihre Höhe mag ungefähr eine halbe Meile betragen. Man muß sie fast rings umfahren, um an eine Stelle zu gelangen, wo die Felsen etwas niedriger werden, eine Art von Ebene bilden, die dann den einzigen Landungsplatz gewährt, und man bemerkt hier, daß die Kegelform des Felses, um den man herumfuhr, einen andern kegelförmigen Fels umschließt, in welchem sich jezt die Mündung des Vulkans befindet.

Beym Anlegen an dieser niedern Stelle, die gleichsam einen Hafen bildet, hat man zur linken Seite den inwendigen Kegel vom Vulkan, und zur Rechten einen andern vulkanischen Berg il Vulcanello genannt. Es scheint, daß dieser lezte Berg vor Zeiten eine besondere Insel ausgemacht habe, daß ihn aber ein Ausbruch des Vulkano, dessen Lava den sehr engen Seearm verschüttete, und sein Bette ausfüllte, mit jener Insel vereinigte. Man sagt, dies sey im Jahr 1550. geschehen, wo sich eine der heftigsten Eruptionen dieses Vulkans ereignete.

Die große Insel Vulkano enthält ungefähr zwölf Meilen im Umfange. Sie besteht, wie schon gesagt wurde, aus einem zähen Fels, der nur auf einer Seite offen ist, und dessen Oeffnung den Eingang in ein rundes Thal von ungefähr hundert Schritten im Umfange bildet, welches ganz mit weißlichter Asche und Schlacken angefüllt ist. Große Steine von mancherley Gattung und eine Menge leichter Bimssteine liegen da herum, lauter Ueberbleibsel von den lezten Ausbrüchen des Vulkans.

Ver-

Verschiedene Beobachtungen des Herrn von Dolomieu und besonders die Sc[illegible]ge, die derselbe mit einem Hammer that, um einige Steine zu zerbrechen, überzeugten ihn, daß der Fußboden dieses Thals aus einem sehr dünnen Gewölbe bestand, das einen unermeßlichen Abgrund bedeckte. Der Schall dieses Hammers verbreitete sich weit in unterirdischen Gewölben, und erweckte in ihm Furcht, daselbst zu versinken; indessen wich diese Furcht bald der Betrachtung, daß die Rinde fest genug seyn müsse, das Gewicht der Menschen zu ertragen, da sie die Schwere des ganzen innern Berges trug.

Diesen innern Berg, der sehr steil ist, bedeckt bewegliche Asche, in welcher man bis zum Knie versinkt, und welche den Zugang weit schwerer macht, als die Asche am Gipfel des Etna, wozu noch kommt, daß dieser Berg steiler ist, als jene oberste Region des größten aller Europäischen Vulkane.

Die Mündung dieses Feuerberges ist nicht gerade obenauf der Spize des Kegels, sondern etwas gegen die Mittagsseite, und ehe man dahin gelangt, muß man über eine sechzig Fuß breite Ebene wandern, worin mehrere Trichterförmige Löcher sich befinden, und eine 20 Fuß tiefe Kluft, die mitten im Krater anfängt. Alle diese Löcher sind mit Schwefel belegt, und es steigt ein dicker, weißer, erstickender Rauch aus ihnen hervor. Aus ihnen entquoll zuverlässig jene schwarze glasartige Lava, deren Ströme man noch jezt an den Seiten des Berges gewahr wird. Herr von Dolomieu bemerkt hiebey, daß man diese glasartige Gattung von Lava hier viel häufiger finde, als auf

dem Etna und Vesuv, woraus man schließen kann, daß das Feuer, welches hier wirkt, viel mehr Gewalt haben müsse, als dort. Diese Lava ist außerordentlich hart, bricht wie Kiesel und giebt Feuer, wenn man sie mit dem Stahl schlägt. Nachdem unser furchtloser Beobachter nicht ganz ohne Gefahr über diese Ebene hinüber und noch ungefähr hundert Schritte höher hinangestiegen war, befand er sich an der Mündung des schönsten, oder vielmehr des fürchterlichsten Kraters — doch wir wollen, um den Nachdruck seiner Erzählung nicht zu schwächen, ihn hier selbst reden lassen.

„Es ist, sagt er, eine vollkommen Trichterförmige Höhlung, deren Oeffnung etwas länglichtrund ist, und deren Tiefe der Höhe des neuen Berges gleichkömmt, und ungefähr eine italienische Meile halten mag. Der größte Umfang schien mir eine halbe italienische Meile weit zu seyn, und da, wo die Oeffnung am engsten ist, etwa 450 Schritte. Unten erblickt man eine Ebene von ungefähr 50 Schritten, und der Abhang der innern Wände lauft durchaus steil hinab, so daß es unmöglich seyn würde, hinunter zu steigen, wenn man auch nicht Gefahr liefe, zu verbrennen. Indessen, was würde man auch durch ein solches Wagestück gewinnen? Da die Höhlung sehr regelmäßig ist, so entzieht sich dem Auge nichts von ihrem innersten, und ich muß es gestehen, sie war für mich eins der prachtvollsten herrlichsten Schauspiele, die ich je gesehen habe."

„Der Krater macht einen größern Eindruck, als der Feuerschlund des Etna, welcher zwar viel geräumiger, aber auch weit nicht so tief und nicht so regelmäßig ist. Lange stand ich und bewunderte ihn und warf

große

große Steine hinab, die ich an seiner Mündung fand, und deren Fall zuerst ein sehr starkes Geräusch unten auf dem Boden und nachher einen Wiederhall und ein Zittern des ganzen Berges verursachte. Die Steine rissen im Hinabrollen Schwefelstückchen von den Wänden mit hinab, und schienen unten in eine flüssige Materie zu versinken, die, wie ich hernach bei näherer Untersuchung mit meinem Fernglas bemerkte, zwei kleine Seen waren, welche mir voll von geschmolzenem Schwefel zu sein schienen, der unaufhörlich von den Wänden, zu denen er hinan gestiegen war, wieder hinabfloß. Doch schmilzt er sogleich von der Hitze des Bodens wieder, um aufs neue aufzusteigen; denn Wasser kann wohl in diesem Schwefelpfuhl nicht vorhanden sein, es würde im Augenblicke verdünsten."

Herr von Dolomieu untersuchte beim Herabsteigen von diesem Feuerberge die Natur der Steinarten, die ihn umgaben, und fand bei dieser Gelegenheit an vielen Orten große Klüfte, aus welchen unaufhörlich Rauch steigt, und welche zum Theil eine sehr große Hitze von sich geben; viel Schwefel, der sich in Klüften angesetzt hatte, und kurz, die Spuren des Feuers, welches bei Erzeugung dieser Inseln thätig gewesen war, ließen sich bis in die See hinab nicht verkennen; weil sogar der mit Wasser bedeckte Sand noch einen ziemlichen Grad von Hitze enthält, und es an manchen Stellen so heiß ist, daß man die Hand nicht unter das Wasser bringen kann, ohne Schmerzen zu empfinden.

Um die ganze Insel und besonders bei der Landungsstelle sieht man öfters Luftblasen aus der Tiefe des

Meers in die Höhe steigen, gerade so, als wie bei siedendem Wasser.

Die ältern Schriftsteller, ein Plin, Strabo und andere, haben dies schon bemerkt, in ihren Schriften davon erzählt, und diese Erscheinung der ausserordentlichen Hitze des Wassers zugeschrieben; ob es gleich unmöglich ist, daß eine so ungeheure Wassermasse bis zum Sieden erhizt werden sollte. Herr von Dolomieu hält vielmehr dieses Aufkochen für eine Wirkung der fixen Luft, die sich hier beständig auflöst, aus dem Wasser hervorsteigt, bis auf die Oberfläche durchdringt, und die dann am heftigsten ist, wann im Innern eine Gährung entsteht, die gewöhnlich vor den Eruptionen herzugehen und solche zu begleiten pflegt.

Lipari ist von Vulcano nur eine Meile entfernt; aber der Kanal zwischen beiden Inseln ist sehr tief. Sie liegt ostwärts von Vulcano und mag 18. Meilen im Umfange haben. Sie ist sehr unregelmäßig an Gestalt und Oberfläche, und enthält mehrere ziemlich hohe Berge. Einige sind schwarz und vulcanisch, andere hingegen blendend weiß und gleichen der Kreide.

Auch die Steine sind so beschaffen, daß man über die Wirkungen, die zu ihrer Entstehung beigetragen haben, zweifelhaft wird; einige haben das Ansehen der Kieselsteine, andere gleichen den Kalksteinen; kurz, alles auf dieser Insel läßt den Naturforscher bei seiner Ankunft über die Art der Entstehung in Ungewißheit, und Herr von Dolomieu selbst überzeugte sich erst nach einem

einem Aufenthalt von zween Tagen, daß sie ganz vulcanisch sein müsse.

Unter den verschiedenen Bergen auf der Insel Lipari verdienen vorzüglich drei bemerkt zu werden, von welchen der höchste im Mittelpunkte derselben steht und Monte sant Angelo heißt. Er scheint früher als die übrigen entstanden zu sein und ihnen gleichsam zur Grundlage und Stütze gedient zu haben. Der Krater, der sich auf seinem Gipfel öfnet, ist an den innern Vertiefungen der Hügel oder Umfassungen noch sehr kennbar; aber die Zeit hat diese alte Mündung fast ganz ausgefüllt, so daß sie jezt nichts mehr darstellt, als eine runde Ebene von ungefähr zweihundert Schritten im Umfang. Der Berg besteht aus lauter Bimsstein und Asche von mancherlei Farbe, und aus Stücken von schwarzer glasartiger Lava.

Ihm gegen Norden liegt ein anderer niedrigerer kegelförmiger Berg, dessen Krater noch kenntlicher ist, als der des Mont Angelo. Blendend weiße Asche bedeckt ihn ganz, und giebt ihm das Ansehen, als wenn er aus Kreide bestünde; untersucht man ihn aber genauer, so entdeckt sichs bald, daß diese weiße Asche calcinirter und durch das Feuer bis zum äussersten Grad der Verdünnung gebrachter Bimsstein ist.

Ausser diesen drei Hauptbergen, deren unser Beobachter in seiner Beschreibung erwähnt, und welche die ganze Insel Lipari beherrschen, hat er auch noch viele andere und auf ihnen Kratere von der nämlichen Gestalt gefunden, die bald größer, bald kleiner waren, und

lauter Erzeugnisse unterirdischen Feuers sind. Besonders der Monte della Guardiaz südwärts der Stadt Lipari, denn dieser besteht ganz aus fester Lava von mancherlei Farbe, deren Ströme von allen Seiten bis in die See sich erstrecken. Unter dieser Lava finden sich auch mehrere Sorten, die glasartig sind, und wovon vorzüglich eine Gattung schwarzen Glases merkwürdig ist, das die Alten sehr schäzten und petram obsidianam nannten.

Eines der ersten Kennzeichen des noch immer auf der Insel Lipari wirksamen Feuers ist die große Hize der dortigen warmen Bäder, die bei einigen in so hohem Grade vorhanden ist, daß man sie nicht ertragen kann.

Diese Bäder sind in Fels gehauene, vier bis fünf Fuß weite Grotten auf der sehr steilen Westseite der Insel am Seeufer. Ein starker Schwefelgeruch verkündigt sie schon von weitem, und das ganze Erdreich, auf dem sie liegen, ist von brennenden Dünsten durchdrungen, welche gleich dichtem Rauch aus den Felsritzen steigen.

Sie würden für manche Arten von Krankheiten heilsam sein, wenn sie nicht so unbequem, so ganz von allen nothwendigen Dingen entblößt wären, daß man sie sehr wenig besucht.

Die Dünste, welche aus ihnen hervorsteigen, sind feucht und gleichen dem Dunst des siedenden Wassers; aber sie wechseln in Ansehung des Grades der Hize mit den verschiedenen Abwechselungen des Vulcans selbst und sind zuweilen so heiß, daß die Kranken sie nicht ertragen können.

Ungefähr

Ungefähr dreyhundert Fuß tiefer als diese Bäder liegen, fand Herr von Dolomieu eine siedendheisse Quelle von solcher Stärke, daß sie drey unterhalb ihres Ursprungs liegende Mühlen treibt. Aus ihrem Wasser steigt dicker Rauch empor, und es ist selbst dann noch heiß, wenn es schon die drey Mühlräder in Bewegung gesezt hat. Es quillt durch einen tiefen Graben bis ins Meer hinab, und dient, wenn es abgekühlt ist, den Bewohnern der Insel zum Getränke, da sie kein anderes haben. Wahrscheinlich bringt diese nämliche Quelle auch die Dünste der oben beschriebenen Schwitzbäder hervor.

Von jenen Schwitzbädern sind die warmen Bäder zu unterscheiden; diese liegen eine italienische Meile von ersteren entfernt. Ihr Wasser ist auch sehr heiß, und man muß sie bis zum andern Morgen abkühlen lassen, wenn man sich ihrer zum Baden bedienen will.

Diese warmen Bäder waren den Alten schon sehr wohl bekannt; sie bedienten sich ihrer öfters blos aus Wollust, sie würden aber gegen Hautkrankheiten, Rheumatismen u. s. w sehr gute Dienste thun, wenn man sie so einrichten wollte, daß sie zum Aufenthalte der Badegäste tauglich wären; gegenwärtig aber mangelt es an allem. *)

Wir

*) Haec insula thermis celebribus exornata est; balnea ista non modo ad bonam valetudinem aegrotantibus multum conferunt, sed pro singulari aquarum genio non mediocrem voluptatis fructum praestant.

Diod. de Sic. Lib. V.

Wir übergehen hier die Beobachtungen, die der Herr von Dolomieu über die Natur und den Ursprung der Bimssteine angestellt hat, die sich dort in grosser Menge befinden, da diese mehr in das Fach der Naturgeschichte gehören, und wir bemerken blos, daß die Granitfelsen als das Princip dieser Steine angenommen werden können, und daß sie nur durch die heftigsten Würkungen des Feuers das wurden, was sie sind. Dies ist auch der Fall mit der glasartigen Lava, die hier und auf der Insel Vulkano anzutreffen ist; selbst Etna und Vesuv haben diese nicht, wenigstens nur sehr wenig. *)

Diese Menge von vulkanischen Materien aller Gattung, womit die Insel Lipari bedeckt ist, und die Gestalt der verschiedenen Berge lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß hier unterirdisches Feuer vorhanden seyn muß, welches, seiner anscheinenden Ruhe ungeachtet, gar leicht durch einen geringen Umstand wieder würde in Thätigkeit ver-

*) Die Lava, welche im Jahre 1669. aus der Seite des Etna floß, und durch Catana quoll, hat einen Granit zum Grunde, welcher seine Natur nicht verlor. Diese Lava wird, wenn man sie nochmals in den Schmelzofen bringt, glasartig, durchsichtig und porös, gleich dem Bimsstein, welches ein sicherer Beweis ist, daß ein stärkeres Feuer diesen ungeheuren Lavafluß eben so in diese Steinart verwandelt haben würde, als die auf der Insel Lipari.

Dieses glasartige Wesen der schwarzen Lava auf der eben erwähnten Insel, und die Menge der Obsidiansteine, geben einen deutlichen Beweis, daß hier die Entzündungen stärker gewesen sind, als auf dem Etna in Sizilien.

versetzt werden können, und welches sogar in ältern Zeiten stärker war, als bey vielen andern Vulkanen.

Es würde übrigens sehr schwer seyn, die Epoche bestimmen zu wollen, in welcher die grossen Ausbrüche dieser Feuerberge der Insel Lipari aufhörten; so viel ist indessen gewiß, daß dies schon sehr lange seyn muß, und nach den verschiedenen Geschichtschreibern, die diesen Gegenstand berührt haben, glaubt Herr von Dolomieu diesen Zeitraum in die Hälfte des sechsten Jahrhunderts setzen zu müssen. Diese Meinung ist auch sehr wahrscheinlich, denn sie wird durch die alten Traditionen Siziliens und durch die Kronken der Zeit unterstützt. *)

Aus

*) Aristoteles spricht schon von den Vulkanen der Insel Lipari; er sagt nämlich: In Lipara conspicuum ignem, ajunt, atque lucentem, non interdiu, sed noctu tantum ardere. Dieser Philosoph lebte ungefähr dreihundert Jahre vor Christus. Strabo und Diodor, welche drei Jahrhunderts später schrieben, erwähnen jener Feuerberge gleichfalls, und auch Silius Italicus thut derselben Meldung. Aber ein älterer Schriftsteller, als sie alle, nämlich Theokrit, hat sie sogar schon besungen, denn er vergleicht ihre Flammen dem Feuer der Liebe:

. . . . . Sed quos amor excitat ignes
Vulcani flammis Liparensibus acrius ardent.

Unter den neuern spricht Fazelli, der zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb, von diesen Bergen, als von längst verloschenen Vulkanen, wovon man jedoch noch die Spuren sähe:

Insula haec ignem ex pluribus crateribus olim evomebat, cujus ora et vestigia adhuc cernuntur.

Aus den Beschreibungen, die uns die Alten von der Insel Lipari hinterlassen haben, sollte man fast glauben, daß sie in jenen Zeiten bey weitem nicht so fruchtbar an Getraide von der vortreflichsten Gattung gewesen seyn konnte, als sie es gegenwärtig ist. *) Cicero nennt sie einen unbebauten Ort, und vielleicht war die Gewalt des Feuers, ihre damalige beständige Gährung, der Fruchtbarkeit entgegen. Seit langer Zeit hat sich dies jedoch geändert: sie ist nun ausserordentlich fruchtbar, besonders an Früchten von gewisser Gattung, z. B. Feigen und Trauben, womit die Einwohner großen Handel treiben. Sie werden getrocknet und verführt. Auch wächst hier ein vortreflicher Wein, welcher unter dem Namen Malvoisier di Lipari bekannt ist. **)

Die

Vielleicht kann der letzte Ausbruch dieser Berge in die Epoche gesetzt werden, wo der heilige Calogero lebte. Denn schon oft ist die Fabel der Geschichte zu Hülfe gekommen, und auch hier scheint man aus der Legende das Dunkel der Wahrheit aufhellen zu können. Erstere sagt nämlich: Calogero habe die Teufel aus der Insel Lipari nach der Insel Vulcano verbannt. Sollte dies nicht dadurch zu erklären sein, daß die Feuer der Insel Lipari einen Ausweg unter der Tiefe fanden, und dann auf der sehr nahen Insel Vulcano, welche wahrscheinlich mit jener einen gemeinschaftlichen Feuercanal hat, zum Ausbruch kamen?

*) Frugum mediocriter ferax, eosque arborum fructus, qui jucundissimam fruentibus oblectationem afferunt, subministrat.

Diod. Sicc. Lib. V.

**) Der Weinbau ist ein Hauptgegenstand der Landökonomie auf der

Die Insel ist ziemlich bevölkert, man zählt ungefähr an vierzehntausend Seelen, von denen die mehrsten in der

Klei-

der Insel Lipari, und auch das nützlichste Erzeugniß für den Boden dieser Insel. Auch richtet der Einwohner der Insel seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Nahrungszweig, und die Weinberge sind vortreflich bearbeitet. Die Reben sind an Stöcke gebunden, welche eine Art platter, drei Fuß hoher Dächer bilden, und über welche man sie hinbiegt.

Die Luft, welche durch diese Gerüste freien Zug hat, bewahrt die Traube vor Fäulniß, zerstreut die feuchten Dünste und beschleunigt die Reife. Man bereitet da Weine von verschiedener Sorte, die aber alle sehr gut sind, der beste unter ihnen ist jedoch der Malvoisie, welcher häufig verführt wird. Schade nur, daß er den Fehler hat, sich nicht lange zu halten. Der größte Theil der Weinlese wird indessen zu Rosinen verwendet, die man Passoli nennt. Die Art, wie man damit verfährt, ist sehr einfach; man sammlet sie, wenn sie recht reif sind, wirft sie in Aschenlauge, die nach dem Verhältniß der Reife der Traube bald mehr, bald weniger mit Salz gemischt ist, und läßt sie dann an der Sonne trocknen. Die Absicht, warum sie in diese heisse alkalische Lauge gebracht werden, ist, um die Säure der Traube wegzuschaffen, damit die Zuckertheilchen des Mosts gerinnen und die Feuchtigkeit der Luft weniger anziehen.

Die Trauben, welche zu den Passoli gebraucht werden, sind von zweierlei Gattung, nämlich, kleine schwarze ohne Kerne, und diese sind die besten; und gelbe länge mit Kernen, welches die ordinären Rosinen sind. Beide machen einen wichtigen Handelszweig der Einwohner aus, welche dagegen die ihnen nothwendigen Lebensbedürfnisse zurückbringen, und vorzüglich Getreid, womit der Boden ihrer Insel sie nur auf drei Monate versieht.

kleinen Stadt Lipari wohnen, welches die Hauptstadt aller Liparischer Inseln ist. Diese Stadt ist häßlich und schlecht gebaut, sie liegt am Seeufer, am Fuße eines steilen Berges, welcher ein ziemlich weit in die See hinein laufendes Vorgebürg bildet und ein Castell trägt, das blos durch seine Lage fest ist.

Zu beiden Seiten des Vorgebürgs befinden sich zween Häfen, die aber sehr klein, schlecht und allen Winden ausgesezt sind.

Der Karakter dieser Insulaner ist übrigens sehr hervorstechend; sie sind brav, arbeitsam, und vortrefliche Seeleute. Ihre Weiber sind sehr fruchtbar und so frühzeitig mannbar, daß sie gewöhnlich schon mit zwölf Jahren heirathen. *)

Nordwest-

*) Man hat die Liparischen Inseln lange als einen Zufluchtsort der Seeräuber und Banditen angesehen, welche den Handel der Sizilianischen und Italienischen Küsten störten. So liest man z. B. im Titus Livius, daß sie damals als solche sehr gefürchtet waren; denn er erzählt ausdrücklich: Die Abgesandten der Römer, L. Valerius, L. Sergius und L. A. Manlius, welche Geschenke für das Delphische Orakel überbringen sollten, wären von Liparischen Seeräubern aufgehalten und geplündert worden. Mos erat civitatis, velut publico latrocinio partem praedam dividere. Indessen fügt Diodor von Sizilien, der die nämliche Sache erzählt, einen Umstand bei, welcher den Einwohnern der Insel Lipari und besonders ihrem Gouverneur Timasitheus sehr zum Ruhm gereicht. Denn er ließ nicht nur die Thäter richten und bestrafen, sondern auch die

Nordwestlich von Lipari liegt die Insel Salini, ein zwey Miglien breiter Kanal trennt beide von einander. Sie hat ihren Namen von den Salzwerken erhalten, welche die Einwohner auf dem südwestlichen Seestrande angelegt haben, und wodurch sie alle Inseln mit Salz versehen. Ihr Umfang beträgt funfzehn Meilen und ihre Gestalt ist rund. Drey Berge erheben sich in ihrer Mitte, und bilden zusammen einen Triangel. Zwey von diesen Bergen trennt ein Thal, welches die ganze Insel durchschneidet, so daß sie von der See aus südwärts, wo die Krümmung des Wassers dieses Thal verbirgt, zwey abgesonderten Inseln gleicht. *)

Dieses Thal ist ungefähr fünfhundert Schritte breit, und kömmt an Fruchtbarkeit den Thälern am Fuße des Etna

die geraubten Geschenke den Gesandten zurückgeben, und sie durch eine Sicherheitswache begleiten. Eben dieser Geschichtschreiber versichert auch, diese schöne Handlung des Timaistheus sey zu Rom so sehr mit Beifall aufgenommen worden, daß, als die Insel 137. Jahre nachher nebst ganz Sizilien unter römische Botmäßigkeit kam, die Nachkommenschaft desselben für frei erklärt und von allem Tribut losgesprochen worden sei. Post annos vero 137, cum Liparam Carthaginenſibus adimerent, Timaſithei poſteros a tributis immunes et omnino liberos eſſe juſſerunt.

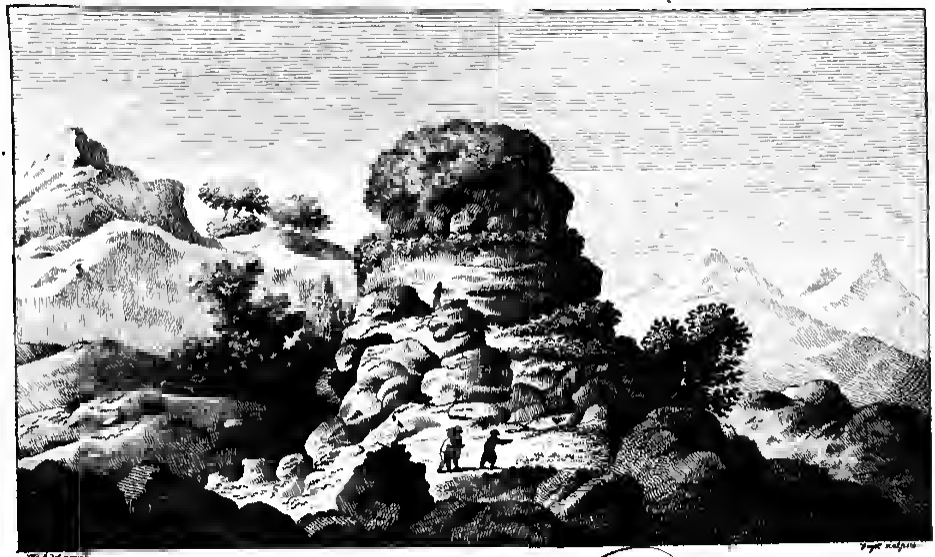
*) Von dieser Gestalt soll die Insel ihren alten Namen Dydima erhalten haben; wenigstens sagt dies Strabo: A forma Dydimam, id eſt Gemellam, vocarunt.

Etna gleich. Die Feuerberge, welche es umgeben, und denen es seine ausserordentliche Fruchtbarkeit verdankt, müssen schon in den ältesten Zeiten verloschen seyn, denn kein Geschichtschreiber, kein Dichter des Alterthums hat ihrer Erwähnung gethan. Inzwischen findet man auf ihren Gipfeln noch sehr deutlich die Spuren ehemaliger Kratere und Lavaströme, auch noch ganze Massen von Lava, die sich gleichsam Stufenweise bis an die See hinab erstrecken. Sie sind sehr hart und Porphyrartig. Ihr Korn ist dicht und fein, ohne Poren, ihre Farbe schwarz und röthlich mit weissen runden Pünktchen, und sie würden sich gewiß eben so leicht poliren lassen, als der Porphyr, wenn man sie für die Baukunst benützen wollte.

Herr von Dolomieu sah vom Gipfel des höchsten dieser Berge, von welchem man die ganze Inselgruppe übersehen kann, zwo andere Inseln westwärts; allein sie schienen ihm zu unwichtig, um sie zu besuchen, zumal da sie zehn bis zwanzig Miglien entfernt lagen. Dies sind die zwo Inseln Alicuda und Felicuda; beide bestehen blos aus einem kegelförmigen Hügel, welcher zehn Miglien im Umkreis hat. Die erstere ist mit Bäumen bedeckt, und weniger angebaut als die leztere, auf welcher sich viele Waiden und sogar Kornfelder und Weinberge befinden.

Merkwürdiger ist die Insel Panaria, wohin sich der Herr von Dolomieu nun begab. Von dieser verdanken wir ihm sogar eine ungemein sonderbare Entdeckung, die vor ihm noch kein Reisender oder Naturkundiger gemacht hat.

Es



Ansicht eines abwechselnd aus Lava und Kalksteinschichten gebildeten Vulkanischen Hügels.

Es ist wahrscheinlich, daß dies das Evonimos der Alten war, und sie hat ungefähr acht italienische Meilen im Umfange.

Die Merkwürdigkeit, welche Herr von Dolomieu bemerkte, war diese: daß der Fels, welcher auf der Südostseite liegt, und jäh abschießt, einen Halbzirkel bildet, und daß alle die kleinen Inseln, oder isolirten Felsen, die in geringer Entfernung davon liegen, unter sich gleichfalls einen regelmäßigen Halbzirkel ausmachen, dessen Krümmung mit dem Bogen des obigen Felsen auf der Insel Panaria gerade im Verhältnisse steht. Herr von Dolomieu zweifelt daher nicht, daß alle diese Inseln Stücke eines einzigen grossen Kraters sind, in welchen die See eingedrungen ist, und der die Mündung eines weit grössern Vulkans seyn mußte, als irgend einer von denen ist, die wir heutzutage noch in diesem Theile des Erdbodens kennen.

Um sich hievon Gewißheit zu verschaffen, untersuchte der Herr von Dolomieu die Bestandtheile aller dieser kleinen Inseln, und fand sie von ganz gleichem Gehalt mit der Hauptinsel. Er fällt nun hierüber folgendes Urtheil:

Alle diese kleine Inseln, von denen viele blose Felsen sind, die nicht über die Meeresfläche emporragen, sind vulkanischen Ursprungs; das heißt, sie tragen Spuren vom Feuer, das sie hervorbrachte; nur hatten sie wohl ehehin eine andere Form als jezt. *)

*) Man nennt diese Inseln Formiculi, eben weil sie so klein und in so großer Anzahl vorhanden sind.

Es ist eine auf Gründe gestützte Erfahrung, daß kein Feuerberg entstehen und höher werden kann, als mittelst einer Mündung, durch welche die im innern kochende Materie emporsteigt, sich aussen ansetzt, und so nach und nach die Erhöhung bewürkt. Keine von diesen Inseln zeigt aber einen Krater oder eine solche Oeffnung, folglich sind sie alle nur Bruchstücke eines ehmaligen Berges, die durch Auswürfe aus einem gemeinschaftlichen Centrum entstanden sind.

Bozziluzzo ist die größte unter ihnen und hat zwei Miglien im Umfange. Zwar ist ihre Aussenseite angebaut, aber sie besteht aus eben solchem Grundstoff, wie die Insel Panaria, von welcher sie ehmals ein Theil war.

Datolo ist blos ein Lavafels, aus dessen Fuß eine siedende Quelle sprudelt. Dieser Fels ist der einzige Theil von jenem alten Krater, welcher jezt noch einige Spuren von Entzündung trägt.

Lisca bianca und Lisca nera haben ihre Benennungen von der Lava bekommen, woraus sie bestehen und die sie bedecken, und diese Laven sind, obgleich von verschiedener Farbe, dennoch von eben der Beschaffenheit, wie die auf Panaria. Ihre Grundlage ist ein geschmolzener Granit.

Ungeheuer gros muß der Umfang des Kraters gewesen sein, welcher einst alle diese Inseln vereinigte! Herr von Dolomieu schäzt ihn auf sechs Miglien. Allem Ansehen nach war es auch eben dieser große Umfang, der seine Zerstörung beschleunigte. Weil näm-

lich

lich seine Einfassung nicht stark genug war, um dem Eindringen des Seewassers zu widerstehen, so brach dieses an den schwächsten Theilen hindurch, stürzte in die Oeffnung und bewirkte so nach und nach eine gänzliche Trennung. *)

Aus dieser Beschaffenheit der Insel Panaria läßt sich auch die Ursache erklären, warum die Alten, wenn sie von den aeolischen Inseln sprachen, immer nur sieben nannten, indessen alle neuere Erdbeschreiber deren zehn bis eilf zählen.

Wollte man aber annehmen, daß die spätere Entstehung dieser neuern Inseln eine Eruption zum Grund gehabt habe; so wird dies deswegen unwahrscheinlich, weil ein solches Ereigniß gewiß zu viel Aufsehen in ganz Sizilien gemacht haben würde, als daß es nicht von den Geschichtschreibern der Nachwelt aufbehalten worden sein sollte. Nirgend findet sich aber die geringste Nachricht von einer solchen Begebenheit vor.

Viel wahrscheinlicher ist es daher, daß diese Zerstörung oder Trennung durch irgend ein Erdbeben verursacht wurde, welche dann, da die Insel ohne Zweifel

*) Man sieht oft auf der Meeresfläche innerhalb dieses ehemaligen Bechers ein Kochen, welches die Entwickelung der Luft verursacht, und ein Beweis von der noch jezt bestehenden innern Gährung ist. Dieses Sieden ist bald stärker, bald schwächer, je nachdem das unterirdische Feuer stärker oder schwächer ist.

unbewohnt war, ausser den Seefahrern niemanden bekannt wurde. Man zählte also in der Folge eine grössere Anzahl solcher Inseln, ohne zu untersuchen, wie sie entstanden waren.

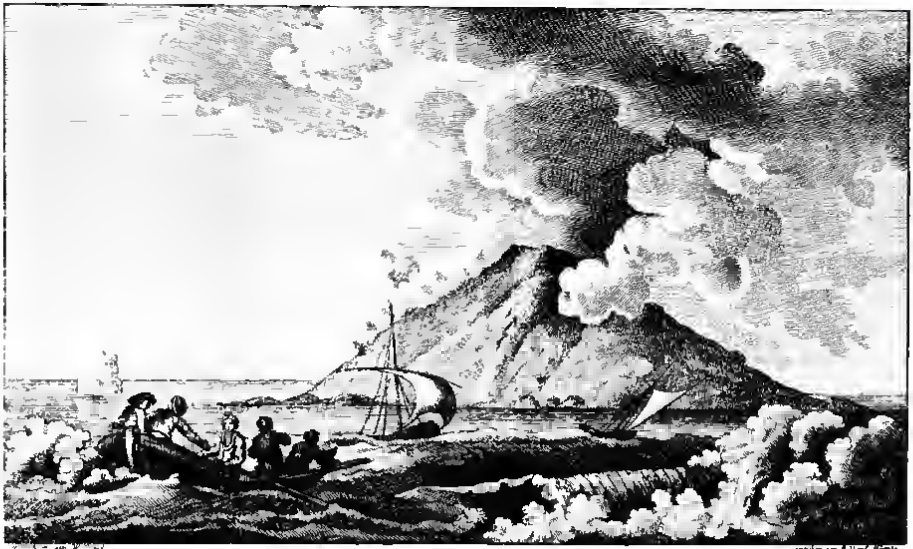
Nur das kleine fruchtbare an den oben beschriebenen Fels angrenzende Thal der Insel Panaria ist bewohnt. Man findet in den dort zerstreuten Wohnungen ungefähr 300. Menschen, die sich vom Weinbau und Baumwollenpflanzungen nähren, und ausserdem etwas Gemüse zu ihrer Nahrung bauen.

Beschreibung der Insel Stromboli.

Nordost von den Liparischen Inseln liegt Stromboli, die lezte von ihnen, mit deren Untersuchung auch Herr von Dolomieu seine Beobachtungen beschloß. Die Entfernung zwischen ihr und der Insel Panaria beträgt 12 bis 15 Miglien, und unser Beobachter, welcher sich den ganzen Tag auf jener leztern aufgehalten hatte, und erst mit Einbruch der Nacht dahin kam, wurde bei seiner Ankunft durch ein sehr anmuthiges Schauspiel überrascht, von welchem er folgende Beschreibung liefert:

Ich nahte mich nächtlicher Weile diesem Feuerberge, weil ich wußte, daß mir das Tageslicht die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten entziehen würde. Der entzündete Krater liegt auf dem nordwestlichen Theil der Insel an

der



Ansicht von Stromboli von der Nordwestseite

der Seite des Berges. Ich sah ihn die ganze Nacht hindurch, in regelmäßigen 7 bis 8 Minuten langen Zwischenräumen, entzündete Steine auswerfen, die über 100 Fuß hoch empor fuhren, etwas auswärts laufende Strahlen bildeten, aber doch größtentheils wieder in die Mündung zurücke fielen; nur einige davon rollten bis in die See hinab. Jede Explosion war mit einem Feuerstoß verbunden, so wie man ihn in unsern Schauspielen durch Kampfer oder Weingeist hervorbringt, und welcher öfters 4 bis 5 Minuten lang anhielt, und hernach schnell verlosch. Ein dumpfes Geräusche, ungefähr so, wie das Geräusch einer Mine, die ohne großen Widerstand springt, ließ sich hören, allein es erreichte meine Ohren erst einige Augenblicke nach der Explosion, und schien von dieser ganz unabhängig. Die ausgeworfenen Steine sind hellroth, glänzend, und thun die Wirkung eines Kunstfeuers.

In einiger Entfernung erscheint die Insel kegelförmig, *) näher aber erblickt man einen Berg mit zween Gipfeln von verschiedener Größe. Dieser Berg ist steil, fast von allen Seiten unzugänglich, und hält zwölf Miglien im Umfange. Nur von der Nordostseite lauft der Fuß desselben etwas in die Länge, und eine etwas eingebogene Ebene erstreckt sich bis an die See hinab.

*) Der Name Strongyle, den diese Insel ehmals führte und woraus Stromboli entstanden ist, zeigt sehr deutlich, daß ihre Gestalt rund war, denn ΣΤΡΟΓΓΥΛΟΣ heißt rund. Strabo sagt: Strongyle, a figura sic dicta.

Nur dieser Theil der Insel ist bewohnt und fruchtbar, ja sogar sehr fruchtbar. Vortreffliche Weinstöcke und Baumwollenstauden sind da anzutreffen, und der Handel mit diesen Gewächsen nährt ungefähr zweihundert Einwohner, die hier, den Salamandern gleich, in der größten Sorglosigkeit leben, und sich durch die fast über ihren Häuptern unaufhörlich emporströmenden Feuerwürfe nicht aus ihrer Ruhe stören lassen, da diese auf der entgegengesetzten Seite des Berges hervorströmen, und man seit mehr als hundert Jahren kein Beispiel von einer auf der bewohnten Seite sich ereigneten Eruption gehabt hat.

Stromboli ist der einzige Vulkan, der sich in unaufhörlicher Thätigkeit erhält, und auch in der Art seines Ausbruchs von andern Vulkanen unterscheidet.

Ein unterirdisches Geräusch geht gewöhnlich voran, dann steigt eine mit Flammen vermischte Rauchgarbe aus der Mündung empor. Hier scheinen entzündbare Dünste durch ihre Gewalt die Explosion zu bewürken, sie jagen die Steine empor, die ihnen im Wege liegen. *)

Herr

*) Herr von Dolomieu glaubt, die Theorie von der entzündbaren Luft sei allein fähig, einen Begriff von den Phänomenen dieses sonderbaren Vulkans zu verschaffen. Das innere Feuer könne die entzündbaren Dünste in den zunächst am Feuerheerde liegenden Materien entwickeln, ohne diese Materien selbst zu berühren; ungefähr so, wie es das Sieden des Wassers in den heissen Quellen zu bewirken pflege. Durch Kanäle könnten diese Dünste in die Haupthöhle kommen, wo so eben der Brand existire; sich plötzlich entzünden, und diese Entzündung sei heftiger während eines Sturms, als bei ruhiger Witterung.

Herr von Dolomieu durchwanderte zuerst den fruchtbaren Theil der Insel, welcher ungefähr ein Drittel davon ausmacht, und stieg alsdann mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit auf den höchsten Gipfel des Vulkans, um in der Nähe die Ursache und Art seiner beinahe regelmäßigen Explosionen zu untersuchen.

Daß die zween Gipfel des Stromboli einst einen einzigen Krater ausmachten, ist wohl nicht zu bezweifeln; aber jezt sieht man davon keine Spur mehr, weil dieser Vulkan so viele und unaufhörliche Veränderungen erlitt, daß seine Gestalt jezt ganz umgeschaffen erscheint. Die gegenwärtige Mündung ist, wie schon oben gesagt wurde, auf der Seite, ungefähr da, wo das lezte Drittel der Berghöhe anfängt; sie ist sehr klein und mag nur ungefähr funfzig Fuß im Umfange haben: ihre Gestalt ist trichterförmig, und sie lauft unten in eine Spitze aus.

Auf dem Gipfel kann man diese Mündung ganz übersehen, und die auf einander folgenden Auswürfe beobachten. Nur zeigt sich bei Tage keine Flamme, weil das Licht der Sonne sie unsichtbar macht, sondern blos ein dicker weisser Rauch, der zugleich mit den empor geschleuderten Steinen herausfährt, und sich in der Luft zertheilt. Die Steine selbst sind bei Tage schwarz, und nicht, wie bei Nacht, roth und glänzend. Sie steigen und fallen so lange, bis sie zerbrechen und sich in Asche auflösen.

Bei dem lezten Aufenthalt des Herrn von Dolomieu auf dieser Insel, hatte der Stromboli gerade einen sehr ruhigen Zeitpunkt; denn es giebt Epochen,

wo

wo die innere Gährung weit stärker, und wieder andere, wo sie schwächer ist. Bey starken Ausbrüchen folgen die Explosionen häufiger und schneller, die Steine fliegen höher, und fallen weiter entfernt in der See nieder. Im Winter ist die Thätigkeit desselben größer, als im Sommer, besonders zur Zeit, wenn die stürmigte Witterung eintritt. In solchen Zeiten setzt er kaum zwo Minuten aus, und eine unaufhörliche, rothe, leuchtende Flamme steigt bei Nacht aus seiner Mündung, welche die Gegend weit herum beleuchtet.

Vorzüglich verdient es als etwas besonderes bemerkt zu werden, daß unser Reisender ungefähr an der Hälfte der Berghöhe eine frische Quelle mit sehr kaltem Wasser entdeckte, welche mitten durch die lockere Asche, durch Schlacken und Lava quillt. Ihr Wasser ist süß, leicht und sehr gut zum Trunke; sie vertrocknet nie, und versieht allein die sämtlichen Bewohner der Insel mit Trinkwasser, wenn ihre Cisternen erschöpft sind. Diese an sich schon merkwürdige Entdeckung wird es noch mehr durch die Erklärungen des Herrn von Dolomieu.

Er fand nämlich, daß der Gipfel des Berges ganz von der übrigen Bergmasse abgesondert war, aus lauter porösen Steinen und solchen Materien bestand, die kein Wasser halten können, weil sie vom Rauche durchdrungen sind, der häufig aus kleinen Spalten emporwallt, und daß diese Quelle auch ausserdem von der heftigen Sonnenhitze hier würde vertrocknen müssen. Dies bewegt ihn, zu glauben, daß sie blos von den Ausdünstungen im innern des Berges entstehe, die gegen die obern Theile zu sich verdicken; so daß das nämliche Feuer, welches

welches die Quelle am Fuße des Berges erhitze, durch eine Art von Distillation auch diese frische Quelle in den obern Regionen desselben hervorbringen könne.

Auf dieser Insel hatte, nach der Fabellehre, Aeolus seinen Pallast, und die Werkstätte Vulkans befand sich auf Lipari, welches unter dessen ganz besonderem Schutze stand. Dies lehren auch die Münzen von Lipari, denn sie führen alle das Haupt dieses Gottes, mit einem dicken Helme bedeckt, im Gepräge. Andere stellen den Vulkan auf einem Dreifuß vor, welcher einen Hammer in der einen und ein Gefäs in der andern Hand hält.

Viele von diesen Münzen haben auch zwei, drei bis sechs eiserne Kugeln und die Aufschrift ΛΙΠΑΙΩΝ im Gepräge. Die Alterthumskenner sind einstimmig der Meinung, daß diese Kugeln blos den verschiedenen Werth der Münzen anzeigten. Da inzwischen zuweilen einige durch eine Linie verbunden sind; so glauben auch verschiedene Gelehrte, sie als ein Emblem derjenigen Gottheit ansehen zu müssen, welche die Arbeiten der Cyklopen dirigirte.

Auf andern solchen Münzen befinden sich auch Fische, Schiffschnäbel und Dreizacken; wahrscheinlich eine Anspielung auf die Kunst der alten Liparoten im Seewesen.

697313

BB 342451